



Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache

Katja V. Bößhenz

Die sozialsymbolisierende Funktion der Dialekt-Standard-Variation

armades

Herausgegeben vom Institut für Deutsche Sprache

43



amades

Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache

Herausgegeben vom Institut für Deutsche Sprache

Band 43

1. Auflage 2011 · ISBN: 978-3-937241-35-7 · ISSN: 1435-4195

© 2011 Institut für Deutsche Sprache
R 5, 6-13, 68161 Mannheim
www.amades.de



Mitglied der

Leibniz
Gemeinschaft

Redaktion + Layout: Sonja Tröster

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung der Copyright-Inhaber unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung und Vertrieb im Eigenverlag.

Inhalt

| | | |
|-----------|--|----|
| 1. | Einleitung | 5 |
| 2. | Forschungsüberblick | 7 |
| 2.1 | Begriffsdefinition | 7 |
| 2.2 | Verschiedene Richtungen in der Forschung | 9 |
| 2.2.1 | Der Ursprung des Begriffs Code-Switching und seine Weiterentwicklung | 9 |
| 2.2.2 | Die soziolinguistische Perspektive..... | 11 |
| 2.2.3 | Die gesprächsanalytische Perspektive | 15 |
| 2.3 | Funktionen der innersituativen Sprachvariation aus gesprächsanalytischer Perspektive | 20 |
| 2.3.1 | Gesprächs- und äußerungsorganisatorische Funktionen der Sprachvariation | 21 |
| 2.3.2 | Sozialsymbolisierende Funktion der Sprachvariation..... | 23 |
| 2.3.3 | Gesprächsstrukturierende versus sozialsymbolisierende Sprachvariation in Zitaten und Quasizitaten | 25 |
| 3. | Analysegegenstand und Analysemethode | 29 |
| 3.1 | Aufnahmezeitraum und Aufnahmesituation | 29 |
| 3.2 | Die Familie..... | 29 |
| 3.3 | Das Variationsspektrum | 30 |
| 3.4 | Die Variablenliste | 31 |
| 3.5 | Beziehungen zwischen den Variablen | 39 |
| 3.6 | Die sprachliche Normallage der Sprecher | 41 |
| 3.7 | Andere sprachliche Verfahren zur sozialen Kategorisierung | 43 |
| 3.7.1 | Akzent | 44 |
| 3.7.2 | Intonation | 44 |
| 4. | Analyse | 49 |
| 4.1 | Standard in sozialdistanzierender Funktion | 49 |
| 4.1.1 | Standardverschiebung zur Darstellung der „arroganten Verrückten“ | 50 |
| 4.1.1.1 | Beispiel: <i>Der Kaiser von China</i> | 50 |
| 4.1.1.2 | Beispiel: <i>Der Fahrstuhlfahrer</i> | 66 |

| | | |
|-----------|--|------------|
| 4.1.2 | Standard zur Darstellung von Arroganz und Rücksichtslosigkeit | 77 |
| 4.2 | Standard im vorwurfsvollen Ton..... | 83 |
| 4.3 | Positiv bewerteter Standard im Gespräch | 88 |
| 5. | Fazit: Sprachvariation in sozialsymbolisierender Funktion | 103 |
| 6. | Literatur..... | 107 |
| 7. | Anhang | 111 |
| 7.1 | Abkürzungsverzeichnis..... | 111 |
| 7.2 | Transkriptionszeichen | 111 |
| 7.3 | Akzentzeichen in den Schemata | 111 |

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit der Frage, wie Sprachvariation in Gesprächen in sozialsymbolisierender Funktion eingesetzt wird. Sie entstand vor dem Hintergrund der ethnographisch-soziolinguistischen Stadtsprachenforschung im Rahmen des Projekts „Kommunikation in der Stadt“ von Inken Keim und Werner Kallmeyer, das sich mit dem Kommunikationsverhalten von Zugehörigen unterschiedlicher sozialer Milieus der Mannheimer Bevölkerung beschäftigt und unter anderem die sozial bedeutsame Verwendung von Sprachvariation analysiert. Bei der hier betrachteten Sprachvariation handelt es sich um die Variation zwischen Standard und dem Saarlouiser Dialekt, der zu den moselfränkischen Dialekten zählt. Ziel dieser Arbeit ist es, festzustellen, ob und wie sprachliche Symbolisierungen mit Hilfe von Sprachvariation gebildet werden. Es wird untersucht, wie bestimmte soziale Kategorien in der Selbst- und Fremddarstellung der Sprecher im Erzählen oder im Gespräch durch Sprachvariation ausgedrückt werden können und wie diese bewertet werden.

Das Thema Sprachvariation ist Gegenstand zahlreicher Untersuchungen aus verschiedenen Forschungsrichtungen, von denen die Linguistik nur einen Teilbereich darstellt. Einen allgemeinen Forschungsüberblick über Untersuchungen und Ergebnisse aus verschiedenen linguistischen Forschungsrichtungen, die Sprachvariation zum Gegenstand haben, vermittelt das Kapitel 2 dieser Arbeit. Hierin werden insbesondere die soziolinguistische und die pragmatische bzw. gesprächsanalytische Betrachtungsweise der Sprachvariation dargestellt und die verschiedenen Funktionen der Sprachvariation erörtert.

In Kapitel 3 werden sowohl die einzelnen Mitglieder der untersuchten Familie und ihre Beziehungen zueinander als auch das sprachliche Variationsspektrum, auf dem sich die untersuchten Personen bewegen, dargestellt. Bei der Darstellung des Variationsspektrums handelt es sich nicht um eine vollständige Darstellung des Saarlouiser Dialektes, sondern es werden die für die Analyse relevanten dialektalen Verschiebungen aufgezeigt. Anhand dieser Beschreibung werden die sprachlichen Normallagen der Sprecher im Rahmen der Familiengespräche bestimmt. Abschließend werden in diesem Kapitel verschiedene prosodische Verfahren, die von den Sprechern symbolbildend eingesetzt werden, vorgestellt.

Kapitel 4 bildet den Schwerpunkt dieser Arbeit. Hier werden anhand verschiedener Gesprächsausschnitte die phonologischen und prosodischen Verfahren, die die Sprecher zur sprachlichen Symbolbildung einsetzen, aufgezeigt und ausgewertet. Insgesamt werden sechs Gesprächsausschnitte betrachtet, in denen Standardverschiebungen im Zusammenspiel mit bestimmten prosodischen Variationen zur Darstellung unterschiedlicher sozialer Kategorien eingesetzt werden.

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse aus der Analyse erfolgt in Kapitel 5.

2. Forschungsüberblick

2.1 Begriffsdefinition

In der Literatur werden die Begriffe Sprachvariation, Sprachalternation und Code-Switching häufig synonym verwendet. Daher werden zunächst die für die folgende Untersuchung relevanten Begriffe voneinander abgegrenzt definiert: Im Allgemeinen bezeichnet man als ‘Code-Switching’ das Wechseln zwischen zwei Sprachen oder Sprachvarietäten. Code-Switching kann zwischen den Redebeiträgen unterschiedlicher Sprecher innerhalb einer Konversation, oder zwischen Äußerungseinheiten innerhalb eines Redebeitrags desselben Sprechers sowie innerhalb einer Äußerungseinheit stattfinden (www.ids-mannheim.de/prag/GAIS/ Stand: 2005, nicht mehr online). Der Begriff Code-Switching wird im Folgenden dann verwendet, wenn die Sprecher innerhalb der Interaktion zwischen zwei oder mehr Sprachen in funktionaler Weise alternieren. Dieser funktionale Wechsel wird in der soziolinguistisch-interaktionalen Forschung als Kontextualisierungshinweis¹ der Sprecher verstanden, der Rückschlüsse auf die Funktionen von Code-Switching innerhalb von Konversationen zulässt.

Exkurs: Kontext, Kontextualisierung, Kontextualisierungshinweise

Unter Kontextualisierung versteht man Verfahren, mit denen Gesprächsteilnehmer Äußerungen in Kontexte einordnen, welche die Interpretation dieser Äußerungen erst ermöglichen (Auer/Di Lucio 1992, S.1). Kontextualisierung umfasst damit alle Aktivitäten der Gesprächsteilnehmer, die „[...] make relevant, maintain, revise, cancel [...] any aspect of context which, in turn, is responsible for the interpretation of an utterance in its particular locus of occurrence“ (Auer/Di Lucio 1992, S. 4).

Während in den unterschiedlichen Disziplinen der Sprachwissenschaft sowohl die Definition des Begriffs Kontext (Duranti/Goodwin 1992, S. 2) als auch die des Begriffs Kontextualisierung (Auer/Di Lucio 1992, S.1) nicht einheitlich und häufig unpräzise erfolgt, wird der Begriff des Kontextualisierungshinweises meist fokussiert und klarer definiert. Als Kontextualisierungshinweis bezeichnet Auer ein empirisch gegebenes Datum, das aus einem Vorrat aus sprachlichen und nicht-sprachlichen Zeichen gebildet wird und auf eine Komponente des Hintergrundwissens verweist (Auer 1986, S. 24f.). Kontextualisierungshinweise können auf unterschiedlichen Ebenen der Sprachproduktion auftreten: „[...] contextualisation cues include prosodic features such as stress

¹ Als Kontextualisierungshinweis bezeichnet Auer ein empirisch gegebenes Datum, das aus einem Vorrat aus sprachlichen und nicht-sprachlichen Zeichen gebildet wird und auf eine Komponente des Hintergrundwissens verweist (Auer 1986, S. 24f.).

and intonation, paralinguistic features such as tempo and laughter, choice of code and particular lexical expressions (Duranti/Goodwin 1992, S. 229). Kontextualisierungshinweise werden genutzt „[...] to highlight, foreground or make salient certain phonological or lexical strings vis-a-vis other similar units, that is, they function relationally and cannot be assigned context-independent, stable, core lexical meanings“ (Gumperz 1992, S. 232).

Code-Switching kann somit innerhalb eines Gesprächs zur Durchsetzung der kommunikativen Ziele der Gesprächsteilnehmer eingesetzt werden. Bilinguale Sprecher haben damit neben anderen Verfahren der Kontextualisierung wie prosodische oder paralinguistische Markierungen ein weiteres Mittel zur Kontextualisierung zur Verfügung. Code-Switching ist dabei wie oben beschrieben nur ein Mittel unter anderen, um Funktionen, wie z.B. Emotionalität, Perspektivik und Bewertungen, zu kontextualisieren (<http://www.ids-mannheim.de/prag/GAIS/> Stand: 2005, nicht mehr online).

Häufig wird in der englischen Literatur der Begriff Code-Switching für den alternierenden Gebrauch zweier Sprachen innerhalb eines Konversationsereignisses gebraucht – unabhängig davon, ob mit diesem Wechsel Bedeutungen verbunden sind oder nicht.

Im Folgenden wird der Begriff ‘Sprachalternation’ in dieser Funktion als Oberbegriff für das Auftreten jeglichen Sprachwechsels innerhalb eines Gesprächs unabhängig von der Bedeutung, die mit diesem verbunden werden kann, verwendet. Eine weitergehende Differenzierung zwischen lokaler, globaler oder keiner Bedeutung erfolgt in Analogie zu den von Peter Auer vorgenommenen Begriffsunterscheidungen. Auer unterscheidet abhängig von der Bedeutungshaftigkeit bei der plötzlich auftretenden Variation zwischen ‘Code-Switching’, ‘Code-Mixing’ und ‘Fused Lects’ (Auer 1998, S. 1). ‘Code-Mixing’ steht für den ständigen Wechsel zweier Sprachen oder Codes innerhalb eines Gesprächs. Die Wechsel selbst haben dabei keine erkennbare lokale Bedeutung, diese liegt eher global im Verständnis der Sprecher als Bilinguale, die weder für die eine noch für die andere Sprache eine größere Präferenz und große Kompetenzen in beiden Sprachen haben. Die Interaktionssprache ist hier die Mischsprache selbst.

Der Sprachwechsel in ‘fused lects’ trägt ebenfalls keine lokale Bedeutung, die Sprachen sind hier auch grammatisch stark vermischt, d.h. die Elemente einer Sprache gehen in die grammatischen Strukturen der anderen Sprache ein. Der Begriff ist etwa gleichzusetzen mit dem Begriff ‘Pidgin’ oder ‘Kreolsprache’. Hierbei werden die unterschiedlichen Sprachen nicht mehr als distinktive Systeme wahrgenommen.

Der Wechsel, der von Auer als „Code-Switching“ bezeichnet wird, ist lokal bedeutungsvoll und für die Gesprächsteilnehmer interpretierbar, entweder als diskursbezogener oder teilnehmerbezogener Wechsel (Auer 1998, S. 2). In dieser Funktion wird hier alternativ der Begriff ‘Sprachvariation’ verwendet.

Im Unterschied zu diesem sprunghaften Wechsel von der einen zur anderen Sprache unterscheidet Auer den allmählichen interaktiv bedeutsamen Übergang von der einen zur anderen Sprache. Diesen allmählichen Wechsel nennt er „Code-Shifting“ (Auer 1984, S. 4). Außerdem verwendet er den Begriff „Code-Fluktuation“ für die Verschiebung einzelner Parameter in einer Äußerung, ohne dass diese ein Code-Shifting bewirken (ebd., S. 74).

2.2 Verschiedene Richtungen in der Forschung

Die Analyse der Sprachvariation entwickelte sich aus der Analyse des Verhaltens bilingualer Gemeinschaften und wurde später auch auf die Dialekt-Standard-Variation übertragen (Kallmeyer/Keim 1994, S. 145). Die einzelnen Sprachen werden dabei als Codes bezeichnet.

Innerhalb der Forschung über Code-Switching entwickelten sich drei verschiedene Forschungsrichtungen: die grammatische, die soziolinguistische und die gesprächsanalytische (www.ids-mannheim.de/prag/GAIS/ Stand: 2005, nicht mehr online), die nicht immer klar voneinander abzugrenzen sind und sich wechselseitig beeinflussen.

In der Linguistik werden immer wieder Harmonisierungen zwischen der grammatikalischen, soziolinguistischen und pragmatischen Ausrichtung angestrebt und befürwortet. Heute ist die CS [Code-Switching, KB]-Forschung interdisziplinär und rückt zunehmend auch ins Forschungsinteresse der Neurolinguistik, der Anthropologie, der Psycholinguistik und der Psychologie. (<http://www.ids-mannheim.de/prag/GAIS/> Stand: 2005, nicht mehr online)

2.2.1 Der Ursprung des Begriffs Code-Switching und seine Weiterentwicklung

Die Ursprünge der Forschung zu Code-Switching liegen in der Bilingualismusforschung sowie in der Forschung zum Zweitsprachenerwerb. Das linguistische Interesse an Bilingualismus konzentrierte sich zunächst auf die Lexik, d.h. auf die Fragestellung, welche Wörter in andere Sprachen entlehnt werden oder welche Inferenzen sich feststellen lassen. Als eigenständiges Forschungsobjekt wurde Code-Switching erst relativ spät entdeckt.

Uriel Weinreich untersuchte bereits 1953 in seinem Buch „Languages in Contact“ Sprachkontaktphänomene (Weinreich 1963 [1953]). Dabei betrachtete er zunächst nur einzelne lexikalische Elemente und wertete einen Transfer zwischen einzelnen lexikalischen Elementen von einem Sprachsystem in das andere als Unachtsamkeit und sah diese Phänomene als auf die affektive Rede beschränkt an. Auch Einar Haugen sprach 1950 noch nicht von einem Wechsel zwischen zwei Sprachen, sondern von einem Wandel der zweiten Sprache (Haugen 1950a, b) (www.ids-mannheim.de/prag/GAIS/ Stand: 2005, nicht mehr online).

Bereits zu Beginn der Bilingualismusforschung in den 1950er und frühen 1960er Jahren hatte der Begriff Code-Switching keine einheitliche Bedeutung (Alvarez-Cáccamo 1998, S. 31). So verwendete Hans Vogt in einem Artikel zur Untersuchung bilingualer Sprachgemeinschaften von 1954 erstmals den Begriff Code-Switching für den alternierenden Gebrauch zweier Sprachen. Weitergeführt wurde der Begriff von Roman Jakobson (1961) (vgl. Auer (Hg.) 1998, S. 27). Jakobson untersuchte bereits in seiner Arbeit mit Gunnar Fant und Morris Halle (Jakobson/Fant/Halle 1952) den Wechsel, den Mono- und Bilinguale machen müssen, um die Rede anderer zu verstehen und um selbst Wechsel produzieren zu können (vgl. Alvarez-Cáccamo 1998, S. 30f.). Die Codes werden dabei als Mechanismen für die unbewusste Übertragung von Signalen zwischen Systemen verstanden (ebd.). Code-Switching wird hier also als rein psychologisches Phänomen betrachtet, das sich auf die Fähigkeit der Sprecher bezieht, unterschiedliche Codes zu erkennen und zu verstehen. Diese Interpretation der „Switching Codes“ als psychologisches Phänomen hält sich in verschiedenen Arbeiten bis in die 1980er Jahre (ebd., S. 32f.). Nach Celso Alvarez-Cáccamo (1998) stellt dieser Ansatz die Basis für die Konzeptionalisierung des Code-Switching als Alternation nicht nur zwischen Sprachen als eindeutig voneinander abgrenzbare grammatische Systeme, sondern auch zwischen Dialekten, Stilen, prosodischen Registern, paralinguistischen Hinweisen usw., also praktisch allen Phänomenen, die später von Gumperz (1982, 1992) als Kontextualisierungshinweise beschrieben werden, dar (vgl. Alvarez-Cáccamo 1998, S. 31f.).

Code-Switching wurde sowohl unter grammatischer als auch unter soziolinguistischer und gesprächsanalytischer Perspektive betrachtet. Im Folgenden werden nur die soziolinguistische und gesprächsanalytische Forschung näher beleuchtet.

2.2.2 Die soziolinguistische Perspektive

Dem Code-Switching-Verständnis als psychologischem Phänomen standen schon früh funktionale Aspekte des Code-Switching gegenüber. Der Begriff wird hierbei als sprachliches Mittel verstanden, das verschiedene Funktionen innerhalb von Gesprächen erfüllt. Die Verschiebung des Begriffsverständnisses des Code-Switching als funktionales, interaktionales Element wurde erstmals von Gumperz vorgenommen (Alvarez-Cáccamo 1998, S. 33).

Vor allem vor den 1980er Jahren sah die Soziolinguistik die Begründung für die Sprachwahl von Sprechern in außersprachlichen Faktoren, wie etwa Themen, Setting, Beziehungen zwischen den Gesprächsteilnehmern, Normen und Werte der Sprachgemeinschaft und soziologische, politische und ideologische Entwicklungen (Wei 1998, S. 156). Forscher wie Blom und Gumperz, Heller und Myers-Scotton, die sich dieser Richtung zuordnen lassen, orientieren sich bei der Analyse der Sprachvariation an makrosozialen Einflussfaktoren auf die Sprachwahl. Sie beschreiben, dass soziale Bedeutungen von Sprachvariationen im Gespräch durch ein Set sozialer Kategorien hervorgebracht werden, welches durch eine Sprache metaphorisch symbolisiert wird. Die alternierende Verwendung der Sprachen zeigt ihrer Ansicht nach die mit ihnen verbundenen Assoziationen oder Identitäten auf. Die Kenntnis der sozialen Situation ermöglicht die Interpretation des Sprachwechsels (Stroud 1998, S. 321). Soziale Bedeutung entsteht dadurch, dass bestimmte Rechte und Pflichten sowie soziale Identitäten mit den Sprachen verbunden sind (ebd., S. 322).

Joshua Fishman führte ab 1964 den Begriff 'Domäne' in die soziolinguistische Forschung ein (vgl. Mioni 1987, S. 170). Damit bezeichnete er „ein Bündel sozialer Situationen, die durch spezifische Bedingungen des sozialen Umfelds“ gekennzeichnet sind (www.ids-mannheim.de/prag/GAIS/ Stand: 2005, nicht mehr online). Er stellte fest, dass sich Sprecher in verschiedenen sozialen Situationen sprachlich anders verhalten und dass die Sprachwahl entscheidend mit der jeweiligen Domäne zusammenhängt (ebd.).

Während man vorher annahm, dass die Varietäten einer Sprache unterschiedlichen Zwecken in der Gesellschaft dienen, so dass etwa die Standardvarietät für offizielle, die Dialektvarietät für die private Kommunikation eingesetzt würden (Schwitalla 1997, S. 44), untersuchten Jan-Petter Blom und John Gumperz, die die soziale Bedeutung von Code-Wechsel in Nordnorwegen untersuchten, 1972 zwischen dem „situativen“ und „metaphorischen Code-Switching“ (Blom/Gumperz 1976, S. 51 ff.).

Der 'situative Wechsel' setzt eine direkte Beziehung zwischen Sprache und sozialer Situation voraus. In bestimmten Situationen ist die Verwendung einer bestimmten Sprache obligatorisch (Blom/Gumperz 1976, S. 51f.). Die Ursache für den situativen Code-Wechsel liegt in der Änderung der Situation, wobei das Sprachverhalten so angepasst wird, dass die verwendete Sprache der jeweiligen Situation angemessen ist (Wei 1998, S. 156). Der situative Wechsel hängt also eng zusammen mit Fishmans Konzept der 'Domäne', die eine bestimmte Sprachwahl bedingt (www.ids-mannheim.de/prag/GAIS/ Stand: 2005, nicht mehr online).

Mit dem Konzept des 'metaphorischen Wechsels' lösen sich Blom und Gumperz vom Domänenbegriff (www.ids-mannheim.de/prag/GAIS/ Stand: 2005, nicht mehr online). Der metaphorische Wechsel wird durch die Aktualisierung von zwei oder mehr unterschiedlichen Beziehungen innerhalb der gleichen Personenkonstellation charakterisiert (Blom/Gumperz 1976, S. 53). Er dient der Vermittlung metaphorisch-konnotativer Bedeutungen einer Variante, wobei die Mitbedeutungen von gesellschaftlichen Werten abhängig sind (Schwitalla 1997, S. 4).

Blom und Gumperz gehen von der Annahme aus, dass sprachliche Alternativen innerhalb des Repertoires der Sprecher dazu dienen, verschiedene soziale Identitäten zu symbolisieren, die die Mitglieder einer Gemeinschaft annehmen können (Blom/Gumperz 1976, S. 48). Die verschiedenen Codes im Repertoire sind mit verschiedenen sozialen Werten verbunden, daher ist es notwendig, Informationen über die soziale Situation innerhalb der Sprachgemeinschaft in die Interpretation einer Äußerung mit einzubeziehen (ebd., S. 49ff.).

Für die von Blom und Gumperz untersuchte Situation stellt der Dialekt einen wichtigen Marker einer gemeinsamen Kultur dar (ebd., S. 44). Da er innerhalb der Familie erlernt wird und im sozialen Verkehr innerhalb der Familie und zwischen Freunden gesprochen wird, wird er mit diesen auf lokaler Ebene bestehenden Beziehungen assoziiert. Die Standardvarietät wird demgegenüber von offiziellen nationalen Institutionen vermittelt und entsprechend mit diesen assoziiert. Beide Varietäten signalisieren bestimmte kulturelle Identitäten und die darin enthaltenen Wertvorstellungen (ebd., S. 2). Die soziale Bedeutung, die unter anderem durch die Sprachwahl vermittelt wird, hat keinen direkten referenziellen Bezug, sondern ergibt sich aus der Äußerung als Ganzes (ebd., S. 44). Da mit dem Dialekt Bedeutungen wie Solidarität, Informali-

tät und Zusammengehörigkeit assoziiert werden, kann er als 'we-code' angesehen werden, der auf die gemeinsamen Werte und die gemeinsame soziale Kultur verweist. Die Standardvarietät hingegen wird mit Bedeutungen wie Formalität, Steifheit und Distanz assoziiert und kann daher als 'they-code' angesehen werden, der dazu gebraucht wird, unpersönliche offizielle oder berufliche Beziehungen zu symbolisieren (Stroud 1998, S. 21).

Blom und Gumperz stellen für ihre Untersuchungspopulation fest, dass die Sprachvariation auch unbewusst von den Sprechern vollzogen wird. Code-Selektionsregeln arbeiten teilweise unterhalb der Bewusstseinsschwelle und können von den bewussten Intentionen der Sprecher unabhängig sein (Blom/Gumperz 1976, S. 58). Somit übernehmen auch Blom und Gumperz das Konzept des Code-Switching als psychologisches Phänomen.

Die einflussreichste Theorie seit Gumperz stellt die „Markedness-Theorie“ des Code-Switching von Carol Myers-Scotton (1993) dar. Hierbei werden die Intentionen der Gesprächsteilnehmer und die lokale Schaffung von Bedeutung durch die linguistische Sprachwahl miteinander in Beziehung gesetzt. Der Unterschied zur gesprächsanalytischen Betrachtung des Code-Switching besteht darin, dass das intentionale Verfahren der Sprecher zur lokalen Bedeutungskonstruktion bzw. -konstitution betrachtet wird (Wei 1998, S. 157). Sprecher haben demnach eine soziale Motivation für Code-Switching, bei dem vorausgesetzt wird, dass es für alle bilingualen und monolingualen Sprecher einen universellen und vorhersagbaren Wert besitzt. Die Code-Wahl verweist auf verschiedene Rechte und Pflichten der Gesprächsteilnehmer innerhalb eines Gesprächs. Bestimmte Sprachtypen sind mit verschiedenen Rollen innerhalb der Sprechergemeinschaft verbunden. Diese Korrelation zwischen den Rechten, Pflichten und sozialen Beziehungen sowie den unterschiedlichen Codes ist den Sprechern bekannt und die Codes werden entsprechend eingesetzt. Entspricht die getroffene Sprachwahl dem erwarteten Rechte- und Pflichten-Set, d.h. wird die für die Situation und Personenkonstellation angemessene und erwartbare Sprache gewählt, so handelt es sich hierbei um eine unmarkierte Sprachwahl. Widerspricht die Sprachwahl allerdings diesen Erwartungen, so handelt es sich um eine markierte Sprachwahl. Das Modell ähnelt weitgehend Bloms und Gumperz' Unterscheidung zwischen situationsbezogenem und metaphorischem Code-Switching, da auch hier die Art und Weise wie die Bedeutung des Code-Switching generiert und interpretiert wird, monodirektional verläuft (ebd., S. 158f.). Die soziale Bedeutung resultiert aus der Markiertheit einer Code-Wahl. Codes kommen regelmäßig in bestimmten

Interaktionen vor, sie indexieren somit ein bestimmtes Rechte- und Pflichten-Set, d.h. die Verwendung bestimmter Codes ist für bestimmte Gesprächsergebnisse in bestimmten Situationen stark konventionalisiert. Wenn nun nicht der Code verwendet wird, der dieser Konventionalisierung gemäß zu erwarten wäre, ist dies auffällig und bedeutsam. Die indexikalischen Werte und die diese überlagernde soziale Bedeutung werden dabei als a priori festgelegt angesehen (Wei 1998, S. 159).

Monica Heller (1988) betrachtet Code-Switching aus sozialer und anthropologischer Perspektive und untersucht, inwieweit Sprachvariation als sozialer Prozess angesehen werden kann. Sie beschreibt soziale Prozesse, die dazu führen, dass verschiedene Rollenbeziehungen mit bestimmten Sprachen assoziiert werden und somit Code-Switching als Strategie zur Definition und Handhabung dieser Beziehungen eingesetzt wird (Heller 1988, S. 6). Sie sieht das Auftreten von Code-Switching an verschiedene gesellschaftliche Bedingungen geknüpft, wie etwa den Zugang aller Gesellschaftsmitglieder zu verschiedenen sozialen Rollen und linguistischen Ressourcen (ebd., S. 16) sowie die Bereitschaft der Gesellschaftsmitglieder, in Sprachkontaktsituationen Grenzen zu beseitigen oder die Absicht, diese zu festigen (ebd., S. 9ff.). Code-Switching wird hier als sozialer Mechanismus angesehen, mit dem soziale Rollen, Beziehungen (networks) und Grenzen ausgehandelt und definiert werden (ebd., S. 1). Dabei stellt Code-Switching eine wichtige Strategie dar, soziale Grenzen zu beseitigen (ebd., S. 16). Die Bedeutung von Code-Switching in Äußerungen oder Texten kann ihrer Meinung nach nicht allein durch die Gesprächsanalyse erfasst werden, sondern es ist notwendig, diese in das Sprachverhalten der Gemeinschaft und in einen historischen Kontext einzubetten (ebd., S. 11).

Erica und Malcolm McClure (1988) diskutieren die sozio-historischen Prozesse, die zur Organisation von Sprachen beitragen. Sie untersuchen den Einfluss bestehender sozialer Grenzen auf das Auftreten von Code-Switching. Dieses Auftreten ist abhängig vom Zugang der Sprecher zu verschiedenen sozialen Rollen in Sprachkontaktsituationen (Heller 1988, S. 16). Patrick McConvell (1988) analysiert ebenfalls verschiedene Rollen und Rollenbeziehungen, die sich Menschen in unterschiedlichen Domänen, die von unterschiedlichen Sprachen oder Dialekten begleitet werden, zuweisen (Heller 1988, S. 18). Auch Susan Gal (1988) stellt die Analyse der ökonomischen, sozialen und politischen Verhältnisse ins Zentrum für das Verständnis für das Auftreten und die Bedeutung des Code-Switching (Heller 1988, S. 19f.).

2.2.3 Die gesprächsanalytische Perspektive

Ab den 1980er Jahren wurde der Fokus der Betrachtung im Rahmen der Gesprächsanalyse stärker auf die lokale Bedeutungskonstitution des Sprachwechsels verschoben. Forscher wie Auer, Wei, Alfonzetti u.v.a., die gesprächsanalytisch vorgehen, stellen die Priorität der makrosozialen Faktoren, die die soziale Bedeutung von Sprachvariation bestimmen und von den Sprachen metaphorisch verkörpert werden sollen, in Frage. Sie betrachten die Bedeutung der Sprachvariation als Ergebnis sequenziell ausgehandelter Entwicklungen innerhalb der konversationellen Interaktion. Eine soziale Bedeutung der Sprachvariation kann demnach nur im Kontext ermittelt werden und unter Berücksichtigung der Bedeutungskonstitution innerhalb der Gesprächssituation (Stroud 1998, S. 321f.).

Die gesprächsanalytische Betrachtungsweise des Code-Switching verschiebt den Fokus von den makrosozialen Einflussfaktoren auf die Sprachwahl hin zur lokalen Produktion der verschiedenen Codes. Dabei wird in der Regel nicht generell bestritten, dass Code-Switching bzw. jede der Sprachen, zwischen denen alterniert wird, einen makrosozialen Wert hat. Aber bei der Analyse muss Code-Switching als konversationelle Aktivität betrachtet werden. Code-Switching wird als Teil des interaktiven Prozesses vermittelt und kann nicht interpretiert werden, ohne den Kontext zu betrachten, in dem es auftritt (Stroud 1998, S. 322).

Die Kritik der Gesprächsanalyse am Verfahren von Blom und Gumperz, bei der Betrachtung des Code-Switching weitgehend von soziologischen Einflussfaktoren und Intentionen auszugehen, setzt an mehreren Stellen an. Peter Auer (1998) (Hg.) stellt fest, dass soziolinguistische Faktoren Code-Switching nicht vollständig determinieren, vielmehr sind es lokale Prozesse, die Code-Switching ermöglichen (Auer (Hg.) 1998, S. 3). Er geht davon aus, dass Code-Switching von den Sprechern dazu gebraucht wird, ihre Interaktion zu organisieren. Die Situation, in der sich die Gesprächsteilnehmer befinden, ist in der Interaktion nicht präexistent, sondern ergibt sich aus einem interaktiven Prozess (www.ids-mannheim.de/prag/GAIS/ Stand: 2005, nicht mehr online). Es ist wichtiger, bei der Analyse die lokale Produktion von Sprachalternation und den Kontext, in dem sie stattfindet, zu betrachten, als den soziologischen und kulturellen Hintergrund (Auer (Hg.) 1998, S. 1f.). Auch ist die Frage, welche Funktion Code-Switching hat – ausgehend von der Annahme, dass es zwei Sprachen gibt, zwischen denen alterniert wird – nicht sinnvoll. Die umgekehrte Vorgehensweise scheint angemessener, näm-

lich die Beobachtung des interaktiv bedeutsamen Wechsels der Sprecher zwischen verschiedenen Sets von Variablen. Diese können anschließend zwei unterschiedlichen Codes zugeordnet werden. Es muss also zunächst gezeigt werden, dass die Sprecher diese verschiedenen Variablen als distinktive Codes verwenden. Erst dann kann gezeigt werden, dass der Wechsel in bedeutungsvoller Weise vollzogen wird. Die Codes selbst sind nicht a priori festgelegt, sondern vielmehr konversationelle Vereinbarungen, also das Ergebnis von Verhandlungen der Gesprächsteilnehmer im Gespräch. Nicht die Existenz unterschiedlicher Codes spielt dabei eine Rolle, sondern der Umgang mit diesen in einem Gespräch (Auer (Hg.) 1998, S. 13ff.).

Auer unterscheidet den sprunghaft auftretenden und lokal bedeutsamen Wechsel in „discourse-related“, „participant-related“ und „preference-related“ Code-Switching (Auer 1998, S. 2). Das Konzept des ‘diskursbezogenen (discourse-related) Switching’ greift den Begriff des ‘metaphorischen Wechsels’ auf und entwickelt ihn weiter (www.ids-mannheim.de/prag/GAIS/ Stand: 2005, nicht mehr online). Der Prototyp des diskursbezogenen Wechsels findet nach Auer in einem soziolinguistischen Kontext statt, in dem die Gesprächsteilnehmer zu einem bestimmten Zeitpunkt eine bestimmte Sprache bevorzugen; dadurch wird der Wechsel zum jeweils anderen Code erst auffällig, d.h. der Code-Wechsel hebt sich vom Kontext ab (Auer 1998, S. 3). Somit signalisiert er den Unterschied des kommenden kontextuellen Rahmens (Footing). Es wird angenommen, dass Code-Switching je nach Gemeinschaft konstante Bedeutungen hat. Code-Wechsel treten meist an syntaktischen oder prosodischen Grenzen auf. Es ist auch möglich, dass Variantenwechsel bei geringer Sprachkompetenz auftreten (ebd.). Code-Switching kann alternierend oder inserierend auftreten, d.h. entweder können ganze Sequenzen in den verschiedenen Sprachen geäußert oder nur einzelne Wörter eines Codes in den Kontext eines anderen Codes eingebettet werden (ebd., S. 4).

Das Konzept des ‘we-code’ für In-Group- und informelle Aktivitäten als Minderheitensprache und des ‘they-code’ als Ausdruck weniger persönlicher und Out-Group-Beziehungen und Mehrheitensprache sind nach Auer zu weit entfernt von der lokalen Praxis, um feinere Schattierungen sozialer Bedeutung, die zu einer Sprache im bilingualen Repertoire gehört, zu erfassen (Sebba/Wootton 1998, S. 262f.).

Nach Mark Sebba und Tony Wootton (1998) ist es dabei nicht möglich, von vornherein Annahmen darüber zu treffen, welcher Code welche Funktion erfüllt (ebd., S. 275f.). Die Begriffe ‘we-code’ und ‘they-code’ sind sowohl im

Erzählen als auch in der Redewiedergabe unterschiedlich bewertet, mal ist die eine Sprache *we-code*, mal die andere. Die Kategorien ‘we’ und ‘they’ sind hier flexibel und können als Indizes gleitender sozialer Identitäten angesehen werden, die selbst innerhalb eines Gesprächsverlaufs permanent ausgehandelt, verändert und konstruiert werden (Sebba/Wootton 1998, S. 282). Codes, die soziale Identitäten mitkonstruieren, sind nicht an eine bestimmte soziale Identität gebunden und umgekehrt. Auch die Beziehungen zwischen Codes und sozialen Identitäten werden innerhalb der Situation im Gespräch ausgehandelt und konstruiert, wobei auch Faktoren, die außerhalb der Situation liegen, eine Rolle spielen können. Die Bedeutung von ‘we’ und ‘they’ ist lokal und wandelbar. Soziale Identitäten werden durch das Gespräch manifestiert, nicht durch die aktuelle Sprache oder den aktuellen Code, sondern durch den Inhalt und den Kontext des Gesprächs. Die verschiedenen Sprachen von Äußerungen sind für die Produktion sozialer Identitäten zwar relevant, aber sie sind nicht die einzigen Faktoren. Wenn beispielsweise nur zwei Sprachen existieren, können viele unterschiedliche soziale Identitäten durch diese (mit)konstruiert werden, daher kann auch die Beziehung zwischen Code-Wahl und sozialen Identitäten keine Eins-zu-eins-Entsprechung sein. Welcher Code eine bestimmte Funktion erfüllt, kann nur für eine bestimmte betrachtete Situation entschieden werden. Diese Funktionen können von Situation zu Situation variieren und können nicht als *a priori* gegeben angesehen werden. Sprachverhalten umfasst ein Set von Identitätsmarkern, in denen sowohl persönliche Identitäten als auch soziale Rollen festgelegt werden. Soziale Akte werden durch linguistische Verfahren wie Wortwahl, Grammatik und Aussprache ausgeführt. Nicht nur Bilinguale haben die Möglichkeit, ihre Identitäten über Sprache auszudrücken. Auch Monolinguale konstituieren Identitäten durch Sprache und die Verwendung unterschiedlicher Ressourcen (Sebba/Wootton 1998, S. 276). Identitäten sind nur Teile einer interaktiven Struktur und als solche sehr flexibel. Bilinguale können soziale Identitäten im Gespräch auf dieselbe Weise relevant machen und nutzen wie Monolinguale, nur dass sie dafür über ein größeres linguistisches Variationspektrum verfügen als Monolinguale (ebd., S. 277). Es reicht nicht, bei der Betrachtung der im Gespräch geschaffenen Identitäten allein die Code-Wahl zu betrachten (ebd., S. 284). Darüber hinaus sind nach Christopher Stroud (1998) die Begriffe ‘Identität’ und ‘sozialer Status’ selbst problematische Begriffe, die nicht eindeutig und unveränderbar definiert werden können (ebd., S. 263).

Ben Rampton (1998) unterscheidet „*situational*“ und „*figurative*“ Code-Switching, wobei Gumperz’ ‘*metaphorisches Code-Switching*’ eine Subkategorie des Letzteren sei (www.ids-mannheim.de/prag/GAIS/ Stand: 2005, nicht mehr online).

Auch die Markedness-Theorie wurde innerhalb der Gesprächsanalyse mehrfach kritisiert. Li Wei (1998) hält den Ansatz der Markedness-Theorie zur Beschreibung wie Gesprächsteilnehmer ihre Sprachwahl interpretieren und Bedeutung konstruieren nur schwer geeignet, da die Situationen häufig nicht klar definiert sind. Selbst wenn die Situation klar definiert ist, gibt es nicht immer Präzedenzfälle, die zeigen, welches Sprachverhalten in dieser Situation angemessen ist. Die Gesprächsteilnehmer orientieren sich innerhalb des Gesprächs eher an der gegenwärtigen Situation und den einzelnen in ihr stattfindenden Äußerungen ihrer Gesprächsteilnehmer als an Präzedenzfällen angemessenen Verhaltens in einer bestimmten Situation. Sie sichern innerhalb eines Gesprächs permanent Verständnis ab und senden entsprechende Kontextualisierungshinweise aus. Sie orientieren sich viel eher an der lokalen Bedeutungskonstitution als an globalen Verknüpfungen zwischen Code-Wahl und den damit verbundenen sozialen Rollen (Wei 1998, S. 159f.).

Die lokale bzw. gesprächsanalytische Betrachtung hat ihrer Ansicht nach gegenüber der soziolinguistischen den Vorteil, dass die Priorität auf das sequenzielle Auftreten (Implicativeness) der Sprachwahl im Gespräch gelegt wird. Die Sprachwahl eines Sprechers beeinflusst die Sprachwahl in der folgenden Äußerung desselben oder eines anderen Sprechers. Außerdem rückt nicht mehr die externe Interpretation der Analysierenden, sondern das gegenseitige Verstehen der Äußerungen der Gesprächsbeteiligten als Grundlage ihres Verhaltens ins Zentrum (ebd., S. 162). Demnach muss erst gezeigt werden, inwieweit die Interpretationen der Analysten, die der Sprachwahl soziale Bedeutung zuschreiben, für die Gesprächsteilnehmer im Gespräch relevant sind und ob und wie außersprachliche Faktoren die konversationelle Interaktion determinieren. Auch der Kontext, den es zu betrachten gilt, ist keine extern gegebene Größe, sondern wird im Laufe eines Gesprächs permanent neu geschaffen und von jeder Äußerung der Gesprächsteilnehmer verändert. Es muss gezeigt werden, wie Identitäten, Einstellungen und Beziehungen im Verlauf des Gesprächs präsentiert, verstanden, akzeptiert oder zurückgewiesen und geändert werden (ebd., S. 162f.). Um Gesprächsteilnehmer auf den sozialen und situativen Kontext des Gesprächs aufmerksam zu machen, nutzen Sprecher zur Signalisierung kontextueller Präsuppositionen verschiedene Elemente der gesprochenen Sprache auf allen linguistischen Ebenen (Phonologie, Prosodie, Morphologie und Grammatik) und auf der non-verbalen Ebene (Gestik, Mimik und Proxemik). All diese Elemente stellen Kontextualisierungshinweise dar, an denen sich die Gesprächsbeteiligten orientieren (ebd., S. 164). In der bilingualen Konversation stellt die Sprachwahl ebenfalls einen Hinweis dar, der in vielen

Fällen wie die Kontextualisierungshinweise anderer linguistischer Ebenen funktioniert. Die sequenzielle Organisation der alternativen Sprachwahl enthält einen bestimmten Rahmen oder eine bestimmte Referenz für die Interpretation von Funktionen oder Bedeutungen der Sprachvariation im Gespräch (Wei 1998, S. 164).

Bei der Analyse der Sprachvariation ist es wichtig zu beachten, ob sie in der Äußerung eines Sprechers oder mehrerer Sprecher auftritt. Im letzteren Fall könnte sie für die Aushandlung der Interaktionssprache eine Rolle spielen, wenn die Sprecher unterschiedliche Sprachpräferenzen haben (ebd., S. 167f.).

Der Versuch, Sprachvariationsverhalten durch bestimmte Bedeutungen der Variation und der entsprechenden Nutzung durch die Sprecher zu erklären, wird der Dynamik und Komplexität der Sprachvariation nicht gerecht. Sinnvoller ist es, Turn für Turn zu betrachten und zu sehen, wie Bedeutung sequenziell aufgebaut wird. Obwohl die Sprachvariation als Kontextualisierungshinweis aufgrund der verschiedenen sozialen und politischen Entwicklungen der unterschiedlichen Sprachen mehr Bedeutung tragen kann als andere Kontextualisierungshinweise, werden diese von den Sprechern derselben Sprachgemeinschaft aus verschiedenen Gründen und mit unterschiedlicher Häufigkeit eingesetzt, so dass individuelle Sprachvariation nicht einfach aus der sozialen Geschichte einer Sprachgemeinschaft abgeleitet werden kann. Die konversationsanalytische Forschung betont den prozesshaften Charakter der Bedeutung: Die Bedeutung entsteht aus der Kontextualisierungsarbeit der am Gespräch beteiligten bilingualen Sprecher. Nicht die angenommenen symbolischen Werte sind relevant, sondern die Bedeutung der Sprachalternation in der jeweiligen Interaktion. Sprachvariation als Kontextualisierungshinweis bewirkt auf einem höheren Niveau soziale Bedeutung als Sprachpräferenzen und mit Sprachen verbundene Normen und Werte (ebd., S. 169ff.).

Die wichtigste Funktion des Code-Switching sieht Giovanna Alfonzetti (1998) in der Kontrastierung einer Äußerung im Vergleich zum Kontext. Durch diese Kontrastierung können Änderungen im Footing angezeigt und verschiedene konversationelle Aktivitäten, die eine pragmatische Interpretation im Kontext erlauben, ausgeführt werden. Dabei ist es möglich, aber nicht notwendig, dass der Sprachwechsel die sozialen und symbolischen Werte einer Sprache ins Spiel bringt (Alfonzetti 1998, S. 180).

Nach Stroud ist Code-Switching so stark in das soziale Leben der Sprecher integriert, dass es nicht vollständig verstanden werden kann, ohne soziale Phänomene zu betrachten. Eine Analyse soll daher die Untersuchung des Sprachgebrauchs und der sozialen Handlungen einbeziehen (Stroud 1998, S. 322). Die metaphorischen Konnotationen von Sprachen sind das Resultat kontinuierlicher Verhandlungen und laufender Auseinandersetzungen (*contestations*) zwischen den Gesprächsteilnehmern. Die Sprechergemeinschaft ist keine homogene Gruppe, sondern zusammengesetzt aus verschiedenen sozialen Gruppierungen mit verschiedenen Interessen, auch die Konnotationen der Sprachen sind für die Mitglieder einer Sprachgemeinschaft somit nicht homogen (ebd., S. 335).

Vor allem im Rahmen der Stadtsprachenforschung wurde Code-Switching im Bezug auf die Dialekt-Standard-Variation im deutschsprachigen Raum untersucht. Karl-Heinz Bausch (1994), Werner Kallmeyer (Hg.) (1994), Inken Keim (1995), Kallmeyer/Keim/Nikitopoulos (1994) und Johannes Schwitalla (1995), die gesprächsanalytisch vorgehen, untersuchten unter anderem die Rolle der Sprachvariation für die soziale Kategorisierung und Typisierung.

2.3 Funktionen der innersituativen Sprachvariation aus gesprächsanalytischer Perspektive

Werner Kallmeyer und Inken Keim unterscheiden grundsätzlich zwei unterschiedliche Funktionen der Sprachvariation: Die gesprächs- und äusserungsorganisatorische Funktion, die u.a. zur Strukturierung von komplexen Äußerungen und zum Zwecke der Gesprächsorganisation eingesetzt wird (Kallmeyer/Keim 1994, S. 143), und die sozialsymbolisierende Funktion „zur Markierung fremder Rede- und Handlungsweise mit impliziter und expliziter Bewertung“ (Keim 1995, S. 255). Als Kriterium für die Zuordnung der Sprachvariation zu einer dieser Funktionen verwenden sie das Konzept der ‘sprachlichen Normallage’. Das geläufige und „nicht als abweichend, fremd oder ungewohnt markierte Sprechen“ (Kallmeyer/Keim, 1994, S. 169) bezeichnen sie als Normallage, die durch unterschiedliche sprachliche Eigenschaften gebildet wird (ebd., S. 168). Sie ist auf den einzelnen Sprecher bezogen, kann aber auch auf eine Gruppe von Sprechern als Durchschnittswert der Normallagen der Einzelsprecher ausgedehnt werden. Sie ist „auf Klassen von Situationen bzw. auf soziale Welten“ bezogen. Sprachvariationen, die innerhalb der Normallage stattfinden, werden der gesprächs- oder äusserungsstrukturierenden Funktion zugeordnet. Variationen, die außerhalb der Normallage liegen, also beispielsweise am Kontext gemessen besonders stark in die eine

oder andere Richtung der zur Verfügung stehenden Sprachen abweichen, oder Variationen, die von einer besonderen Prosodie begleitet werden, gehören zu den sozialsymbolisierenden Funktionen. Bei beiden Variationstypen werden Sprachvariationen, verschiedene prosodische und artikulatorische Verfahren und lexikalische Varianten eingesetzt, die bei der Variation außerhalb der Normallage ausgeprägter sind (Keim 1995, S. 255).

Alfonzetti (1998) und Auer (1983) nennen als Kriterium für die Einteilung der Sprachvariation die Bi- oder Unidirektionalität des Sprachwechsels: Wenn der Sprachwechsel in beide Richtungen, also beispielsweise vom Standard zum Dialekt und umgekehrt, dieselbe Funktion erfüllen kann, ist nicht davon auszugehen, dass stabile konversationsexterne Bedeutungen mit den Varietäten verknüpft werden. Die Sprachvariation, die auf diese Weise bidirektional verlaufen kann, dient gesprächsstrukturierenden Zwecken, d.h. dieselben konversationellen Funktionen können von beiden Codes ausgeführt werden. Wichtig ist dabei nur der Kontrast zur Umgebung (Alfonzetti 1998, S. 186 und Auer 1983, S. 223f.).

2.3.1 Gesprächs- und äusserungsorganisatorische Funktionen der Sprachvariation

Sprachvariation kann zur internen Strukturierung eines Redebeitrags oder des gesamten Gesprächs genutzt werden. In diesen Fällen ist die Sprachwahl unabhängig von soziolinguistischen Werten, die mit den einzelnen Codes verbunden sind. Die Sprachwahl an sich ist nicht bedeutungsvoll, wichtig ist hier nur die kontrastierende Funktion des Sprachwechsels (Alfonzetti 1998, S. 196).

Code-Switching kann insofern zur internen Strukturierung des Gesprächs genutzt werden, indem Nebensequenzen durch den Code-Wechsel von Hauptsequenzen abgesetzt werden, ebenso um Eröffnungs- und Abschlussequenzen und Vorabschlüsse (preclosings) zu markieren. In Nebensequenzen und Nebenbemerkungen muss die Unterbrechung des Hauptdiskurses signalisiert werden; neben den Mitteln, die Monolinguale nutzen, etwa die Änderung der Sprechgeschwindigkeit, wird bei Bilingualen der Wechsel in eine andere Sprache oder Sprachvarietät zur Kontrastierung eingesetzt (ebd., S. 191).

Sprachwechsel kann darüber hinaus zusammen mit anderen Reparaturindikatoren dazu genutzt werden, Probleme, die durch die Verletzung der Turnverteilung bei simultanem Sprechen entstehen können, zu lösen (ebd., S. 188).

Code-Switching kontextualisiert Turntaking, Vorschub- und Einschubsequenzen und Präferenzorganisation parallel zu den linguistischen und extralinguistischen Verfahren zu deren Markierung in monolingualer Konversation. Code-Switching stellt eine weitere verfügbare Ressource dar, um den Status des Gesprächs anzuzeigen (Wei 1998, S. 169).

Gesprächsstrukturierende Variationen im eigentlichen Sinne, bei denen die Richtung des Wechsels relevant ist und bei denen soziale Attribute der Codes relevant sein können, kommen selten vor. Beispiele dafür sind Reformulierungen, welche dazu genutzt werden, einen falschen Code zu korrigieren, etwa wenn in sehr formellen Situationen ein Äußerungsteil dialektal formuliert wurde (Alfonzetti 1998, S. 184). Ansonsten dient der Wechsel bei Reformulierungen eher der Nachdrücklichkeit.

Auch zur Markierung von Korrekturen und Selbstkorrekturen kann Sprachvariation eingesetzt werden (Keim 1995, S. 297ff.). In diesem Zusammenhang können Fremdkorrekturen außerdem als Inszenierungshinweise entweder als Unterbrechung für das Verhalten des Sprechers oder als Verhaltensaufforderung des Sprechers an seine Rezipienten gegeben werden (Auer 1983, S. 253ff.). Der Sprachwechsel kann bei der Selbstkorrektur zusammen mit anderen Techniken wie Abbruch, Verzögerungspausen, Wiederholungen usw. auch ein Signal für die Lösung von Wortfindungsschwierigkeiten sein. Das Wort, das gesucht wird, ist nur in der einen Sprache präsent, daher findet hier ein Sprachwechsel statt, obwohl die übrige Äußerung in der anderen Sprache ausgeführt wurde (Alfonzetti 1998, S. 186f.).

Code-Switching kann ferner dazu genutzt werden, einen Wechsel des Footings anzuzeigen, z.B. bei Erzählankündigungen, um das Rederecht für die Erzählung abzusichern (Alfonzetti 1998, S. 193). Code-Switching tritt darüber hinaus in Äußerungen auf, die Kommentare, Wiederholungen, Erweiterungen der Geschichte und Erzählabschlussverfahren, die darauf abzielen, den anderen Gesprächsteilnehmern das Ende des Erzählens und den Übergang zur Unterhaltung anzuzeigen, enthalten (ebd., S. 194). Die kontrastierende Funktion kann auch innerhalb des Erzählens einen Wechsel des Footings anzeigen, um Höhepunkte zu markieren, Ereignisse vom Hintergrund abzusetzen und um die Äußerungen der verschiedenen Charaktere in der Geschichte voneinander zu unterscheiden oder um den narrativen vom bewertenden Teil des Erzählens abzugrenzen (ebd., S. 195).

Sprecher haben auch die Möglichkeit, durch Sprachwechsel einen Kontrast zu bilden, und so die Aufmerksamkeit ihrer Mitgesprächsteilnehmer aufrechtzuerhalten, wenn das Gespräch sonst zum Erliegen kommen würde (Wei 1998, S. 161).

Ein Moduswechsel, etwa von ernsthafter zu scherzhafter Kommunikation, oder von einer formellen zur informellen Konversation, kann durch Sprachvariation markiert werden (Auer 1983, S. 273ff.).

Sprachvariation wird als Kontextualisierungshinweis auch dazu genutzt, einen plötzlichen Themenwechsel anzuzeigen, wobei die Sprache, in der das neu eingeführte Thema einsetzt, nichts mit diesem Thema zu tun haben muss. Die einzige Funktion besteht hier in der Kontrastierung (Alfonzetti 1998, S. 197f.). Die Sprachvariation signalisiert hier, dass das alte Thema abgeschlossen ist und ein neues beginnt.

Auch bei Themenveränderungen, bei denen die Themen nicht abrupt gegenübergestellt werden, sondern sich fließend auseinanderentwickeln, kann Sprachvariation in kontrastierender Funktion eingesetzt werden (Auer 1983, S. 271ff.).

Code-Switching kann des Weiteren adressatenspezifisch eingesetzt werden, und den Gesprächsbeteiligten signalisieren, an wen die Äußerung gerichtet ist, etwa wenn in einer Gruppe von Sprechern unterschiedliche Sprachkompetenzen und -präferenzen bestehen (Auer 1998, S. 2).

2.3.2 Sozialsymbolisierende Funktion der Sprachvariation

Sprachvariation ist ein wichtiges Verfahren zur sozialen Kategorisierung und Typisierung (Keim 1995, S. 254). Die Sprachvariation stellt dabei einen Kontextualisierungshinweis dar, „der interpretationsrelevantes sozio-kulturelles Wissen über Situationstypen, soziale Identitäten und Beziehungen, soziale Welten usw. indiziert“ (Kallmeyer/Keim 1994, S. 166). Bei der sozialsymbolisierenden Sprachvariation werden bestimmte soziale Typen oder Kategorien dargestellt, ohne dass es für das Verständnis, um welchen Typ oder um welche Kategorie es sich handelt, notwendig ist, diesen oder diese explizit zu verbalisieren. Häufig werden diese aber zusätzlich benannt. Die Bedeutung der Sprachvariation lässt sich nur in Kombination mit dem Inhalt und mit den sie begleitenden prosodischen Verfahren erschließen. Die Sprachvariation für sich genommen kann ganz verschiedene soziale Identitäten ausdrücken und je nach Situation und Kontext unterschiedlich bewertet werden.

Soziale Typisierungen werden auf der inhaltlichen Ebene und auch mit sprachlichen Mitteln realisiert. Sie können durch unterschiedliche sprachliche Mittel erfolgen. Die dargestellte inhaltliche Figur kann entweder durch sprachliche Mittel ausgedrückt oder durch bestimmte lexikalisch-syntaktisch festgeprägte Formulierungen, die die inhaltliche Figur in wiederkehrender Form wiedergibt, manifestiert werden (Nikitopoulos 1988, S. 44f.).

Innerhalb eines Gesprächs oder einer Äußerung können unterschiedliche Perspektiven und Standpunkte, wie zum Beispiel Fremd- und Eigenperspektive, dargestellt werden. Diese werden durch Sprachvariation und auf andere Weise markierte Sprechweise miteinander verbunden. Die Bedeutung der markierten Sprechweisen für die Charakterisierung von sozialen Einheiten wird von Sprechern unter Bezug auf das Vorwissen über Symbolisierungskonventionen, u.a. Stereotype sprachlichen Verhaltens, im textuellen Zusammenhang verdeutlicht. Die Sprecher rekurren bei der Definition der Bedeutung auf ein Symbolfeld für die Orientierung im sozialen Raum. Dieses Symbolfeld umfasst Konzepte wie 'soziale Nähe und Distanz', 'we-code und they-code', 'Informalität und Formalität' sowie 'Subjektivität und Objektivität' (Kallmeyer/Keim 1994, S. 166f.). Sozialsymbolische Bedeutungen werden durch implizite oder explizite Referenz auf eine typisierte Welt evoziert (Nikitopoulos 1988, S. 45).

Bei den verschiedenen Kategorien, die mit Hilfe der Sprachvariation ausgedrückt werden, handelt es sich sowohl um Status- und Rollenkategorien als auch um spezielle Eigenschaften der dargestellten Personen.

Die unterschiedlichen sozialen Kategorien und Identitäten können mit Hilfe unterschiedlicher sprachlicher Codes hergestellt werden. Warum welcher Code für welche Identität steht, muss aus einem weiteren soziologischen und kulturellen Kontext betrachtet werden (Sebba/Wootton 1998, S. 281).

Um die Bedeutung einer sozialsymbolisierenden Variation eruieren zu können, ist es wichtig, den Kontext zu betrachten, in dem eine solche Variation auftritt: Direkte und indirekte Redewiedergaben sowie Quasizitate und Elemente narrativer Darstellungen, die Sprachvariation aufweisen, werden häufig durch eine Umgebung kontrastiert, die Verschiebungen in die jeweils andere Richtung aufweist (Keim 1995, S. 323f.). Die Sprachvariation ist nur im Zusammenhang mit den anderen sprachlichen Ebenen, etwa der Prosodie, zu analysieren (Kallmeyer/Keim 1994, S. 144). Symbolisierungen stellen einen Definitionszusammenhang her, bei dem die wesentlichen Bestandteile der sozialen Bedeutung auf unterschiedlichen Ebenen ausgedrückt werden. Die

Bedeutung wird aus der Kombination der einzelnen Symbolisierungsverfahren auf allen Ebenen der Sprache hergestellt (Kallmeyer/Keim 1994, S. 228).

2.3.3 Gesprächsstrukturierende versus sozialsymbolisierende Sprachvariation in Zitaten und Quasizitaten

Da für die folgende Analyse insbesondere die Sprachvariation in Zitaten und Quasizitaten eine wichtige Rolle spielt, wird ihre Verwendung im Folgenden separat dargestellt.

Eine narrative Textform, für die Sprachvariation eine besondere Bedeutung hat, ist das Illustrieren. Hierbei werden Begriffe, Behauptungen und wiederkehrende Ereignisfolgen in Kurzscenes dargestellt. Häufig werden darin Fremd- und Selbstredewiedergaben als narrative Kurzformen präsentiert. Ziel der szenischen Darstellung ist es, den Hörer imaginativ in das Geschehen einzubeziehen und es ihn aus der Perspektive des Erzählers miterleben zu lassen. Die Voraussetzung dafür ist, dass der Sprecher interpretierende Vorgaben macht, anschauliche Details wiedergibt, Spannung schafft, übertreibt und mit sprachästhetischen Mitteln Unmittelbarkeit herstellt (Schwitala 1997, S. 138f.).

Sprachvariation kann in der direkten und indirekten Redewiedergabe zwei Funktionen erfüllen. Zum einen wirkt sie gesprächsstrukturierend, in dem Sinne, dass die Redewiedergaben vom erzählenden Kontext oder voneinander abgesetzt werden. Die Richtung der Sprachvariation ist dabei nicht immer (sozial) bedeutsam und der für das Zitat benutzte Code ist nicht notwendigerweise der, den die zitierte Person tatsächlich anwendet. In diesem Fall stellt der Sprachwechsel einen narrativen Hinweis dar, um das Zitat vom Kontext, in dem es steht, abzusetzen (Sebba/Wootton 1998 S. 273f.). Werden unterschiedliche Personen direkt oder indirekt zitiert, kann die Polyphonie des Diskurses durch den Sprachwechsel effektiver gestaltet werden. Die Sprachvariation stellt einen Hinweis zum Wechsel des Footings dar; es wird klar, wer gerade durch den Erzähler spricht (Alfonzetti 1998, S. 205).

Der Übergang von einem Charakter zum anderen kann auf verschiedene andere Weisen deutlich gemacht werden, etwa durch Nachahmung, Stimmtönänderungen und Imitation der Redeweise oder aber durch Redeeinleitungen. Wird der Übergang durch Sprachvariation deutlich gemacht, so dass die unterschiedlichen Sprachen den verschiedenen Stimmen in der Erzählung zugeordnet werden können, ist die kontrastierende Funktion des Sprachwechsels bedeutsam. Das heißt, weder die tatsächliche Redeweise des Originalsprechers

noch die sozialen und kulturellen Assoziationen, die mit dem Code verbunden sind, müssen für die Sprachvariation relevant sein. Entscheidend ist vor allem der Kontrast zwischen dem, was der Sprecher sagt, und dem, was eine andere virtuelle oder reale Person sagt (Alfonzetti 1998, S. 205). Zum Zweck dieser Kontrastierung oder Absetzung vom Kontext kann auch nur das Verb, das das Zitat einleitet, verschoben sein (ebd., S. 206).

In Gesprächen können auch Äußerungen als Zitate dargestellt werden, die die Meinung des Sprechers selbst enthalten. Häufig geschieht dies an Stellen des Gesprächs, an denen unterschiedliche Auffassungen der Gesprächsbeteiligten aufeinandertreffen. Um Konflikte oder Übereinstimmungsprobleme zu vermeiden, widerspricht der Sprecher nicht direkt einer Äußerung eines Gesprächsbeteiligten, sondern liefert ein Gegenargument in Form eines Zitates, entweder von einer den Gesprächsteilnehmern bekannten Person oder einer Institution. Das Gesagte scheint somit nicht mehr die eigene Meinung des Sprechers wiederzugeben, und die anderen Gesprächsteilnehmer müssen nicht annehmen, dass er mit dieser Meinung übereinstimmt. Auch in solchen Fällen kann Code-Switching zur Kontrastierung auftreten (Alfonzetti 1998, S. 204).

Sprachvariation kann auch realitätsabbildend dazu genutzt werden, bewertungsneutral Sprecher einer bestimmten Sprache nachzuahmen bzw. die tatsächliche Rede dieser Sprecher wiederzugeben. Hierbei werden zwar auf der phonologischen Ebene Verschiebungen realisiert, die Äußerungen sind aber auf der prosodischen Ebene unmarkiert, sie werden in „selbstverständlicher Weise“ zitiert (Keim 1995, S. 324). Meistens kann bei der Analyse jedoch nicht eruiert werden, wie die zitierten Personen tatsächlich sprechen, da sie entweder völlig unbekannt sind oder beide Sprachen sprechen und nicht bestimmt werden kann, welche sie für die zitierte Äußerung benutzt haben (Alfonzetti 1998, S. 200).

Über diese gesprächsstrukturierende Funktion hinaus kann die Sprachvariation auch dazu genutzt werden, bestimmte soziale Bedeutungen und Eigenschaften der zitierten Sprecher mit zu transportieren. Sprachvariation wird dabei sozialsymbolisierend zur sprachlichen Selbst- und Fremddarstellung eingesetzt.

Bei der szenischen Darstellung werden bestimmte soziale Typen oder Kategorien durch den Inhalt der Redewiedergaben und die besondere Art der Sprache und Sprechweise dargestellt. In dieser Rolle oder Kategorie werden sie von den Sprechern in der Szene bewertet und beurteilt. Dabei sind sowohl die

Sprachvariation als auch der Wechsel der Sprechweise von Bedeutung (Keim 1995, S. 323). Das bedeutet, dass Sprecher die Möglichkeit haben, verschiedene soziale Kategorien, Identitäten oder Beziehungen durch sprachliche Mittel ausdrücken oder symbolisieren zu können, ohne dass diese explizit benannt werden.

Die Sprachvariation spielt hierbei eine wichtige Rolle, die Bewertung der mit diesen Mitteln der Variation dargestellten Personen ist nicht prinzipiell mit einer bestimmten Sprache verbunden, d.h. die soziale Bedeutung der einzelnen Sprachen ist variabel: Je nach Situation und dargestellter Person können die Sprachen sowohl positiv als auch negativ beurteilt werden (Keim 1995, S. 323).

Wenn in wiedergegebenen Reden soziale Identitäten von Sprachvariation begleitet werden und die einzelnen Sprachen dabei einen symbolischen Wert haben, ist die Bewertung der unterschiedlichen Sprachen flexibel und variiert von Situation zu Situation (Sebba/Wootton 1998, S. 281). Bei der Dialekt-Standard-Variation wird Standard beispielsweise nicht immer mit sozialer Ferne und den entsprechenden sozialen Kategorien assoziiert und der Dialekt steht nicht immer für soziale Nähe, wie von Blom und Gumperz nahelegt wurde (Keim 1995, S. 323). Die Beziehungen zwischen den Sprachen und den durch sie ausgedrückten Kategorien sind vielschichtiger. Die Zuordnung einer Sprache zu einer Bedeutung ist keine injektive Funktion, d.h. nicht jeder Sprache wird genau eine konstante Bedeutung zugewiesen und umgekehrt. Die Bedeutung der Sprachen hängt vielmehr von der konkreten Beurteilung der zitierten Personen und ihren Handlungsweisen ab, ebenso wie von ihrer Zuordnung zu positiven oder negativen sozialen Kategorien. Die einzelnen Sprachen, zwischen denen variiert wird, können je nach darzustellender sozialer Kategorie positiv oder negativ beurteilt werden (ebd.). So können beispielsweise die Verschiebungen zum Standard hin dazu benutzt werden, negativ bewertete soziale Kategorien wie Distanzierung, Überheblichkeit und Arroganz mit darzustellen. Auf der anderen Seite können dadurch auch positiv bewertete Kategorien wie moralische Leitlinien, höfliches Verhalten und Souveränität ausgedrückt werden. Jede dieser Kategorien wird von verschiedenen prosodischen Verfahren und unterschiedlichen Inhalten der Redewiedergaben begleitet.

In der wiedergegebenen Rede ist die Konstituierung von Identitäten einerseits ein notwendiger Teil der narrativen Strategie, um die Personen voneinander abzugrenzen, andererseits gestaltet der Sprecher seine eigene Identität oft so,

dass sie gegenüber den Identitäten der anderen dargestellten Personen kontrastiert wird. Häufig erscheint die Selbstdarstellung in einem positiven Licht im Kontrast zur negativ bewerteten Identität der anderen (Sebba/Wootton 1998, S. 283).

Daher ist es bei der Analyse zum einen notwendig, den Kontext, in dem die Redewiedergabe auftritt, zu beachten, zum anderen muss der Inhalt der Redewiedergabe mit der verwendeten Sprache in Beziehung gesetzt werden. In der Regel werden Wertungen und Einordnungen in soziale Kategorien durch prosodische Markierungen begleitet. Zu den Mitteln der prosodischen Markierungen siehe Kapitel 3.10.

3. Analysegegenstand und Analysemethode

3.1 Aufnahmezeitraum und Aufnahmesituation

Für die folgende Analyse wurden natürliche Gespräche einer saarländischen Familie verwendet. Diese wurden digital aufgezeichnet und mit elektronischer Unterstützung ausgewertet. Aufgenommen und analysiert wurden insgesamt sechs Stunden Tonmaterial, die sich auf 14 Aufnahmen verteilen.

Der Aufzeichnungszeitraum liegt zwischen dem 21.12.2004 und dem 03.01.2005. Diese Zeit verbrachten die untersuchten Familienmitglieder aufgrund der Weihnachtsfeiertage zum großen Teil gemeinsam. Häufig waren Verabredungen zum gemeinsamen Essen oder Kaffeetrinken Anlässe für die Begegnung der Familienmitglieder. Da bei solchen Begebenheiten am meisten gesprochen wurde, sind die meisten Aufnahmen hierbei entstanden.

Alle Personen waren sich zwar zu Beginn jeder Aufnahme der Aufnahmesituation bewusst, nach kurzer Zeit und anfänglichen Protesten (Melissa: *wir sagen jetzt gar nichts mehr*) begannen sie aber, sich wie gewohnt zu unterhalten und nahmen das Aufnahmegerät anscheinend nicht mehr wahr.

3.2 Die Familie

Bei den untersuchten Sprechern handelt es sich um Mitglieder einer Familie. Sie lassen sich ihrem Alter entsprechend einer jüngeren und einer älteren Generation zuordnen. Maria und Melissa gehören der älteren Generation an und sind Schwestern. Zur jüngeren Generation zählen Katharina und Silke, die Töchter von Maria, und Thorsten, der Ehemann von Silke.

Die folgende Abbildung veranschaulicht die Verwandtschaftsbeziehungen noch einmal grafisch:

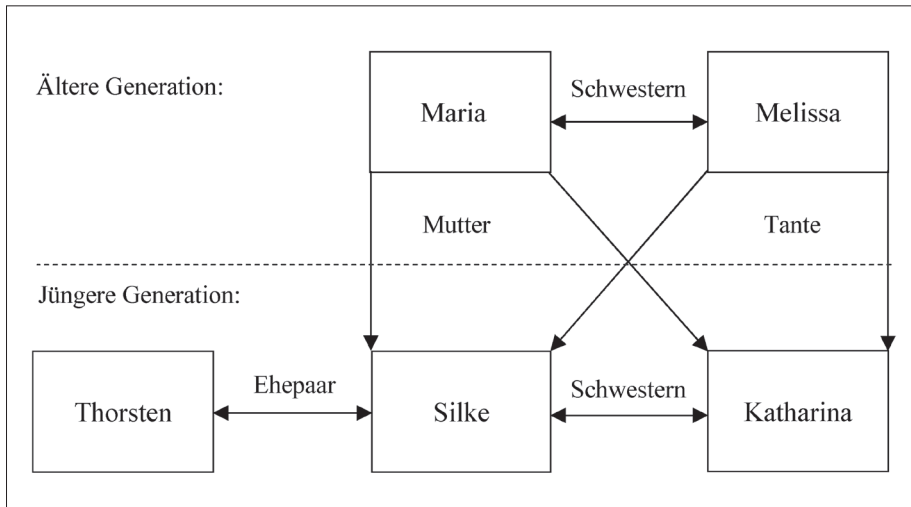


Abb. 1: Verwandtschaftsbeziehungen

3.3 Das Variationsspektrum

In der folgenden Variablenliste werden die wesentlichen phonologischen, morphologischen und lexikalischen Varianten abgebildet, die dem dialektalen Pol einerseits und dem standardsprachlichen Pol andererseits zuzuordnen sind. Formal folgt die Darstellung in enger Anlehnung an die Darstellung von Keim (1995) und Kallmeyer/Keim (1994), die die phonologische Variation in der Mannheimer Stadtsprache beschreiben.

In der Variablenliste werden nur diejenigen Variablen aufgeführt, die in den untersuchten Transkripten vorkommen und somit für die Analyse von Bedeutung sind. Die einzelnen phonologischen Variablen werden dabei nach allgemeinen phonetischen Merkmalen, wie etwa Monophthongierung und Diphthongierung, zusammengefasst.

Die Verschiebungen vom standardsprachlichen Sprechen zum dialektalen Sprechen werden durch Pfeil nach rechts, die umgekehrten Verschiebungen durch Pfeil nach links gekennzeichnet. In der Variablenliste steht links immer die standardsprachliche und rechts die volle dialektale Form. Da Verschiebungen in beide Richtungen möglich sind, werden die Variablen durch Doppelpfeile in beide Richtungen miteinander verbunden.

3.4 Die Variablenliste

(1*)² Diphthongierung (=>) bzw. Monophthongierung (<=)

(1.1) /u/ <=> /o·u/, wenn das nhd. /u/ aus mhd. /uo/ entstanden ist (Lehnert 1926, S. 36f.)

| | | | |
|------|----------------|-----|--------------------------------------|
| z.B. | <i>bub</i> | <=> | <i>bo·u</i> (mhd.: <i>buobe</i>) |
| | <i>zu</i> | <=> | <i>zo·u</i> (mhd.: <i>zuo</i>) |
| | <i>stuhl</i> | <=> | <i>sto·ul</i> (mhd.: <i>stuol</i>) |
| | <i>schauen</i> | <=> | <i>lo·uen</i> (mhd.: <i>luogen</i>) |

(1.2) /ie/ <=> /e·i/, regelhaft, wenn /ie/ aus mhd. /üe/ (ebd., S. 37) und /ie/ (ebd., S. 34) entstanden ist

| | | | |
|------|----------------|-----|---------------------------------------|
| z.B. | <i>kriegen</i> | <=> | <i>kre·in</i> (mhd.: <i>kriegen</i>) |
| | <i>sehen</i> | <=> | <i>se·in</i> (mhd.: <i>sên</i>) |
| | <i>brief</i> | <=> | <i>bre·if</i> (mhd.: <i>brief</i>) |
| | <i>früh</i> | <=> | <i>fre·i</i> (mhd.: <i>vrüeje</i>) |
| | <i>hier</i> | <=> | <i>he·i</i> (mhd.: <i>hîe</i>) |

(1.3) /i/ <=> /ei/ bei einigen Wörtern vor stl. palatalen Frikativen

| | | | |
|------|---------------|-----|-------------------------|
| z.B. | <i>ich</i> | <=> | <i>eich</i> |
| | <i>mich</i> | <=> | <i>meich</i> |
| | <i>dich</i> | <=> | <i>deich</i> |
| | <i>nichts</i> | <=> | <i>neischts/neischt</i> |

(2) Monophthongierung (=>) bzw. Diphthongierung (<=)

(2.1) /ei/ <=> /ä/, regelhaft bei mhd. /ei/

| | | | | |
|------|-----------------|-----|------------------|--|
| z.B. | <i>ein</i> | <=> | <i>än</i> | (mhd.: <i>ein</i>) |
| | <i>meistens</i> | <=> | <i>mäschtens</i> | (mhd.: <i>meistec</i>) |
| | <i>arbeit</i> | <=> | <i>arvät</i> | (mhd.: <i>arbeit</i>) |
| | <i>meinen</i> | <=> | <i>männer</i> | (mhd.: <i>meinen</i>) |
| | <i>allein</i> | <=> | <i>allän</i> | (mhd.: <i>allein</i>) |
| | <i>ich weiß</i> | <=> | <i>ich wäß</i> | (mhd.: <i>ich weiz</i>), aber auch alle Formen von wissen, die /i/ als Stammvokal haben: <i>wir wissen</i> <=> <i>mir</i> <i>wäsen</i> (mhd.: <i>wir</i> <i>wizzen</i>) (ebd., S. 33). |

² Die hier mit * gekennzeichneten Verschiebungen treten ausschließlich im normalen Sprechen der älteren Generation auf.

- (2.2) /au/ <=> /u/ in Wortverbindungen mit *auf*, das aus mhd. *ûf* entstanden ist (Lehnert 1926, S. 31)

| | | | |
|------|--------------|-----|--------------|
| z.B. | <i>auf</i> | <=> | <i>uff</i> |
| | <i>drauf</i> | <=> | <i>druff</i> |

- (2.3) /ei/ <=> /o/ in Bildungen aus dem Wort *zwei*

| | | | |
|------|-------------------|-----|-----------------|
| z.B. | <i>zwei</i> | <=> | <i>zwo</i> |
| | <i>der zweite</i> | <=> | <i>der zwot</i> |

- (2.4) /ei/ <=> /i/ bei allen Komposita aus mhd. *în-*

| | | | |
|------|-----------------|-----|---|
| z.B. | <i>einfahrt</i> | <=> | <i>infahrt</i> (mhd.: <i>înfart</i>) |
| | <i>eingeben</i> | <=> | <i>ingenn</i> (von mhd. <i>îngabe</i>) |

(3) Verdunkelung, Rückverlegung und Vertiefung bzw. Aufhellung, Vorverlegung und Anhebung von Vokalen

- (3.1) /a/ <=> /o/

kurzes mhd. /a/ wird vor allen Nasalen und Nasalverbindungen zu kurzem nasaliertem /o/ [õ] getrübt (Lehnert 1926, S. 7)

| | | | |
|------|-------------|-----|-------------|
| z.B. | <i>mann</i> | <=> | <i>mõnn</i> |
|------|-------------|-----|-------------|

Außerdem haben alle Verben auf *-agen*, bei denen nach dem /a/ des Stammes ein intervokalisches /g/ geschwunden ist, einen gedehnten und nasalierten Wurzelsvokal (ebd., S. 7f.)

| | | | |
|------|---------------|-----|-------------|
| z.B. | <i>sagen</i> | <=> | <i>sõn</i> |
| | <i>fragen</i> | <=> | <i>frõn</i> |

Das mhd. lange /a/ wird in der Regel zu langem offenem und bisweilen nasaliertem /o/ [õ], kurzes offenes /o/ haben *honn* und *lossen* (ebd., S. 28f.)

| | | | |
|------|---------------|-----|---------------|
| z.B. | <i>straße</i> | <=> | <i>strõß</i> |
| | <i>haben</i> | <=> | <i>honn</i> |
| | <i>lassen</i> | <=> | <i>lossen</i> |

Ebenso wird im französischen Wort *là* der Vokal zu langem nasaliertem /o/ [õ]

| | | | |
|-----------|-----|-----------|--------------|
| <i>là</i> | <=> | <i>lõ</i> | (= hier, da) |
|-----------|-----|-----------|--------------|

- (3.2*) /o/ <=> /u/ ursprüngliches /u/, das im Mhd. bereits oft als kurzes /o/ erscheint, ist mundartlich ein kurzes /u/ bzw. ein Zwischenlaut zwischen /o/ und offenem /u/ (ebd., S. 22)

| | | | |
|------|--------------|-----|---------------|
| z.B. | <i>woch</i> | <=> | <i>wuch</i> |
| | <i>schon</i> | <=> | <i>schunn</i> |

| | | |
|---------------|-----|---|
| <i>komm</i> | <=> | <i>kumm</i> , aber auch: <i>er kommt</i> <=> <i>er kimmt</i> |
| <i>konnte</i> | <=> | <i>kunnt</i> ³ |

- (3.3) /i/ <=> /e/, im Inlaut vor doppelter, im Auslaut vor einfacher Tenuis, vor geminiertem /l/, /m/, /n/, vor /l/ + Konsonant, vor /n/ + Konsonant und vor einfacher bzw. doppelter Spiranz /f/ und /s/ im Auslaut (Lehnert 1926, S. 17f.)

z.B. *mit* <=> *met*

(4*) Aufhellung, Vorverlegung (=>) bzw. Verdunkelung, Rückverlegung (<=)

- (4.1) /eu/ <=> /ei/ regelhaft

z.B. *teufel* <=> *deiwel*
leute <=> *leit*

- (4.2) Ausnahme: /eu/ <=> /au/, in den Wörtern heute und neu (ebd., S. 32f.)

heute <=> *haut*
neu <=> *nau*

(5) Entrundung, Aufhellung und Vorverlegung (=>) bzw. Rundung, Verdunkelung und Rückverlegung (<=)

- (5.1) /ö/ <=> /e/, regelhaft (ebd., S. 23, 31f.)

z.B. *sie hört* <=> *et heert*
schön <=> *scheen*
möglich <=> *meechlich*

- (5.2) /ü/ <=> /i/, regelhaft (ebd., S. 26)

z.B. *du drückst* <=> *du drickscht*
zurück <=> *zrick*
rüber <=> *riwwa*

- (5.3) /ä/ <=> /e/

z.B. *erzählen* <=> *verzehlen*
mädchen <=> *mettchen*

- (5.4*) /ä/ <=> /i/ bei den umgelauteten Formen des Verbs *lassen*

du lässt <=> *du lischt*
er lässt <=> *er lisst*

³ Keim ermittelt für das Kurpfälzische einen Zusammenhang zwischen der Stellung des Vokals vor Nasalen und seiner Veränderung (Keim 1995, S. 258). Dieser wird hier durch die Beispiele ebenfalls nahegelegt, in der Literatur über den Saarlouiser Dialekt wird er aber nicht nachgewiesen.

(6) Entrundung, Rückverlegung und Verdunkelung (=>) bzw. Rundung, Vorverlegung und Aufhellung (<=)

/ü/ <=> /o/ im Wort *für*

für <=> *fo*

(7*) Rundung, Vorverlegung, Aufhellung (=>) bzw. Entrundung, Rückverlegung und Verdunkelung (<=)

(7.1) /a/ <=> /ä/, vor /sch/, wenn im Mhd. auch schon Doppelformen auftraten (die Umgelauteeten kommen nur im Alemannischen und Südfränkischen vor) (Lehnert 1926, S. 9)

z.B. *gewaschen* <=> *gewäsch*

(7.2) /a/ <=> /ä/ in der 3. Pers. Sg. des Verbs *fragen*

er fragt <=> *er fräät*

neben: *er fragt* <=> *er fröt*

(8) Doppellautung von Diphthongen (=>) bzw. Einfachlautung von Diphthongen (<=)

(8.1*) /au/ <=> /a·u/ im Allgemeinen in Wörtern auf mhd. /ou/

z.B. *frau* <=> *fra·u*

genau <=> *gena·u*

(8.2) Ausnahmen (ebd., S. 36):

/au/ <=> /ää/ vor den Labialen /f/ und /w/

z.B. *glauben* <=> *gläwen* (mhd.: *gelouben*)

er glaubt <=> *er gläft*

/au/ <=> /a/ bei einigen Wörtern aus mhd. /ou/

z.B. *auch* <=> *aach* (mhd.: *ouch*)

laufen <=> *laafen* (mhd.: *loufen*), entspr.: *er läuft* <=> *er lääft*

(9) Vokalkürzung (=>) bzw. Vokaldehnung (<=)

(9.1) langes /u/ <=> kurzes /u/

z.B. *gut* <=> *gutt*

(9.2) langes /i/ bzw. /ie/ <=> kurzes /i/

z.B. *wieder* <=> *widda*

viele <=> *vill*

er sieht <=> *er sit*

ziemlich <=> *zimlich*

(9.3) langes /e/ <=> kurzes /e/

z.B. *es geht* <=> *et get*

(10) Ausfall des Schwa-Lautes (=>) bzw. Einsetzen des Schwa-Lautes (<=) im Auslaut eines Wortes

z.B. *alle* <=> *all*
ich hatte <=> *ich hott*
heute <=> *haut*

(11) Progressive Assimilation (=>) bzw. regressive Dissimilation (<=)

(11.1) /nd/ bzw. /nt/ <=> /nn/

z.B. *kinder* <=> *kinna*
runter <=> *runna*
hinter <=> *hinna*
andere <=> *onna*

(11.2) /ld/ bzw. /lt/ <=> /ll/

z.B. *halten* <=> *hallen*
bilder <=> *billa* (Lehnert 1926, S. 49)

(12) Regressive Assimilation (=>) bzw. progressive Dissimilation (<=)

/ben/ <=> /nn/

z.B. *haben* <=> *hann/honn*

(13*) Verschiebung des labialen stimmhaften Plosivs /b/ im Inlaut zum labialen stimmhaften Frikativ /w/ und im Auslaut und vor Dentalen und /s/ + Dental zum stimmlosen Frikativ /f/ (=>) bzw. umgekehrt (<=), wenn /b/ bereits im Mhd. auftrat (ebd., S. 45f.)

z.B. *leben* <=> *lewen*
er lebt <=> *er left*
bleiben <=> *bleiwen*
er bleibt <=> *er bleift*
über <=> *iwwa*

(14) Palatalisierung des velaren stimmhaften Plosivs /g/ zum palatalen stimmhaften Frikativ /j/ (=>) bzw. umgekehrt (<=)

(14.1) /g/ <=> /j/ regelhaft nach /r/ und /l/ (ebd., S. 54)

z.B. *morgen* <=> *morjen*
orgel <=> *orjel*
irgendwann <=> *irjendwann*

- (14.2) In intervokalischer Stellung wird /g/ meist synkopiert bzw. wird zu flüchtigem /j/ palatalisiert, ebenso bei Verben mit Infinitiv auf -en, die ein intervokalisches /g/ haben (Lehnert 1926, S. 53)

| | | | |
|------|----------------|-----|---------------------|
| z.B. | <i>kriegen</i> | <=> | <i>kre-in/krinn</i> |
| | <i>dagegen</i> | <=> | <i>dagejen</i> |
| | <i>legen</i> | <=> | <i>le-en</i> |

- (15) **Rückverlegung des alveolaren stimmlosen Frikativs [s] zum präpalatalen Frikativ [ʃ] in Konsonantenverbindungen (=>) bzw. Vorverlegung des präpalatalen Frikativs zum alveolaren Frikativ (<=) (ebd., S. 59)**

| | | | |
|------|--------------------|-----|----------------------|
| z.B. | <i>die letzten</i> | <=> | <i>die letschten</i> |
| | <i>du kriegst</i> | <=> | <i>du krischt</i> |
| | <i>du stellst</i> | <=> | <i>du stellscht</i> |
| | <i>notdienst</i> | <=> | <i>notdienscht</i> |
| | <i>lustig</i> | <=> | <i>luschdich</i> |

- (16) **Ersetzung des stimmhaften velaren Plosivs /g/ durch den stimmlosen velaren Frikativ /ch/ im Auslaut einer Silbe oder eines Wortes (=>) bzw. Ersetzung des stimmlosen velaren Frikativs /ch/ durch den stimmhaften velaren Plosivs /g/ (<=) (ebd., S. 56)**

| | | | |
|------|----------------|-----|------------------|
| z.B. | <i>möglich</i> | <=> | <i>meechlich</i> |
| | <i>ruhig</i> | <=> | <i>ruhich</i> |
| | <i>lustig</i> | <=> | <i>luschdich</i> |

- (17) **Dentalausfall (=>) bzw. Dentaleinsatz (<=) im Auslaut**

| | | | |
|------|-----------------|-----|----------------|
| z.B. | <i>wir sind</i> | <=> | <i>mir sin</i> |
| | <i>das ist</i> | <=> | <i>dat is</i> |
| | <i>und</i> | <=> | <i>un</i> |
| | <i>viele</i> | <=> | <i>vill</i> |

- (18) **Nasalausfall mit Dehnung des Vokals vor dem Nasal (=>) bzw. Nasaleinsatz mit Kürzung des Vokals vor Nasal (<=)**

| | | | |
|------|------------|-----|------------|
| z.B. | <i>uns</i> | <=> | <i>uus</i> |
|------|------------|-----|------------|

- (19) **Apokation des Nasals nach /r/ im Auslaut (=>) bzw. Einsetzen des Nasals nach r im Auslaut (<=) (ebd., S. 70)**

| | | | |
|------|-------------|-----|-------------|
| z.B. | <i>vorn</i> | <=> | <i>voor</i> |
|------|-------------|-----|-------------|

- (20) **Lenisierung des Dentals /t/ zu /d/ (=>) bzw. Fortisierung des /d/ zu /t/ (<=) im Anlaut vor Vokalen und in intervokalischer Stellung und zwischen Konsonant und folgendem Vokal (Lehnert 1926, S. 51)**

/t/ <=> /d/

| | | | |
|------|---------------|-----|-----------------|
| z.B. | <i>tot</i> | <=> | <i>dot</i> |
| | <i>pastor</i> | <=> | <i>paschdor</i> |
| | <i>weiter</i> | <=> | <i>weider</i> |
| | <i>fertig</i> | <=> | <i>ferdich</i> |
| | <i>teufel</i> | <=> | <i>deiwel</i> |

- (21) **Verschiebung der labialen Affrikate /pf/ zum stl. labialen Plosiv /p/ (=>) bzw. Verschiebung des stl. labialen Plosivs /p/ zur labialen Affrikate /pf/ bzw. (<=) (ebd., S. 46)**

/pf/ <=> /p/, regelhaft in allen Stellungen

| | | | |
|------|-----------------|-----|-----------------|
| z.B. | <i>köpfchen</i> | <=> | <i>keppchen</i> |
| | <i>pefffer</i> | <=> | <i>peffer</i> |

- (22) **Verschiebung des stl. alveolaren Frikativs /s/ zu stl. dentalem Plosiv /t/ (=>) bzw. Verschiebung des stl. dentalen Plosivs /t/ zum stl. alveolaren Frikativ /s/ (<=) (ebd., S. 52)**

/s/ <=> /t/, regelhaft in der Endung der Neutra der Pronomina, Artikel und Adjektive

| | | | |
|------|------------|-----|------------|
| z.B. | <i>was</i> | <=> | <i>wat</i> |
| | <i>das</i> | <=> | <i>dat</i> |
| | <i>es</i> | <=> | <i>et</i> |

- (23) **Verschiebung des stl. Plosivs /p/ zum sth. Plosiv /b/ (=>) bzw. Verschiebung des sth. Plosivs /b/ zum stl. Plosiv /p/ (<=) in intervokalischer Stellung**

| | | | |
|------|---------------|-----|---------------|
| z.B. | <i>papier</i> | <=> | <i>Pabier</i> |
|------|---------------|-----|---------------|

- (24) **Dialektal-sprechsprachliche Reduktionsformen**

| | | |
|-------------------|-----|---|
| <i>haben wir</i> | <=> | <i>hamma/hammir</i> , aber auch <i>mir hann</i> |
| <i>habt ihr</i> | <=> | <i>han=da/hon=dir</i> , aber auch <i>dir honn</i> |
| <i>hat ihm</i> | <=> | <i>haddem</i> |
| <i>nachher</i> | <=> | <i>noher</i> |
| <i>nicht mehr</i> | <=> | <i>nimme</i> |

| | | |
|--------------------|-----|--------------|
| <i>zu</i> | <=> | <i>se</i> |
| <i>der</i> | <=> | <i>da</i> |
| <i>die</i> | <=> | <i>de</i> |
| <i>es bzw. sie</i> | <=> | <i>et, t</i> |

(25*) Dialektale Expansionsformenakk. Sing. mask. des Personalpronomens *er*

| | | |
|------------|-----|--------------|
| <i>ihn</i> | <=> | <i>ihnen</i> |
|------------|-----|--------------|

Nom. und Akk. Pl. des Substantivs *Frauen*

| | | |
|---------------|-----|------------------|
| <i>frauen</i> | <=> | <i>fra·uleit</i> |
|---------------|-----|------------------|

(26) Lexikalische Besonderheiten

| | | |
|-----------------------|-----|---|
| <i>mal</i> | <=> | <i>mo</i> (fungiert als Abwertungspartikel, die häufig zur Einleitung von Sätzen benutzt wird und für die je nach Kontext <i>na ja</i> oder <i>aber</i> eingesetzt werden könnte) |
| <i>hier, da, dort</i> | <=> | <i>lõ</i> (von franz. <i>là</i>) |
| <i>jetzt</i> | <=> | <i>aweilaweila</i> |
| <i>Spaß, Zeug</i> | <=> | <i>fez</i> |
| <i>denn, dann</i> | <=> | <i>dann</i> (tritt sowohl als Temporal- als auch als Kausalform auf) |

(27*) Präsenskonjugation

Die Verbform für die erste Pers. Sg. stimmt immer mit der der ersten Pers. Pl. überein

| | | |
|-----------------|-----|--------------------------|
| <i>ich bin</i> | <=> | <i>ich sin (mir sin)</i> |
| <i>ich sage</i> | <=> | <i>ich sôn (mir sôn)</i> |

(28) Sonderbildungen des Partizip Präteritum

| | | |
|-----------------|-----|----------------|
| <i>gedacht</i> | <=> | <i>gedenkt</i> |
| <i>gesessen</i> | <=> | <i>gesitzt</i> |

(29) Ausfall der Endung (= >) bzw. Einsetzen der Endung (< =) bei Partizipien auf /en/

| | | |
|-----------------|-----|---------------|
| <i>gehalten</i> | <=> | <i>gehall</i> |
| <i>gewonnen</i> | <=> | <i>gewonn</i> |

(30) Ausfall des Präfixes /ge/ (=>) bzw. Einsetzen des Präfixes /ge/ beim Partizip Präteritum einiger Wörter

| | | |
|-----------------|-----|-------------|
| <i>gegangen</i> | <=> | <i>gong</i> |
| <i>geworden</i> | <=> | <i>word</i> |
| <i>gekommen</i> | <=> | <i>kumm</i> |

(31) Passiv-Bildung mit *geben* (verkürzt: *genn*) statt *werden* (=>) bzw. Passiv-Bildung mit *werden* statt *geben* (<=)

| | | |
|-------------------|-----|-------------------|
| <i>ich werde</i> | <=> | <i>ich genn</i> |
| <i>du wirst</i> | <=> | <i>du gefscht</i> |
| <i>er wird</i> | <=> | <i>er geft</i> |
| <i>wir werden</i> | <=> | <i>mir genn</i> |
| <i>ihr werdet</i> | <=> | <i>dir genn</i> |
| <i>sie werden</i> | <=> | <i>se genn</i> |

(32) Sonderbildungen des Genus

weibliche Personen sind nach gramm. Geschlecht Neutra (=>) bzw. Femina (<=)

| | | |
|-----------------|-----|-------------------|
| <i>die Gabi</i> | <=> | <i>es/et Gabi</i> |
|-----------------|-----|-------------------|

3.5 Beziehungen zwischen den Variablen

Die aufgeführten Variablen weisen einen unterschiedlichen dialektalen Signalwert auf. Die Variablenliste bildet immer die weiteste Verschiebung zum Dialekt ab, die in der Realität, d.h. im tatsächlichen Sprechen der untersuchten Personen, nicht immer so vorkommt. Stattdessen gibt es eine Reihe von Zwischenstufen zwischen den Polen Standard und Dialekt, die in der Variablenliste aufgeführt werden. Die Verschiebungen finden innerhalb eines Kontinuums zwischen den Polen Dialekt und Standard statt. So weisen einige Verschiebungen einen höheren dialektalen Signalwert auf als andere. Verschiebungen mit sehr hohem dialektalen Signalwert können nicht unabhängig von solchen mit geringerem Signalwert realisiert werden. Das heißt, die Verschiebungen mit hohem dialektalem Signalwert können nur dann innerhalb eines Wortes und in der Regel auch innerhalb einer Äußerung eintreten, in dem bzw. in der mehrere Verschiebungen möglich sind, wenn die Verschiebungen mit geringerem dialektalen Signalwert ebenfalls realisiert werden. So werden in dem Verb *sagen* in seiner vollständig dialektalen Realisation *sōn* zwei verschiedene Verschiebungen durchgeführt. Zum einen die Verdunkelung und Nasalierung des Stammvokals /a/ und zum anderen die

Synkopierung des /ge/. Die Veränderung des Vokals hat hier einen höheren dialektalen Signalwert als die Synkopierung von /ge/, daher kann sie nur mit ihr zusammen auftreten. Umgekehrt ist die Synkopierung unabhängig von der vokalischen Veränderung.

sagen <=> *san* <=> *sōn*

und nicht:

sagen <=> *sōgen* <=> *sōn*

Ebenso können bei allen Verben auf -/gen/ bei deren vollständig dialektaler Realisation auch vokalische Verschiebungen auftreten, wobei /g/ bzw. /ge/ unabhängig von den vokalischen Verschiebungen, aber nicht umgekehrt synkopiert werden.

z.B. *kriegen* <=> *krinn* <=> *kre-in*
 schauen <=> *lu-en* <=> *lo-un*

Aufgrund ihres hohen dialektalen Signalwerts liegen die dialektale Diphthongierung (Var. 1) und die Doppellautung von Diphthongen (Var. 8) immer nach anderen Verschiebungen, d.h. sie können nicht als einzig verschobene Elemente im ansonsten standardnahen Kontext stehen.

Ebenso liegt die dialektale Monophthongierung von /ei/ zu /ä/ (Var. 2) und die Entrundung und Vorverlegung des /ü/ zu /i/ (Var. 5.2) auf einer höheren Stufe zum Dialektpol als die Verschiebung von /s/ zu /sch/ (Var. 15).

z.B. *meistens* <=> *meischtens* <=> *mäschtens*
 du lässt <=> *du läscht* <=> *du lischt*

Bei den Partizipien auf -en (Var. 29) hat der Ausfall der Endung den geringsten dialektalen Signalwert, er steht folglich vor anderen Verschiebungen:

gewaschen <=> *gewasch* <=> *gewäsch*

Vokalkürzungen (Var. 9), der Ausfall des Schwa-Lautes (Var. 10), der Dentalausfall (Var. 17), der Ausfall anderer Konsonanten (Var. 18, 19, 24) im Auslaut eines Wortes und die regressive Assimilation (Var. 10) haben einen geringen dialektalen Signalwert: Sie treten auch isoliert im Kontext von schnell gesprochenem Standard auf, andere Verschiebungen müssen nicht gleichzeitig auftreten.

Insgesamt lässt sich für die vokalischen Verschiebungen, abgesehen von Verkürzungen und Schwa-Lautausfall, tendenziell ein höherer dialektaler Signalwert feststellen als für die Verschiebungen im Konsonantenbereich.

Bei den konsonantischen Verschiebungen liegen die Verschiebung des /b/ zu /w/ (Var. 13) sowie die Verschiebung von /s/ zu /t/ im Auslaut der Pronomen, Artikel und im Neutrum der Adjektive (Var. 22) am nächsten am Dialektpol, sie treten folglich innerhalb eines Wortes nur zusammen mit anderen Variationen im Konsonantenbereich auf.

3.6 Die sprachliche Normallage der Sprecher

Der unterschiedliche dialektale Signalwert der einzelnen Varianten spiegelt sich auch in den unterschiedlichen sprachlichen Normallagen der Sprecher wider. Der Begriff der sprachlichen Normallage wird hier analog zu Keim zur Beschreibung der Sprache der Gesprächsteilnehmer für das „nicht als fremd, abweichend oder als unüblich markierte Sprechen“ (Keim 1995, S. 254) verwendet. Die Normallage ist also das normale, unmarkierte Sprechen innerhalb der Familiengespräche. Die Normallage der Sprecher umfasst bei einigen Mitgliedern der Familie ein großes Variationsspektrum zwischen den idealtypischen Polen Standard und Dialekt.

Die unmarkierte Variation innerhalb der Normallage dient dabei „gesprächs- und äußerungsorganisatorischen Zwecken“ und im Gegensatz zur sozial-symbolisierenden Variation außerhalb der Normallage nicht der „Markierung fremder Rede- und Handlungsweisen mit impliziter und expliziter Bewertung“ (ebd., S. 255).

Bei der Variation innerhalb der Normallagen der Sprecher gibt es große Unterschiede bezüglich der Variationsbreite. So kommen die in der Variablenliste mit Stern gekennzeichneten Variationen ausschließlich bei der Variation der älteren Generation innerhalb der Normallage vor. Die jüngere Generation verwendet diese innerhalb ihres normalen Sprechens nicht. Sie werden ausschließlich realisiert, wenn die ältere Generation oder andere Vertreter des tiefen Dialekts meist wertend nachgeahmt oder zitiert werden, also in sozial-symbolisierender Funktion außerhalb ihrer Normallage.

Ob diese unterschiedliche Verwendung der Variablen bei den untersuchten Sprechern auf die unterschiedliche Generationszugehörigkeit, unterschiedliche Sprachpräferenzen oder die Tatsache, dass die Zugehörigen der älteren Generation in einem Dorf im Umkreis der Stadt Saarlouis geboren und aufgewachsen und erst später in die Stadt gezogen sind, während die Zugehörigen der jüngeren Generation in der Stadt selbst geboren und aufgewachsen sind, zurückgeht, kann nicht abschließend geklärt werden.

Inwieweit es sich bei den in der Variablenliste mit Stern gekennzeichneten Verschiebungen, die einen sehr hohen dialektalen Signalwert haben, um Dialektmerkmale des Dorfes handelt, aus dem zwar die ältere, nicht aber die jüngere Generation stammt, kann hier ebenfalls nicht geklärt werden. Die sich daraus ergebende Frage, ob die unterschiedliche Variablenverwendung ein Indiz dafür ist, dass die der Stadt zugezogene ältere Generation in ihrem Sprechen die dialektalen Merkmale ihres Geburtsdorfes aufrechterhält und diese von der in der Stadt geborenen Generation bereits früh mit den Merkmalen des städtischen Dialekts oder der Stadtsprache⁴ vermischt werden, kann ebenfalls nur durch eine vergleichende Untersuchung der dialektalen Merkmale in dem entsprechenden Dorfdialekt und dem Stadtdialekt geklärt werden.

Insgesamt ist die dialektale Verschiebung, die die Vokale betrifft, im normalen, d.h. unmarkierten Sprechen bei den Sprechern der jüngeren Generation weniger stark ausgeprägt. Diese abgeschwächte Form des Dialektes wird aber auch von den Sprechern der älteren Generation verwendet, wenn sie sich zwischen dem Dialekt- und Standardpol bewegen.

Die Verschiebungen im Konsonantenbereich kommen bei allen Sprechern innerhalb ihrer Normallage vor. Bei der Variation außerhalb der Normallage gibt es jedoch Unterschiede bezüglich der Variationsbreite und Häufigkeit der Anwendung bei den Sprechern.

Von den untersuchten Sprechern weist Melissa das größte Variationsspektrum innerhalb der Normallage auf. Sie bewegt sich bei diesen Variationen bisweilen sehr nahe am Dialektpol, aber auch weit in die Richtung des Standardpols, wobei dieser innerhalb der Normallage nicht erreicht wird. Auch bei der Variation außerhalb der Normallage zeigt Melissa die größte Bandbreite. Die Verschiebungen in die eine oder andere Richtung werden dabei häufig konsequent durchgeführt, d.h. ganze Äußerungen oder Äußerungssequenzen werden nahe am Standardpol, andere nahe am Dialektpol gesprochen. Die Variation außerhalb der Normallage wird innerhalb der untersuchten Gruppe am häufigsten von Melissa zur wertenden Kontrastierung von Selbst- und Fremddarstellung bzw. verschiedener Identitäten oder Rollen eingesetzt.

Bei den anderen Sprechern finden sich deutlich weniger Variationen innerhalb und außerhalb der Normallage und die Verschiebungen werden meist in einem

⁴ Auf eine genauere Beschreibung der Unterschiede zwischen dem Dorfdialekt und der Stadtsprache wird hier verzichtet. Auch die Frage, inwieweit Entdiglossierungsprozesse in der Kleinstadt Saarlouis stattgefunden haben, kann hier nicht geklärt werden. Eine Beschreibung zur Stadtsprache in Saarbrücken findet sich in Steitz (1981). Einen allgemeinen Überblick zu dieser Erscheinung vermittelt Auer (1990, S. 12ff.).

kleineren Spektrum realisiert. Maria bewegt sich innerhalb ihrer Normallage durchgehend näher am Dialekt- als am Standardpol. Innerhalb der Normallage wird der „reine Standard“ nie erreicht. Zur Variation außerhalb der Normallage werden jedoch Verschiebungen zum Standardpol eingesetzt.

Auch die Normallage von Katharina, Silke und Thorsten liegt in einem kleineren Spektrum zwischen den Polen Dialekt und Standard. Sie bewegt sich meist auf einer mittleren dialektalen Lage, d.h. der reine Standard sowie der tiefe Dialekt werden fast nie erreicht. Außerhalb der Normallage sind aber durchaus Verschiebungen möglich, die sehr hohen dialektalen Signalwert haben und dem tiefen Dialekt angehören.

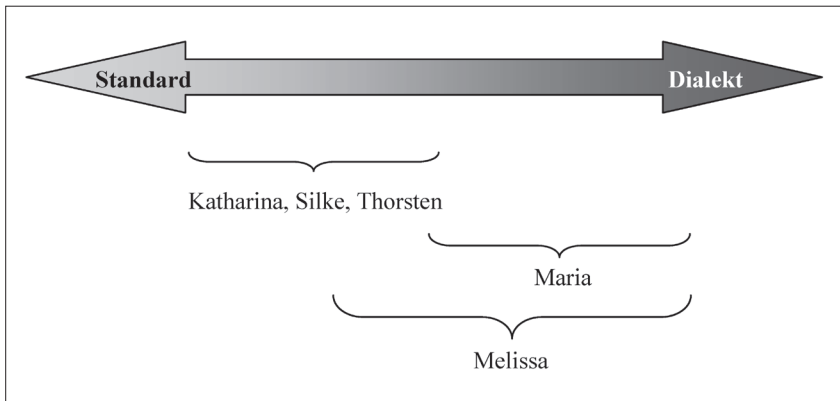


Abb. 2: Die sprachliche Normallage der Sprecher

3.7 Andere sprachliche Verfahren zur sozialen Kategorisierung

Neben den oben genannten phonologischen Verschiebungen bzw. Verschiebungen auf der Phonemebene setzen die untersuchten Personen insbesondere zur sprachlichen oder zur sozialen Symbolisierung so genannte ‘Suprasegmentalia’ ein. Suprasegmentalia sind „jene Merkmale der gesprochenen Sprache, die im physikalischen Signal des syntagmatischen Verlaufs nicht direkt segmentierbar sind, sondern erst durch Vergleich mit den vorhergehenden und/oder nachfolgenden Teilen des Signals nachweisbar sind und auch nur durch diese Relationierung ihre sprachliche Funktion haben“ (Neppert 1999, S. 155). Der Einflussbereich dieser Suprasegmentalia ist größer als ein Lautsegment, ihr Realisierungsbereich ist ebenfalls häufig (aber nicht zwingend) größer als ein Lautsegment. Alle suprasegmentalen Merkmale zusammen bilden die Prosodie, diese wiederum setzt sich zusammen aus Intonation, Akzent, Ton und Quantität (ebd., S. 155f.).

3.7.1 Akzent

Unter Akzent versteht man die Hervorhebung (Akzentuierung) einer Silbe gegenüber den anderen Silben eines Wortes (Wortakzent) einer Wortgruppe (Phrasenakzent) oder eines Satzes (Satzakzent). Diese Hervorhebung wird auch Betonung genannt (Grassegger 2004, S. 73). In der Regel haben betonte Silben eine höhere Grundfrequenz, größere Lautstärke und größere Dauer als unbetonte Silben. Sowohl bei Wort-, Phrasen- als auch Satzakzent kann zwischen Haupt- und Nebenakzent unterschieden werden. Die primäre Funktion des Akzents ist die rhythmische Gliederung, des Weiteren hat er distinktive Funktionen (ebd., S. 73f.). Mit dem Satzakzent wird der Satz als Sinneinheit angezeigt. Der Akzent gilt als Fokusakzent: Wichtige Wörter werden betont, unwichtige unbetont, auch wenn diese isoliert gesprochen einen Akzent hätten. Der Akzent kann auch der Kontrastierung dienen und dabei gegebenenfalls dem Wortakzent zuwiderlaufen. Bei der besonders nachdrücklichen Hervorhebung von Kontrasten kann er auch empathische Funktion haben (ebd., S. 75). Im Allgemeinen besteht jeder Satz oder jede Intonationseinheit aus mehr als einer Akzenteinheit. Tritt mehr als ein Akzent pro Intonationseinheit auf, wird oft einer der Akzente besonders hervorgehoben. Dieser liegt auf dem Wort mit dem wichtigsten semantischen Inhalt und hat meist die höchste Periodenfrequenz (Neppert 1999, S. 164).

Bei emotionsneutralen bzw. informativen Aussagesätzen liegt der Fokusakzent am Ende der Sinneinheit. Er markiert also die rechte Grenze der Äußerungseinheit. In emphatischen Äußerungseinheiten steht der Satzakzent eher links (Altmann/Ziegelhain 2002, S. 98f.). Insbesondere bei der implizit oder explizit bewerteten Wiedergabe fremder Rede wird die Äußerung, wie die Analyse zeigen wird, häufig frühbetont, d.h. der Fokusakzent liegt am Anfang der Äußerung. Sehr häufig werden in solchen Äußerungen sehr viele Silben stark betont, so dass der eigentliche Fokus verloren geht.

3.7.2 Intonation

„Unter Intonation versteht man den Verlauf der Sprechmelodie innerhalb einer lautsprachlichen Äußerung.“ (Grassegger 2004, S. 76). Als intonationskonstituierend gelten neben der Tonhöhe auch Lautstärke, Schallqualität, Dauer, Rhythmus, Pausen, Tempo, Stimmqualität, Emphase und die melodische Ausdrucksform (Neppert 1999, S. 157). Verschiedene Tonhöhenverläufe bilden innerhalb der so genannten Intonationseinheiten bestimmte Melodienverläufe aus, die verschiedene Formen und Funktionen aufweisen können. Bei

der Analyse der Tonhöhenbewegung ist ihre Form im Verhältnis zur mittleren Sprechstimmlage des Sprechers relevant. Ihre grundlegende Funktion ist die der Gliederung. So werden sowohl die Art der Äußerung sowie ihr Abschluss oder ihre Progredienz durch steigende, fallende oder gleichbleibende Intonation angezeigt (Grassegger 2004, S. 76).

Im Bezug auf die Sinnvermittlung muss Intonation zusammen mit dem Satzakzent betrachtet werden (ebd., S. 78). Bei einer größeren emotionalen Beteiligung werden größere Tonhöhenverläufe realisiert als bei neutralen oder informativen Äußerungen (Kohler 1995, S. 121). Wie die Analyse zeigen wird, verwenden die Sprecher bei der Fremdrede-wiedergabe häufig wesentlich größere Tonhöhenbewegungen als bei der Selbstrede-wiedergabe oder bei der Schilderung von Hintergrundinformationen und Situation. Ebenfalls entscheidend für die Differenzierung zwischen Selbst- und Fremdrede-wiedergabe ist die Tonhöhe insgesamt. Als Orientierung kann hier das Konzept der ‘stimmlichen Indifferenzlage’ angeführt werden. Dabei handelt es sich um ein Intervall von etwa fünf Tönen, das am oberen Ende des unteren Drittels des gesamten Stimmumfangs liegt. Dieses Intervall ist durch die Physiologie des Sprechers konstitutionell festgelegt. Liegen habituelle Abweichungen von der Indifferenzlage vor, so handelt es sich eher um ein diagnostisches Kriterium. Werden allerdings okkasionelle Abweichungen durchgeführt, so erscheinen diese Äußerungsteile phonetisch markiert (Gutenberg 2001, S. 123). So markieren die Sprecher häufig Fremdrede-wiedergaben durch höhere Stimmlagen und setzen diese bisweilen über ihrer Indifferenzlage an, so dass diese Abweichungen durch verminderten Klang, etwa beim Kehlkopfsprechen, als verstellte Stimmen erkennbar sind.

Für die folgende Analyse ebenfalls relevant sind Änderungen in der Lautstärke, im Tempo und im Sprechrhythmus: Sowohl die Lautstärke als auch das Tempo werden in den Äußerungen der untersuchten Personen erhöht, um das Rederecht gegenüber konkurrierenden Sprechern durchzusetzen, und fremde Redeweisen darzustellen, wobei bei letzterem auch Reduzierungen sowohl im Schallpegel als auch in der Sprechgeschwindigkeit möglich sind, je nachdem welche Charaktermerkmale durch die Fremdrede-wiedergabe dargestellt werden sollen. Gelegentlich werden Fremdrede-wiedergaben und Quasizitate auch stärker rhythmisiert als die Selbstrede-wiedergabe der Sprecher und Situationsdarstellungen. Das heißt, die Äußerungen werden strikt in gleichförmigen Takten gesprochen, wobei jeder Takt eine stark betonte Silbe hat. Die Rhythmisierung hängt eng mit der bereits oben erwähnten Betonungshäufung zusammen.

Die Parameter Lautstärke und Tonhöhe bzw. Tonhöhenbewegung wurden zur Objektivierung des auditiven Eindrucks digital ausgewertet mit dem Programmpaket *Praat* von Paul Boersma und David Weenink.⁵ In der folgenden Analyse werden diese beiden Parameter in einer Grafik angegeben.

In der Grafik misst die linke vertikale Achse die Lautstärke in Dezibel: Sie liegt in einem Bereich zwischen 50 und 100 Dezibel. Die rechte vertikale Achse misst die Tonhöhe in Hertz: Sie liegt im Bereich zwischen 75 und 500 Hertz.

Die untere horizontale Achse misst die Zeit in Sekunden. Die blaue Kurve innerhalb der Grafik zeigt die Tonhöhenbewegung innerhalb einer Äußerung in sequenzieller Folge. Bei der Analyse kommt es nicht darauf an, die Frequenz eines einzelnen Lautes zu erfassen, sondern darauf, wie groß die Tonhöhenbewegungen innerhalb der Äußerung sind und wie verschiedene Äußerungen durch unterschiedliche Tonhöhenbewegungen kontrastiert werden. Wichtig ist es, anhand der Grafik feststellen zu können, ob eine Äußerung relativ zu einer anderen große oder kleine Frequenzänderungen aufweist.

Die grüne Kurve in der Grafik zeigt die Lautstärke an. Auch hier werden nicht die einzelnen Dezibelwerte eines Lautes untersucht, sondern es wird die unterschiedliche Lautstärke von verschiedenen Äußerungen analysiert. Hier ist ebenfalls nur die relative Lautstärke im Vergleich zu einer weiteren Äußerung wichtig. Unterhalb der horizontalen Achse steht der gesprochene Text, so dass die einzelnen Silben dem darüber liegenden Bereich der Grafik zugeordnet werden können.

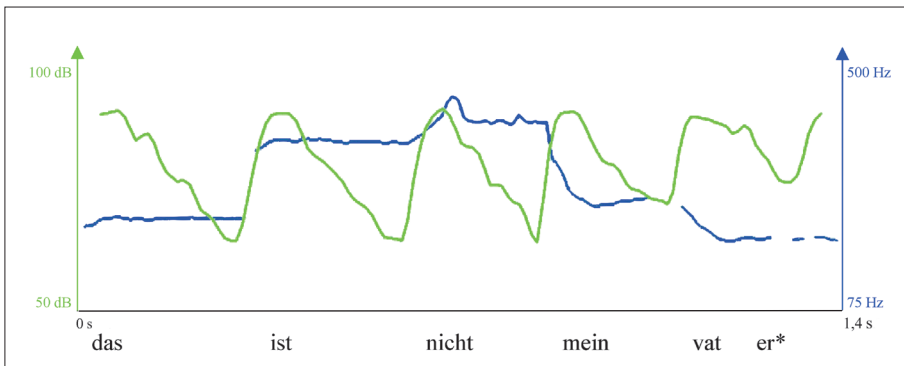


Abb. 3: Beispielgrafik

⁵ Eine kurze Beschreibung über Funktionen des Programms und eine Einführung zum Umgang mit *Praat* findet sich in Pompino-Marschall (2003, S. 133-141).

Da die für diese Analyse verwendeten Gespräche in möglichst natürlichen Situationen aufgezeichnet wurden, gibt es eine Reihe von Störfaktoren, die die Analyse mit *Praat* erschweren. So bewegen sich die Sprecher bisweilen im Raum, gelegentlich läuft Musik im Hintergrund oder es gibt andere Störgeräusche, die sowohl die Lautstärke als auch die Tonhöhenbewegungen bei der digitalen Auswertung verzerren. In diesen Fällen werden entweder keine Grafiken wiedergegeben oder die Abweichungen vom auditiven Eindruck werden erklärt, wenn die Störgeräusche nur einen geringen Einfluss haben.

4. Analyse

4.1 Standard in sozialdistanzierender Funktion

In den folgenden Beispielen (4.1.1 bis 4.1.2) werden Standardverschiebungen in Zitaten und Quasizitaten betrachtet. In der szenischen Darstellung werden Fremd- und Selbstdarstellung gegenübergestellt und durch sprachliche Mittel kontrastiert.

Die Eigenperspektive wird hier meist durch dialektale Verschiebungen wiedergegeben, während die Fremdperspektive durch Standardverschiebungen dargestellt wird. Durch die Dialekt-Standard-Variation einerseits und verschiedene prosodische Verfahren andererseits werden verschiedene Identitäten symbolisiert. In allen Fremddarstellungen dieser Beispiele werden die dargestellten Personen und ihr Verhalten gegenüber der Sprecherin negativ bewertet. Zur Darstellung dieser als negativ bewerteten Verhaltensweisen spielt insbesondere die Verschiebung zum Standard eine wichtige Rolle. Werden Standardverschiebungen in sozialdistanzierender Funktion gebraucht, bezieht sich die Sprecherin nicht oder nicht immer auf die tatsächliche soziale Schicht, der die dargestellten Personen angehören. Im Beispiel 4.1.1 werden die dargestellten Personen mehr oder weniger direkt in die Kategorie der Sozialhilfeempfänger eingeordnet. Im Beispiel 4.1.2 wird die soziale Situation nicht thematisiert. Entscheidender als die Schicht, der die dargestellten Personen angehören, ist ihre Rolle: Es handelt sich bei allen um Patienten der Zahnarztpraxis, in der die Sprecherin Melissa arbeitet. In dieser institutionalisierten Interaktion hat die Sprecherin in ihrer in Relation zu ihrem Vorgesetzten hierarchisch niedrigeren Position nur eingeschränkten Handlungsspielraum: Sie muss im Rahmen der Institution mit den Patienten sprechen und gegebenenfalls ihren Behandlungswünschen beispielsweise bei der Terminvergabe entsprechen. Umgekehrt wird in den Fremddarstellungen gezeigt, dass die Patienten ihr gegenüber relativ uneingeschränkten Handlungs- und Verhaltensspielraum haben und diese Situation ausnutzen.

4.1.1 Standardverschiebung zur Darstellung der „arroganten Verrückten“

Die folgenden Gesprächsausschnitte stammen aus einem Gespräch, das bei einem Familienessen an Heiligabend entstand. Am Gespräch beteiligt sind die Sprecherinnen Katharina, Maria und Melissa. Im Verlaufe des Gesprächs erzählt Melissa verschiedene Anekdoten aus ihrer Arbeitswelt, welche an diesem Abend bereits häufiger thematisiert wurde.

Der betrachtete Gesprächsausschnitt setzt ein, nachdem das Thema ‘psychisch Kranke’ bereits eingeführt wurde. Die Sprecherin Melissa führt nach einer Erzähllankündigung zwei Schilderungen, die zum übergeordneten Themenkomplex „Verrückte“ gehören, szenisch vor.

Die Zuordnung der dargestellten Personen zu der Kategorie der Verrückten erfolgt explizit nach der Darstellung des ersten Patienten. Zuordnungen zu anderen Kategorien und Bewertungen werden nicht explizit verbalisiert, sondern nur durch sprachliche Mittel symbolisiert und sind durch den Inhalt der Fremdrede wiedergaben ersichtlich. Diese anderen Eigenschaften werden bei der folgenden Analyse sequenziell herausgestellt und am Ende der jeweiligen Kapitel zusammengefasst.

Am Ende des gesamten Erzählkomplexes und nach der Schilderung einer weiteren Person folgt eine Generalisierung dieser Patientengruppe und ihrer Situation. Während Melissas Schilderungen beschränken sich die Redebeiträge von Katharina und Maria im Wesentlichen auf Rückmeldesignale.

4.1.1.1 Beispiel: *Der Kaiser von China*

Transkript 1: Der Kaiser von China

01 KA: letschten wo | chen
02 ME: <die wu“ch | lō > woa bei uhs lō äne * herrlich mai“nzer ströß
Ü *die Woche hier war bei uns da eine herrlich Mainzer Straße*
03 ME: #< er war in den u f a:“ in behandlung- un=da richard ge:“re hat=n
K # USA
04 ME: behandelt- un dann hadd=a noch ä“nen genannt- un der hadd=em de za“hn
K
05 ME: rausgemach- a:“ber die see“le des zah“nes hat der vergess↓# > und dō
Ü *und da*
K AFFEKTERT #

- 10 ME: saht=eich wor de Jennifer Lopez aach dabei↑ < nein ↓ > hadd=a dō
 Ü *sagte ich war die Jennifer Lopez auch dabei* *nein* *hat er da*
- 11 KA: lacht
- 12 ME: gesaht →ganz ernscht← un dō hann ich sein kart/ un dō hann
 Ü *gesagt ganz ernst und da habe ich seine Karte und da habe*
- 13 ME: ich gefrōt nō da versichertenkart > →se sin jō all frei← se brauchen jō
 Ü *ich gefragt nach der Versichertenkarte sie sind ja alle frei sie brauchen ja*
- 14 ME: neischt se zahlen- < und dō hann ich gesaht sin sie durch vater oder die
 Ü *nichts zu zahlen und da habe ich gesagt sind sie durch Vater oder die*
- 15 ME: mutter versichert un dō- < das“ ist“ nicht mein va“ter mein va“ter ist
 Ü *mutter versichert und da*
- 16 ME: chine“se und er ist der kai“ser von chi“na > * jō sahd=ich un ich bin die
 Ü *ja sagte ich und ich bin die*
- 17 ME: königin von sa:“ba“ →saht der← # < das interessie“rt mich nicht↓ > #
 Ü *Königin von Saba sagt der*
 K # SCHARF #
- 18 ME: →saht ich ich wollt=et jō nur erwähnt hann↓ iss=a uf de sto:ul kumm/ also
 Ü *sagte ich ich wollte es ja nur erwähnt haben ist er auf den Stuhl gekommen also*
- 19 ME: ich kunnt=en gar nit in=t wartezimmer schicken ich honn gedenkt
 Ü *ich konnte ihn gar nicht ins Wartezimmer schicken ich habe gedacht*
- 20 ME: wenn=a sein geschichten aweila lō ach noch loss lisst dann- * saht ich
 Ü *wenn er seine Geschichten jetzt da auch noch los lässt dann sagte ich*
- 21 ME: ← warten sie bitte hier- sie kommen sofort dran↓ kai“serkinder und
- 22 ME: kö“nigskinder kommen bei u“ns sofort dran >hadd=a vor gewaat< stuhl frei-
 Ü *hat er vorne gewartet Stuhl frei*
- 23 ME: ringeschickt- fängt=a beim paul datselbe an →der hadd=em gleich de zahn
 Ü *reingeschickt fängt er beim Paul dasselbe an der hat ihm gleich den Zahn*
- 24 ME: gezoh ← also wegen=em kopp↓ <wat saht der> die seele is noch drin- is
 Ü *gezogen also wegen dem Kopf was sagte der die Seele ist noch drin ist*
- 25 ME: die nit im nirwana↑ un had ōngefong/ un dō hadd=a gleich gestutzt↓
 Ü *die nicht im Nirwana und hat angefangen und da hat er gleich gestutzt*

- 26 ME: un dō hadd=a de zahn trepaniert- der hat iwwahaupt kån zahn gezoh kritt-
 Ü und da hat er den Zahn trepaniert der hat überhaupt keinen Zahn gezogen bekommen
- 27 ME: ne ↑so bekloppten hann mir [...]
 Ü so Bekloppte haben wir

Erzählankündigung

- 01 KA: letschten wo | chen
 02 ME: | < die wu“ch | lō > woa bei uhs lō äne * herrlich mai“nzer ströß
 Ü die Woche hier war bei uns da eine herrlich Mainzer Straße

Die Erzählung Melissas setzt relativ unvermittelt ein: Mit einer lauter gesprochenen Äußerung übernimmt Melissa zunächst das Rederecht, indem sie parallel zu einem Redebeitrag Katharinas einsetzt.

Die Redeinitiative von Melissa enthält keine explizite Erzählankündigung, d.h. Melissa beginnt ohne Einleitung mit der Erzählung. Die Parenthese *herrlich* kündigt die Qualität der Erzählung an und liefert auch die Rechtfertigung zur Übernahme des Rederechts: Es folgt eine unterhaltsame Geschichte.

In der Äußerung sind bereits zwei Kontextualisierungshinweise gegeben, die auf das Vorwissen der Gesprächsteilnehmer rekurren: Auf Grund des gemeinsamen Hintergrundwissens können die Zuhörer eruieren, dass mit *bei uhs* (Z. 01) die Praxis gemeint ist, in der Melissa arbeitet. Durch den Kontextualisierungshinweis *mainzer ströß* können Maria und Katharina bereits das Thema der folgenden Erzählung antizipieren: Alle Beteiligten wissen, dass sich in der Mainzer Straße ein Heim für betreutes Wohnen für psychisch kranke Personen befindet. Dass es im Folgenden um die Bewohner dieses Heimes geht, ist durch den Kontextualisierungshinweis erwartbar.

Erste Fremdrede wiedergabe

- 03 ME: #< er war in den u f a:“ in behandlung- un=da richard ge:“re hat=n
 K #
 Ü er war in den USA in Behandlung und der Richard Gere hat ihn
- 04 ME: behandelt- un dann hadd=a noch ä“nen genannt- un der hadd=em de za“hn
 K
 Ü behandelt und dann hat er noch einen genannt und der hat ihm den Zahn

Bei der Fremdrede wiedergabe in indirekter Rede (Z. 3-5), d.h. dass von der dargestellten Person in der 3. Person Singular gesprochen wird, handelt es sich um ein Quasizitat. Dieses ist im Kontrast zur Handlungsdarstellung vorher (Z. 2) deutlich standardverschoben: Bis auf die Monophthongierung des /ei/ zu /ä/ bei *änen* (Z. 4) sind lediglich einige für die gesprochene Sprache typischen Merkmale realisiert, wie etwa der Dentalausfall im Auslaut bei *un* (Z. 3, 4) und im Auslaut von *gemach* (Z. 5), sowie einige gesprochensprachliche Verschleifungen in *hat=n*, *hadd=a*, *hadd=em* (Z. 3, 4) und /-en/-Ausfall bei *vergess* (Z. 05). Bei diesen gesprochensprachlichen Verschiebungen handelt es sich aber nicht um dialektale Merkmale, wie sie beispielsweise in der Vorgängerräuberung realisiert sind.

Insgesamt ist der Äußerungsteil deutlich markiert: Er unterscheidet sich von seiner Umgebung nicht nur durch die Standardverschiebung, sondern auch auf prosodischer Ebene: Die Kerninhalte im Rhemabereich werden überdeutlich artikuliert und sehr stark betont. Innerhalb jeder Äußerungseinheit liegt eine Betonungshäufung vor. Die gesamte Äußerung erscheint stark rhythmisiert. Die einzelnen Äußerungseinheiten weisen alle ein ähnliches Betonungsschema auf, wie folgendes Schema veranschaulicht:

er war in den ufa“ in behandlung-
 =
 un=da richard ge“re hat=n behandelt-
 =
 un dann hadd=a noch änen genannt-
 =
 un der hadd=em den Zahn rausgemach-
 =

Am Ende jeder Äußerungseinheit steigt die Intonation leicht oder die Stimme bleibt in der Schwebelage. Darüber hinaus gibt es keine deutlichen Pausen zwischen den Äußerungseinheiten und es erfolgt keine Atmung. Dadurch signalisiert die Sprecherin am Ende jeder Einheit, dass noch etwas folgt, die Äußerung insgesamt erhält dadurch Aufzählungscharakter.

Wie die folgende Auswertung der Aufnahme mit *Praat* zeigt, beginnt die Äußerung auf einem höheren Tonniveau innerhalb der Indifferenzlage der Sprecherin als die vorangehende Äußerung und weist relativ große Tönhöhenbewegungen auf. Sie wird etwas lauter und schneller gesprochen.

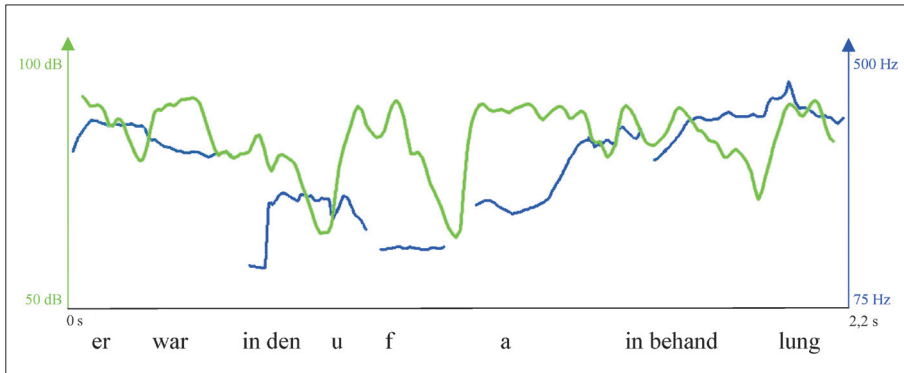


Abb. 4: *er war in den ufa in behandlung*

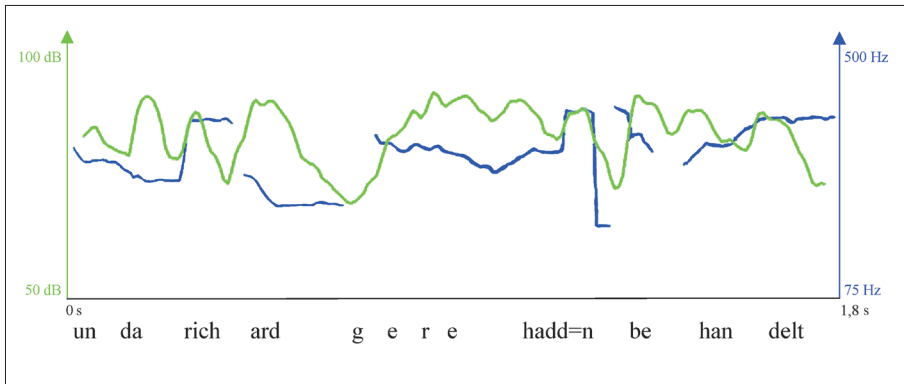


Abb. 5: *un da richard gere hadd=n behandelt*

Durch die großen Tönhöhenbewegungen und die starke Akzentuierung wirkt die Sprechweise affektiert. Bei dem Sigmatismus in *u f a* (Z. 03) ist zunächst nicht klar, ob es sich um eine realistische Wiedergabe der Sprechweise des dargestellten Patienten handelt. Er tritt jedoch an keiner weiteren Stelle der Fremdredewiedergaben auf. Diese affektierte Sprechweise und die durch den Sigmatismus phonetisch nicht korrekte Aussprache symbolisieren zusammen mit der unrealistischen Proposition der Äußerung nachvollziehbar den dargestellten Stereotypen des *bekloppten*, wie Melissa die Dargestellten später ex-

plizit bezeichnet. Durch die deutlich überzeichnete Prosodie wird bereits der erste Äußerungsteil (Z. 3), welcher inhaltlich die an sich nicht unrealistische Behandlung des Patienten in den USA zum Gegenstand hat, als unglaublich kontextualisiert. Dass die Äußerungen des dargestellten Patienten unglaublich sind, kann unter Einbezug ihres Weltwissens von den übrigen Gesprächsteilnehmern im zweiten Äußerungsteil auf der propositionalen Ebene erkannt werden, als es darum geht, dass der Patient von einem Prominenten (Richard Gere) behandelt worden sei.

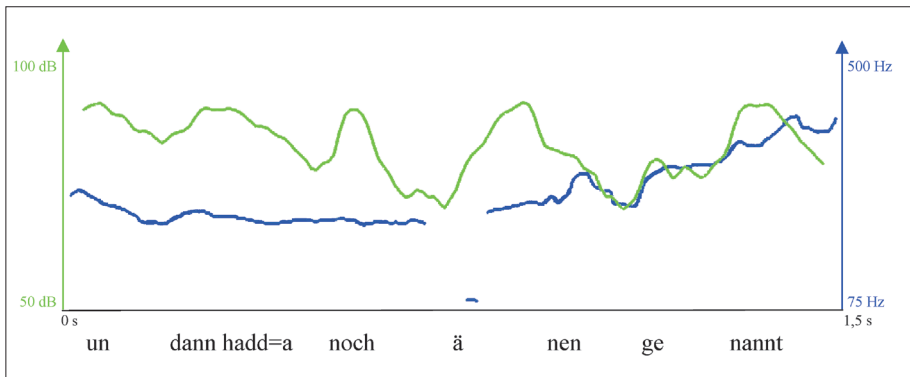


Abb. 6: *un dann hadd=a noch änen genannt*

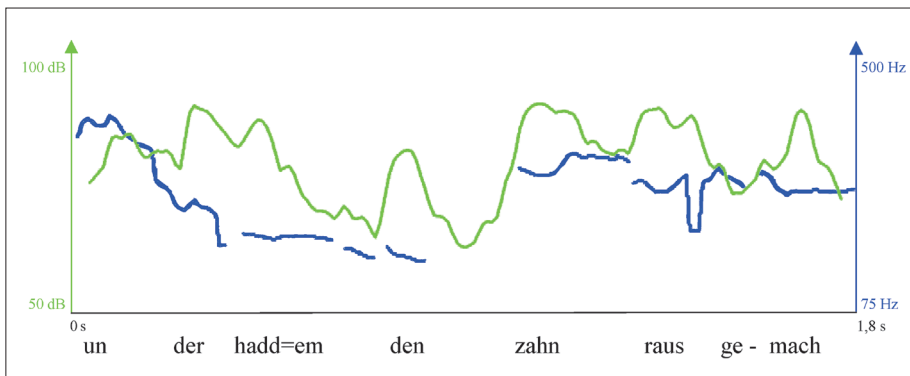


Abb. 7: *un der hadd=em de zahn rausgemach*

Der Äußerungsteil *aber die seele des zahnes hat der vergess* (Z. 5) bildet den Höhepunkt der gesamten Äußerung.

Schema 2:

a: "ber die see"le des Zah"nes hat der vergess

= . . = . . = . . - . -

Wie das Schema 2 verdeutlicht, ist auch dieser Äußerungsteil stark akzentuiert und durch den daktylischen Aufbau rhythmisch gegliedert.

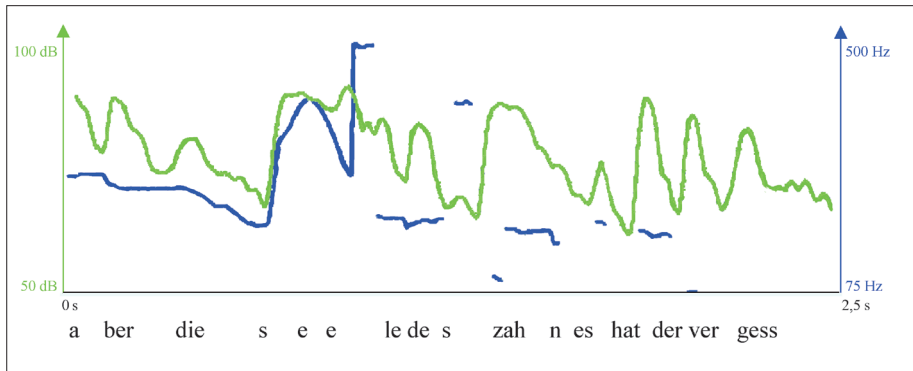


Abb. 8: aber die seele des zahnes hat der vergess

Wie die Grafik veranschaulicht, ist der Tonhöhenverlauf vor allem im ersten Teil *aber die seele des zahnes*, der strikt daktylisch gegliedert ist, sehr ausgeprägt, im zweiten Teil *hat der vergess* dagegen relativ gleichmäßig. Die Silben werden vor allem im ersten Teil deutlich artikuliert und voneinander abgesetzt. Der zweite Teil ist weniger stark akzentuiert und wirkt schneller gesprochen, da die Vokale nicht gedehnt werden. Am Ende des Äußerungsteils senkt die Sprecherin die Stimme und atmet ein.

Innerhalb des bis jetzt untersuchten Quasizitates (Z. 3-5) wird dieser Teil besonders stark betont, d.h. hier befinden sich die meisten starken Akzente in relativ kleinen silbischen Abständen. Bei *die seele des zahnes* handelt es sich aufgrund der Spezifik des Ausdrucks wahrscheinlich um eine wörtliche Redewiedergabe des Patienten, also ein direktes Zitat. Dafür spricht auch die besonders hervorstechende Betonung, die sich noch einmal vom ohnehin schon stark akzentuierten Kontext absetzt. Darüber hinaus wird durch diese starke Akzentuierung und übertriebene, affektierte Sprechweise auch der Inhalt bzw. dessen Außergewöhnlichkeit (der Zahn habe eine Seele) besonders hervorgehoben.

Erste Selbstredewiedergabe

06 ME: saht=eich wor de Jennifer Lopez aach dabei

Ü *sagte ich war die Jennifer Lopez auch dabei*

07 KA:

lacht

Die Selbstredewiedergabe (Z. 5, 6) wird im Gegensatz zur Fremdrede-wiedergabe eingeleitet:

un dō saht eich wor de jennifer lopez aach dabei



Redeeinleitung

Selbstredewiedergabe

Sowohl die Redeeinleitung als auch die Selbstredewiedergabe sind dialektal verschoben. Alle möglichen dialektalen Verschiebungen werden realisiert: Verdunkelung des /a/ zu /o/ in *dō* und *wor*, Synkopierung des /g/ in *saht*, Diphthongierung des /i/ zu /ei/ und Monophthongierung des /au/ zu /aa/ in *aach* (Z. 6). Die dialektale Verschiebung der Redeeinleitung kontrastiert zum einen Hintergrund und Vordergrund, also in diesem Falle Redeeinleitung und vorhergehende Fremdrede-wiedergabe. Zum anderen stellt sie, da auch die folgende Selbstredewiedergabe dialektal repräsentiert ist, einen Kontextualisierungshinweis zum Wechsel der Perspektiven dar, wobei die Fremdperspektive standardnah, die eigene dialektal dargestellt wird.

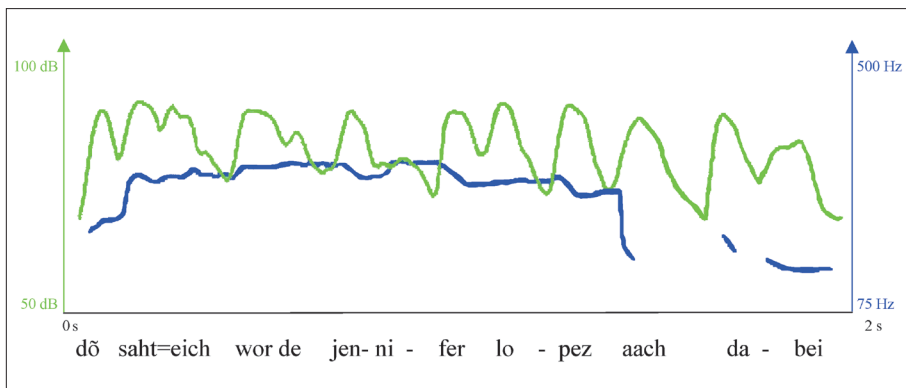


Abb. 9: *wor de jennifer lopez aach dabei*

Schilderung des weiteren Handlungsverlaufs und soziale Einordnung

08 ME: un dō hann ich sein kart/ un dō hann

Ü *und da habe ich seine Karte/ und da habe*

09 ME: ich gefrōt nō da versichertenkart > →se sin jō all frei← se brauchen jō

Ü *ich gefragt nach der Versichertenkarte sie sind ja alle frei sie brauchen ja*

10 ME: neischt se zahlen-

Ü *nichts zu zahlen*

Der weitere Handlungsverlauf (Z. 08-10) wird in dialektaler Sprachlage geschildert. In der Äußerung ist eine Hintergrundinformation enthalten, die sich auf phonologischer Ebene nicht von der Schilderung der Handlung unterscheidet, aber schneller und leiser gesprochen wird. Strukturierendes Element bildet *un dō*. Mit dieser Hintergrundinformation wird der Patient sozial eingeordnet: Durch *se sinn jō all frei* wird den Gesprächsbeteiligten klar, dass es sich bei dem Patienten um einen Empfänger staatlicher Sozialleistungen oder um einen Patienten mit sehr niedrigem Einkommen handelt, der von ärztlichen Zuzahlungen befreit ist. Diese soziale Einordnung bildet einen deutlichen Kontrast zur in der folgenden Fremdwiedergabe dargestellten Selbsteinschätzung des Patienten.

Zweite Selbstredewiedergabe

10 ME: < und dō hann ich gesaht sin sie durch vater oder die

Ü *und da habe ich gesagt sind sie durch vater oder die*

11 ME: mutter versichert

Ü *mutter versichert*

Die Selbstredewiedergabe (Z. 10, 11) wird in dialektaler Sprachlage eingeleitet, sie selbst ist tendenziell standardverschoben. So findet beispielsweise keine Vokalkürzung bei *vater* (Z. 10) statt und auch der Artikel bei *die mutter* (Z. 10, 11) unterliegt keiner gesprochensprachlichen Verkürzung, beides Merkmale, die im dialektalen Kontext realisiert wären. Die Verschiebungen zum Standard hin werden aber nicht konsequent umgesetzt, so fällt der Dental im Auslaut des Verbs *sind* weg (Z. 10). Insgesamt lässt die Äußerung wenig Spielraum für dialektale Verschiebungen, bildet aber dennoch einen Kontrast zur Redeeinleitung und dem zuvor geschilderten Handlungsverlauf.

Die Standardverschiebung wird im Gegensatz zur Fremdrede-wiedergabe nicht von einer auffälligen Prosodie begleitet. Der Tonfall und die Tonhöhenbewegungen sind ruhig und gleichmäßig. Auch die Stimmlage und Sprechgeschwindigkeit ändern sich im Vergleich zur vorhergehenden Handlungs-darstellung nicht in auffälliger Weise. Die Äußerung wird relativ schnell ohne größere Tonhöhenbewegungen gesprochen. Die Standardverschiebung findet innerhalb der Normallage statt.

Dritte Fremdrede-wiedergabe

11 ME: un dō- < das“ ist“ nicht mein va“ter mein va“ter ist

12 ME: chine“se und er ist der kai“ser von chi“na >

Die Fremdrede-wiedergabe wird in dialektaler Sprachlage eingeleitet durch *un dō* (Z. 11). Diese Redeeinleitung folgt mit schnellem Anschluss und ohne Pause der Selbstredewiedergabe. Die Fremdrede-wiedergabe erfolgt stark standardverschoben. Die einzelnen Wörter werden deutlich artikuliert und voneinander getrennt und mit größerem Atemdruck gesprochen. Die gesamte Äußerungseinheit wird lauter gesprochen und deutlich artikuliert mit teilweise relativ großen Tonhöhenbewegungen, wobei der Tonhöhenverlauf der ersten beiden Äußerungsteile parallel verläuft.

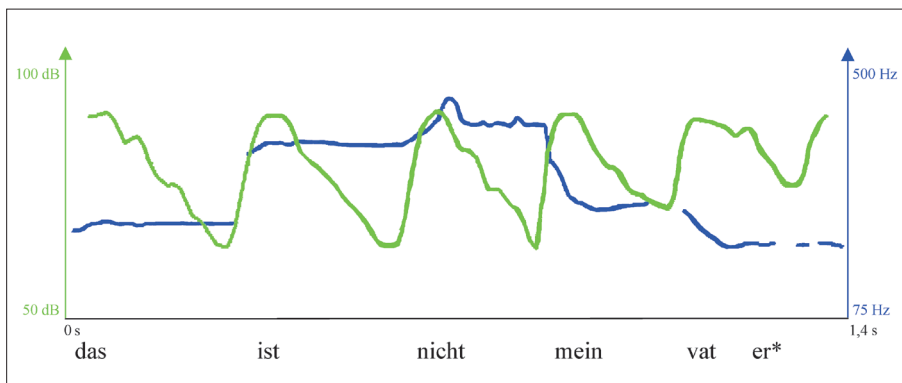
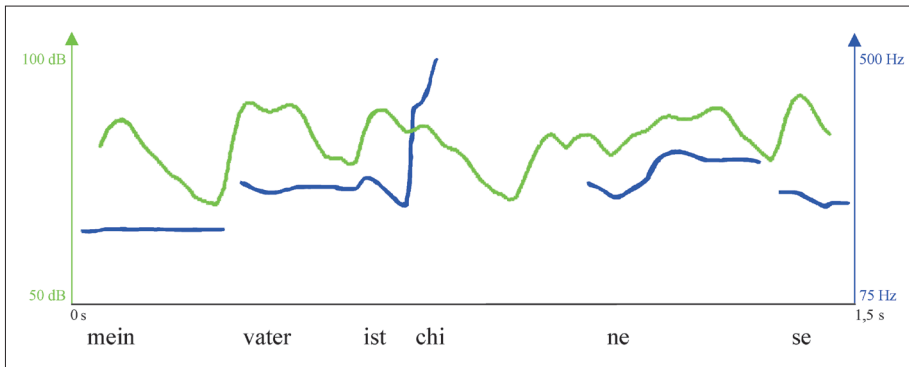
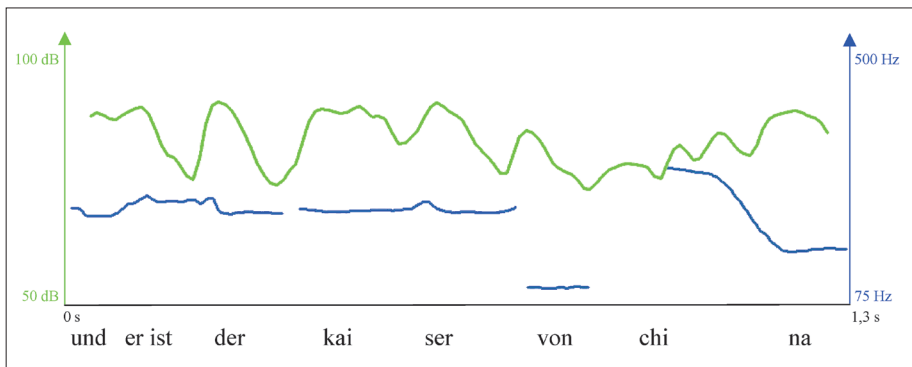
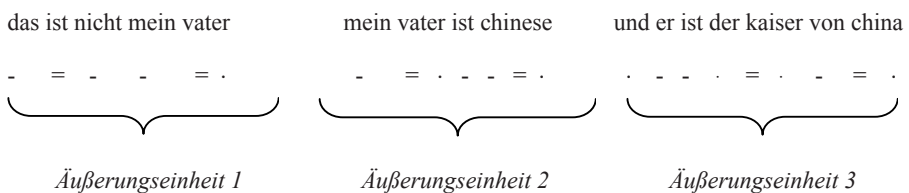


Abb. 10: *das ist nicht mein vater*

Abb. 11: *mein vater ist chinese*Abb. 12: *und er ist der kaiser von china*

Auch die Akzentuierungen der einzelnen Äußerungseinheiten sind parallel, wie Schema 3 zeigt. Innerhalb einer jeden Äußerungseinheit ist die Betonungshäufung auffällig, dadurch fehlt eine Orientierungsmöglichkeit für die anderen Gesprächsteilnehmer, an welcher Stelle der Äußerungseinheiten der Fokus liegt. Die Äußerung insgesamt (Z. 10, 11) wirkt stark rhythmisiert, dadurch entsteht ein leiernder Eindruck.

Schema 3:



Insgesamt ist die Äußerung in einem spitzen Ton gehalten, der vor allem aus der Rhythmisierung und dem abgehackten Sprechen, also der deutlichen Absetzung der Wörter voneinander, resultiert. Wie auch in den vorangehenden Fremdredewiedergaben werden soziale Kategorisierungen und implizite Bewertungen wie Arroganz und Unglaubwürdigkeit der dargestellten Personen durch sozialsymbolisierende Variation und andere sprachliche Verfahren vorgenommen. Im Zusammenhang mit der vorangehenden Einordnung des Patienten zu den untersten Einkommensschichten wirkt die Standardverschiebung zusammen mit dem selbstüberschätzenden Inhalt, der Sohn eines Kaisers zu sein, und dem arroganten Ton karikierend.

Dritte Selbstredewiedergabe

12 ME: >* jō sahd=ich un ich bin die

13 ME: königin von sa: „ba“

Die Selbstredewiedergabe *jō sahd=ich un ich bin die königin von saba* (Z. 12, 13) erfolgt wieder anfangs dialektal verschoben in ironischem Tonfall. Einige dialektale Merkmale wie etwa die Verdunkelung des /a/ zu /o/ bei *jō*, der Ausfall des Enddentials /d/ bei *un* werden realisiert. Andere Merkmale wie die Verkürzung des Artikels *die* zu *de* bleiben aus. Auch hier gibt es wenig Spielraum für weitere dialektale Verschiebungen. Hier erscheint auch die Eigenrede stärker akzentuiert. Allerdings gibt es hier keine Betonungshäufung, innerhalb der Äußerung gibt es einen eindeutigen Fokus, auf dem der Hauptakzent liegt: Die erste Silbe in *saba* wird gedehnt und stark betont. Die betonte Silbe bzw. das Wort, das den Hauptakzent des Satzes trägt, steht am Ende der Äußerung, nicht wie bei den Fremdredewiedergaben, die häufig frühbetont sind. Dadurch wirkt die Äußerung als Ganzes weniger emphatisch bzw. emotional als die Fremdredewiedergaben (Altmann/Ziegelhain 2002, S. 101). Am Ende dieser Äußerungseinheit senkt die Sprecherin die Stimme und atmet ein. Die Äußerungseinheit ist insgesamt auf tieferem Tonhöhenniveau innerhalb der Indifferenzlage der Sprecherin gesprochen und weist geringere Tonhöhenverläufe auf.

Inhaltlich setzt Melissa der Aussage des Patienten eine vergleichbare Kategorie entgegen. Die Äußerung des Patienten, der Sohn des Kaisers von China zu sein, wird syntaktisch durch die Konjunktion *un* mit der eigenen Einordnung als Königin von Saba verbunden. Da alle am Gespräch Beteiligten wissen, dass die Sprecherin nicht die Königin von Saba ist und die beiden Statuskategorien der Selbst- und Fremdredewiedergabe gleichgeordnet sind, wird die Unglaubwürdigkeit der Patientenäußerung dargestellt.

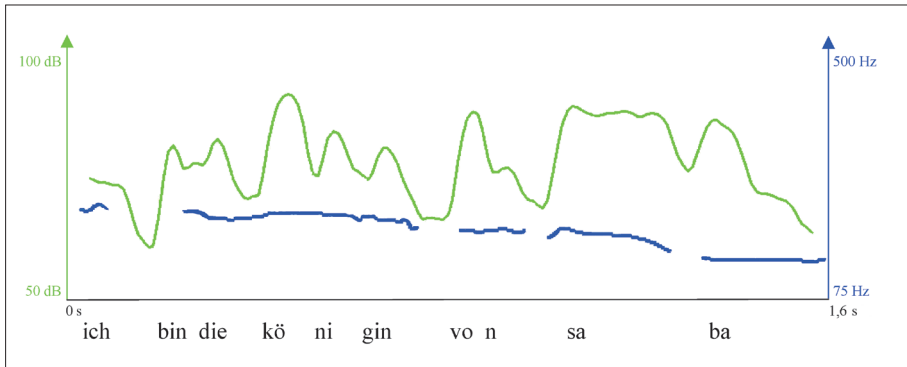


Abb. 13: *ich bin die königin von saba*

Vierte Fremdrede wiedergabe und Selbstrede wiedergabe

13 ME: →saht der← # < das interessie“rt mich nicht↓ > #
 K # SCHARF #

14 ME: →saht ich ich wollt=et jö nur erwähnt hann↓
 Ü: *sagte ich ich wollte es ja nur erwähnt haben*

Die folgenden Fremd- und Selbstredewiedergaben (Z. 13, 14) werden dialektal eingeleitet. Beide Einleitungen sind sowohl die Satzstellung als auch die Intonation betreffend parallel geäußert. Die Tonhöhenbewegung im Fremdzitat ist nicht größer als die im Selbstzitat und weist keine großen Änderungen auf wie in den Zitaten davor. Die Äußerung wird nicht mehr so hoch angesetzt. Sowohl Selbst- als auch Fremdrede wiedergabe zeigen fallende Intonation. Der größte Unterschied zwischen der Selbst- und Fremdrede wiedergabe besteht hier darin, dass die Fremdrede wiedergabe zum Standard hin, die Selbstredewiedergabe dialektal verschoben ist. In der Fremdrede wiedergabe werden die Wörter deutlicher voneinander abgesetzt und stärker akzentuiert. Daraus ergibt sich ein scharfer Ton.

Zusätzlich zum scharfen Ton der Fremdrede wiedergabe wird hier auch auf der inhaltlichen Ebene zum ersten Mal die Haltung des Patienten gegenüber Melissa explizit gemacht. Während die Sprecherin den Patienten in den Fremdrede wiedergaben durch die affektierte Sprechweise in überheblichem, anmaßendem Ton dargestellt hat, zeigt sie hier auf der inhaltlichen Ebene, dass er sich nicht für die Identität anderer interessiert, seine eigene jedoch deutlich hervorheben möchte.

Die Selbstredewiedergabe, die legato und ohne besondere Akzentuierung gesprochen wird, signalisiert eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber der schroffen Zurückweisung durch den Patienten. Durch die weniger starke Akzentuierung und Verlagerung des Satzakkzents nach rechts auf die zweite Silbe von *erwähnt* wird dieser Eindruck noch verstärkt, da dadurch der Klang der Äußerung wenig emotional erscheint (s.o.).

Weiterer Handlungsverlauf

14 ME: iss=a uf de sto:ul kumm/ also

Ü *ist er auf den Stuhl gekommen also*

15 ME: ich kunnt=en gar nit in=t wartezimmer schicken ich honn gedenkt

Ü *ich konnte ihn gar nicht ins Wartezimmer schicken ich habe gedacht*

16 ME: wenn=a sein geschichten aweila lö ach noch loss lisst dann- * saht ich

Ü *wenn er seine geschichten jetzt hier auch noch los lässt dann sagte ich*

17 ME: ← warten sie bitte hier- sie kommen sofort dran↓ kai“serkinder und

18 ME: kö“nigskinder kommen bei u“ns sofort dran >hadd=a vor gewaat< stuhl frei-

Ü *hat er vorne gewartet Stuhl frei*

19 ME: ringeschickt- fängt=a beim paul datselbe an →der hadd=em gleich de zahn

Ü *reingeschickt fängt er beim Paul dasselbe an der hat ihm gleich den Zahn*

20 ME: gezoh ← also wegen=em kopp↓ <wat saht der> die seele is noch drin- is

Ü *gezogen also wegen dem Kopf was sagte der die Seele is noch drin ist*

21 ME: die nit im nirwana↑ un had öngefong/ un dō hadd=a gleich gestutzt↓

Ü *die nicht im Nirwana und hat angefangen und da hat er gleich gestutzt*

22 ME: un dō hadd=a de zahn trepaniert- der hat iwwahaupt kån zahn gezoh kritt-

Ü *und da hat er den Zahn trepaniert der hat überhaupt keinen Zahn gezogen bekommen*

23 ME: ne↑ so beklopten hann mir

Ü *ne so Beklopte haben wir*

Der weitere Verlauf der Handlung (Z. 14-23) und auch das darin eingebettete Zitat des behandelnden Arztes *wat ... die seele is noch drin is die nit im nirwana* (Z. 24, 25) wird dialektal und ohne besondere Akzentuierung geschildert.

Es findet eine implizite Bewertung des Patienten statt (Z. 14-16): Er wird als unzumutbar für die anderen Patienten eingestuft und kann deshalb nicht ins Wartezimmer geschickt werden. Innerhalb der Darstellung des Handlungsverlaufs gibt es eine weitere Selbstredewiedergabe:

Fünfte Selbstredewiedergabe

16 ME: * saht ich

Ü *sagte ich*

17 ME: ← warten sie bitte hier- sie kommen sofort dran↓ kai“serkinder und

18 ME: kö“nigskinder kommen bei u“ns sofort dran

Die Redeeinleitung (Z. 16) dieser Selbstredewiedergabe erfolgt dialektal. Die Redewiedergabe selbst ist standardverschoben, wodurch die Redewiedergabe von der Handlungsschilderung abgesetzt wird, der erste Teil *warten sie bitte hier- sie kommen sofort dran* ist prosodisch unauffällig. Der zweite Teil der Selbstredewiedergabe *kaiserkinder und königskinder kommen bei uns sofort dran* ist ebenfalls standardverschoben, dieser weist allerdings einige prosodische Besonderheiten auf. Hier wird die Sprechweise des Patienten übernommen. Die Äußerung ist stark akzentuiert, insgesamt höher angesetzt mit größerer Tonhöhenbewegung und durch die daktylische Gliederung rhythmisiert. Durch die Übernahme der Redeweise des Patienten, ahmt die Sprecherin ihn nach.

Abschluss der Erzählung

Der erste Erzählstrang wird abgeschlossen durch die explizite Bewertung des Patienten *so bekloppten hann mir* abgeschlossen. Während des gesamten ersten Erzählkomplexes kommt die Sprecherin nahezu ohne Rückmeldesignale der anderen Personen aus. Katharina lacht nach der ersten Selbstredewiedergabe der Sprecherin im Gespräch mit dem Patienten (Z. 6). Maria und Katharina verhalten sich aber im weiteren Verlauf still, d.h. sie geben Melissa zumindest kein akustisches Rückmeldesignal.

Die folgende Tabelle fasst die verschiedenen Darstellungsmittel noch einmal zusammen:

| Darstellungsmittel und Bewertung | Selbstredewiedergabe | Fremdredewiedergabe |
|---|---|--|
| Standardverschiebung | bei standardisierten Redewendungen im Rahmen des höflichen berufsmäßigen Sprechens | relativ konsequent |
| Dialektverschiebung | immer, außer bei standardisierten Redewendungen; s.o. | nie, abgesehen von der Realisation von Merkmalen mit geringem dialektalen Signalwert |
| Lautbindung | legato mit Verschleifungen der Wörter | staccato mit Absetzung der Wörter voneinander |
| Akzent | meist informativer Fokusakzent | starke Akzentuierung und z.T. sinnwidrige Betonungshäufung und emotional wirkende Frühbetonung |
| Tonhöhe und Tonhöhenbewegungen | kleine, der Äußerungsstruktur folgende Tonhöhenbewegung, meist auf tieferem Tonniveau angesetzt | große Tonhöhenbewegungen, meist auf höherem Niveau angesetzt |
| Atemdruck | normal | starker Atemdruck, gepresstes Sprechen |
| Sprachfehler | keine | etwas dummlich wirkender Sigmatismus |
| Tonfall | ironisch, gelassen, sachlich | scharf, spitz |
| Propositionaler Gehalt | sachlich, bei Nachahmung und Ironie | unsinnig, wahnhaft |
| Auditiver Eindruck/Wirkung | gelassen, höflich, realistisch, klug bei Ironie und Nachahmung | arrogant, unfreundlich, egozentrisch, unglaublich |

Tab. 1: Zusammenfassende Gegenüberstellung von Selbst- und Fremdredewiedergabe

4.1.1.2 Beispiel: *Der Fahrstuhlfahrer*

Der zweite Erzählstrang, der die Beschreibung eines weiteren Patienten enthält, wird ohne Einleitung angesetzt und an die erste Erzählung angeschlossen. Da die eingesetzten Verfahren denen im vorangehenden Beispiel sehr ähnlich sind, werden diese nur knapp besprochen.

Transkript 2: Der Fahrstuhlfahrer

- 01 ME: der onna der fahrstuhlfahrer der immer kumm is mi=m kamm in der
 Ü *der andere der Fahrstuhlfahrer der immer gekommen ist mit dem Kamm in der*
- 02 ME: hand- der wor=t letscht ach dō↓ kimmt mittlerweile imma un will=en
 Ü *Hand der war letztens auch da kommt mittlerweile immer und will einen*
- 03 ME: bre-if schreiwen↓ < haben sie ein blatt > erscht gehd=a uf=t klo-
 Ü *Brief schreiben* *zuerst geht er aufs Klo*
- 04 KA: lacht
- 05 ME: hinnerher muscht imma butzen gehen- ich schicken imma en helferin
 Ü *hinterher musst Du immer putzen gehen ich schicke immer eine Helferin*
- 06 ME: hinnaher- lo-u mo wie dat lö aussit- un donn kimmt er zrick, ob ich en
 Ü *hinterher sieh mal wie das dort aussieht und dann kommt er zurück ob ich ein*
- 07 ME: blatt pabier hann ↓ haben sie auch einen kugelschreiber↑ ja=ich hann
 Ü *Blatt Papier habe* *ja ich habe*
- 08 ME: ach=n kugelschreiber↓ < und jetzt hätte ich noch gerne einen umschlag- >
 Ü *auch einen Kugelschreiber*
- 09 ME: ja“ awwa bre-ifmarken krisch=de nit # #
 Ü *ja aber Briefmarken bekommst Du nicht*
 K # LACHT #
- 10 ME: dann stet der voor an der rezeption * maria dann schreibt der →ich
 Ü *dann steht der vorn an der Rezeption Maria dann schreibt der ich*
- 11 ME: hann=emol gelo-ut← mäschdens schreibt=a an=t polizeirevier in trier un
 Ü *habe einmal geschaut meistens schreibt er ans polizeirevier in Trier und*
- 12 ME: dann hadd=a < i“rgendetwas vorzutragen was i“hm hier in saarloui“s
 Ü *dann hat er*
- 13 ME: nicht pa“sst↓> un dann hann ich gedenkt ich muss mo dem lön zo-ulo-un
 Ü *und dann habe ich gedacht ich muss mal dem da zusehen*
- 14 ME: wat der met dem bre-if lö macht↓ un dō hadd=a=t kuvver geholl un hot
 Ü *was der mit dem Brief da macht und dann hat er da Kuvert genommen und hat*
- 15 ME: dat voor aach beschriftet- * polizeirevier trier↓ un dō hat der den
 Ü *das vorne auch beschriftet* *und da hat der den*

- 16 ME: tatsächlich in de bre·ifkaschden geschmiss- dat kann nit woa sin↓ wenn
 Ü *tatsächlich in den Briefkasten geschmissen das kann nicht wahr sein wenn*
- 17 ME: dat de poscht kritt↑ # # dat is der der fre·ier immer gesagt hat-
 Ü *das die Post bekommt das ist der der früher immer gesagt hat*
 K # LACHT #
- 18 ME: >ich bin f fahrstuhlf fahrer- < ** wie / wat/ den hann ich awwa ach oft
 Ü *was den habe ich aber auch oft*
- 19 KA: lacht
- 20 ME: verzeht wo/ wenn er/ immer der gleiche wortlaut- >ich fahre f fahstuhl<
 Ü *erzählt*
- 21 ME: * der schluss wor dann ach immer mit =da polizei- am schluss hadd=a
 Ü *der Schluss war dann auch immer mit der Polizei am Schluss hat er*
- 22 ME: immer gesagt- und we“nn * das nicht so gemacht wird dann kommt man
 Ü *immer gesagt*
- 23 ME: ins gefä“ngnis↓ und donn iss=a gong↓ hat sich rimgedräht un is gong↓
 Ü *und dann ist er gegangen hat sich umgedreht und ist gegangen*
- 24 ME: mittlerweile schreifd=a immer an de polizei↓
 Ü *mittlerweile schreibt er immer an die Polizei*
- 25 KA: na“ja“-

Einführung des Patienten

- 01 ME: der onna der fahrstuhlfahrer der immer kumm is mi=m kamm in der
 Ü *der andere der Fahrstuhlfahrer der immer gekommen ist mit dem Kamm in der*
- 02 ME: hand- der wor=t letscht ach dö↓ kimmt mittlerweile imma un will=en
 Ü *Hand der war letztens auch da kommt mittlerweile immer und will einen*
- 03 ME: bre·if schreiwēn↓ < haben sie ein blatt > erscht gehd=a uf=t klo-
 Ü *Briefschreiben zuerst geht er aufs Klo*

Durch die Bezeichnung des neu eingeführten Patienten als *der onna* (Z. 01) wird ein Bezug zu dem Patienten aus der vorherigen Erzählung hergestellt. Dadurch ist für die anderen Gesprächsteilnehmer nachvollziehbar, dass es sich bei diesem ebenfalls um einen Patienten von Melissa und um einen psychisch Kranken handelt.

Die Schilderung der Begegnung mit dem *fahrstuhlfahrer* (Z. 01-06) erfolgt in tief dialektaler Sprachlage, alle Dialektmerkmale sind realisiert. Die Äußerung erscheint prosodisch ohne deutliche Akzentuierung und ohne große Tonhöhenbewegungen. Insgesamt ist die Äußerung auf relativ tiefem Tonniveau gesprochen.

Erste Fremdrede wiedergabe

03 ME: < haben sie ein blatt >

Die erste Fremdrede wiedergabe *haben sie ein blatt* (Z. 03) setzt sich sowohl auf prosodischer als auch auf phonologischer Ebene vom Kontext ab. Die Äußerung ist standardverschoben, deutlich akzentuiert und wird insgesamt lauter und auf einem höheren Tonniveau gesprochen. Die Wörter werden wieder deutlich voneinander abgesetzt. Der Hauptakzent des Satzes liegt auf der ersten Silbe von *haben*, somit wird die Sinneinheit eher emotional als informativ formuliert. Durch diese Frühbetonung zusammen mit der abgehackten Sprechweise und der erhöhten Lautstärke ergibt sich der auditive Eindruck eines fordernden, ungeduldigen Tones.

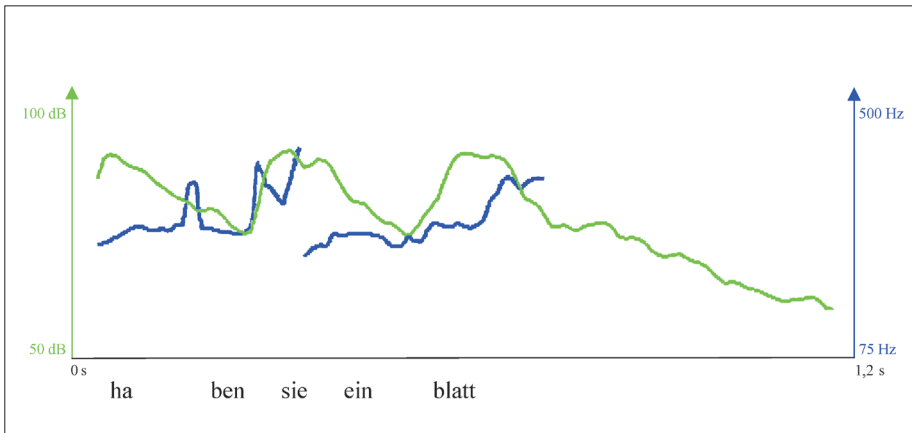


Abb. 14: *haben sie ein blatt*

Hintergrundinformation und erste Selbstredewiedergabe

03 ME: > erscht gehd=a uf=t klo-

Ü Briefschreiben

zuerst geht er aufs Klo

04 KA: lacht

- 05 ME: hinnerher muscht imma butzen gehen- ich schicken imma en helferin
 Ü *hinterher musst Du immer putzen gehen ich schicke immer eine Helferin*
- 06 ME: hinnaher- lo·u mo wie dat lõ aussit- un donn kimmt er zrick, ob ich en
 Ü *hinterher sieh mal wie das dort aussieht und dann kommt er zurück ob ich ein*
- 07 ME: blatt pabier hann ↓
 Ü *Blatt Papier habe*

Innerhalb dieser Hintergrundinformation gibt es eine Selbstredewiedergabe der Sprecherin, die an eine andere Helferin adressiert ist: *lo·u mo wie dat lõ aussit* (Z. 03). Diese ist in tief dialektaler Sprachlage geäußert: So gibt es die für die dialektale Verschiebung üblichen lexikalischen Verwendungen von mhd. *luogen* und franz. *lâ*, die wiederum dialektal verschoben werden durch die Diphthongierung des /u/ zu /o·u/ bzw. Verdunkelung des /a/ zu /o/. Dieselbe Verdunkelung wird auch bei *mo* durchgeführt, darüber hinaus entfällt der Enddental. Außerdem wird das /s/ im Auslaut des Artikels *das* zu /t/ verschoben und der Vokal der letzten Silbe von *aussit* wird gekürzt. Insgesamt wird die Äußerung relativ tief angesetzt. Am Ende jedes Sinnschritts innerhalb der Handlungsdarstellung bleibt die Stimme am Ende in der Schwebe, sie wird nicht gesenkt. Inhaltlich geht es hier um das rücksichtslose Verhalten des Patienten. Auch hier wird deutlich, dass es ihm nicht wichtig ist, was andere von ihm halten. Die Angestellten der Praxis müssen hinter ihm her putzen.

Die indirekte Fremdrede wiedergabe *ob ich en blatt pabier hann* (Z. 06, 07) setzt sich prosodisch und phonologisch nicht vom vorhergehenden Kontext ab, auch hier werden alle dialektalen Verschiebungen realisiert, es gibt keine besondere Akzentuierung und keine großen Tonhöhenbewegungen, am Ende senkt Melissa die Stimme und atmet ein.

Zweite Fremd- und Selbstredewiedergabe

- 07 ME: haben sie auch einen kugelschreiber ja=ich hann
 Ü *ja ich habe*
- 08 ME: ach=n kugelschreiber ↓ < und jetzt hätte ich noch gerne einen umschlag- >
 Ü *auch einen Kugelschreiber*
- 09 ME: ja“ awwa bre-ifmarken krisch=de nit #
 Ü *ja aber Briefmarken bekommst Du nicht*
 K # LACHT #

Die folgende direkte Fremdrede wiedergabe *haben sie auch einen Kugelschreiber* (Z. 07) ist deutlich standardverschoben. Die Äußerung wird höher angesetzt und lauter gesprochen. Sie ist deutlich akzentuiert und artikuliert: Die Einzelwörter werden deutlich getrennt. Insgesamt entspricht der Ton dieser Äußerung dem der ersten Fremdrede wiedergabe: Er ist scharf und fordernd.

Die darauf folgende Selbstrede wiedergabe (Z. 07, 08) wird ohne Pause an die Fremdrede wiedergabe angeschlossen. Selbst- und Fremdrede wiedergabe weisen nahezu denselben Wortlaut auf. Von der Tonhöhenbewegung sind sie ebenfalls ähnlich strukturiert, allerdings wird die Fremdrede wiedergabe weiter oben innerhalb der Indifferenzlage der Sprecherin angesetzt und etwas lauter gesprochen als die Selbstrede wiedergabe. Der größte Unterschied lässt sich auf der phonologischen Ebene feststellen, wobei die Fremdrede wiedergabe standard-, die Selbstrede wiedergabe dialektal verschoben ist.

Die Fremdrede wiedergabe *und jetzt hätte ich noch gerne einen Umschlag* (Z. 08) ist wiederum deutlich standardverschoben: Der Enddental bei *und* wird deutlich artikuliert, ebenso wie der Schwa-Laut der Konjunktivform bei *hätte*. Die Äußerungseinheit wird sehr hoch, wahrscheinlich außerhalb der Indifferenzlage der Sprecherin angesetzt, da der Klang etwas vermindert ist. Der scharfe und fordernde Ton, der wahrscheinlich aus der Frühbetonung auf *jetzt* und aus dem Staccato-Sprechen resultiert, wird dadurch verstärkt, dass in der impliziten Bitte des Patienten, ihm Kugelschreiber, Papier und Umschlag zur Verfügung zu stellen, was eine der Situation unangemessene Forderung darstellt, Höflichkeitspartikel wie etwa *bitte* ausgespart sind und sie ohne Verzögerung der vorgeschobenen Präsequenz, die eine Erklärung dafür enthält, warum er diese Dinge braucht, geäußert wird. Die Bitte des Patienten wirkt, dadurch, dass sie relativ direkt vorgetragen wird, tendenziell unhöflich.⁷ Da direkte Aufforderungen auf Macht- und Hierar-

⁷ Die Strategie der konventionellen Indirektheit wird im Rahmen der negativen Höflichkeit verwendet, um die Gesichtsbedrohung von Aufforderungen abzumildern. Das Konzept des Gesichts als dem Bild, das eine Person in sozialen Begegnungen von sich selbst beansprucht, stammt von Erwin Goffman. Höflichkeit stellt eine ausgleichende Schutzmaßnahme dar, die potenziell gesichtsbedrohenden kommunikativen Akten entgegenwirkt. Der Wunsch nach Anerkennung wird von Brown und Levinson als das positive Gesicht und die damit verbundene Höflichkeit als positive Höflichkeit bezeichnet. Der Wunsch nach unbehinderter Handlungsfreiheit nennen sie das negative Gesicht und die damit verbundene Höflichkeitsstrategie bezeichnen sie als negative Höflichkeit (Radden 2005, S. 5ff.).

chierelationen verweisen, wird dargestellt, dass der Patient sich in der Position sieht, Aufforderungen direkt an die Sprecherin richten und erwarten zu können, dass ihnen Folge geleistet wird.⁸

Die darauf folgende Selbstredewiedergabe der Sprecherin *ja awwa bre-if-marken krisch=de nit* (Z. 08, 09) weist im Gegensatz zur vorausgehenden Fremdrede wiedergabe deutliche dialektale Verschiebungen auf. Sie wird weniger deutlich artikuliert und die einzelnen Wörter werden nicht deutlich voneinander abgesetzt und bisweilen verschliffen. Am Ende der Äußerung lacht die Sprecherin. Nach kurzem Lachen wird die Erzählung in dialektaler Sprachlage fortgesetzt:

Schilderung des weiteren Handlungsverlaufs mit eingebettetem Quasizitat

- 10 ME: dann stet der voor an der rezeption * maria dann schreift der →ich
 Ü *dann steht der vorn an der Rezeption Maria dann schreibt der ich*
- 11 ME: hann=emol gelo-ut← mäschedens schreift=a an=t polizeirevier in trier un
 Ü *habe einmal geschaut meistens schreibt er ans polizeirevier in Trier und*
- 12 ME: dann hadd=a < i“rgendetwas vorzutra“gen was i“hm hier in saarloui“s
 Ü *dann hat er*
- 13 ME: nicht pa“sst↓> un dann hann ich gedenkt ich muss mo dem lõn zo-ulo-un
 Ü *und dann habe ich gedacht ich muss mal dem da zusehen*
- 14 ME: wat der met dem bre-if lõ macht↓ un dõ hadd=a=t kuvver geholl un hot
 Ü *was der mit dem Brief da macht und dann hat er da Kuvert genommen und hat*
- 15 ME: dat voor aach beschriftet- * polizeirevier trier↓ un dõ hat der den
 Ü *das vorne auch beschriftet und da hat der den*
- 16 ME: tatsächlich in de bre-ifkaschen geschmiss- dat kann nit woa sin↓ wenn
 Ü *tatsächlich in den Briefkasten geschmissen das kann nicht wahr sein wenn*
- 17 ME: dat de poscht kritt #
 Ü *das die Post bekommt*
 K # LACHT #

⁸ Höflichkeitsstrategien stehen im Zusammenhang mit sozialen Machtrelationen und sozialer Distanz. In Situationen, in denen große Machtdifferenzen vorherrschen, sind Direktheit von Seiten der Höhergestellten und Indirektheit von Seiten der Untergebenen oder Niedrigergestellten zu erwarten (Radden 2005, S. 12ff.).

Die Schilderung des Verhaltens des Patienten weist nur geringe Tonhöhenbewegungen auf und wird relativ schnell mit einigen Verschleifungen gesprochen. Hierin eingebettet findet sich ein Quasizitat *irgendetwas vorzutragen, was ihm hier in saarlouis nicht passt* (Z. 12, 13). Obwohl vom Patienten in der 3. Person Singular gesprochen wird, ist der Äußerungsteil aufgrund seiner prosodischen und phonologischen Markierung als Quasizitat zu erkennen. Der Äußerungsteil ist standardverschoben und deutlich artikuliert. Er wird etwas langsamer und staccato gesprochen mit deutlicher Absetzung der einzelnen Wörter voneinander. Der Atemdruck wird hierbei deutlich verstärkt, die Äußerung wirkt dadurch „gepresst“. Insgesamt ist es auf höherem Tonhöhenniveau gesprochen und weist relativ große Tonhöhenbewegungen auf.

Lexikalisch entspricht *vorzutragen* nicht unbedingt der Normallage der Sprecherin. Sie bedient sich eines Wortes aus der Amtssprache. Der erste Teil der Äußerung *irgendetwas vorzutragen* (Z. 12) wird weniger stark akzentuiert, d.h. ohne Betonungshäufung artikuliert und tiefer angesetzt als die vorhergehenden Fremdrede wiedergaben und liegt somit näher am alltäglichen Sprechen der Sprecherin. Ab *was ihm hier in saarlouis nicht passt* (Z. 12, 13) wird die Äußerung stärker akzentuiert.

Schema 4:

un dann hadd=a irgendetwas vorzutragen was ihm hier in saarlouis nicht passt

. . . - . = - = - = . - . - - = . . = - =

Durch die abgehackte und scharf klingende Sprechweise stellt die Sprecherin den dargestellten Patienten als unfreundlich und fordernd dar.

Im weiteren Erzählverlauf (Z. 13-17) findet ein Wechsel der Perspektive hin zu der der Sprecherin statt. Er enthält ihren Beschluss zur weiteren Beobachtung des Patienten und dessen Durchführung. Dieser Teil der Erzählung wird wieder in dialektaler Sprachlage und mit ruhiger Prosodie gesprochen.

Darstellung des Patienten aus früheren Begegnungen

Diesen Hintergrundinformationen folgt die Einordnung des Patienten in einen früheren Kontext (Z. 17-25): Offenbar hat die Sprecherin bereits vor dem hier betrachteten Zeitpunkt von ihm erzählt. Diese Hintergrundinformation ist dialektal verschoben und prosodisch der Satzstruktur folgend; es sind mehrere Zitate darin enthalten.

17 ME: dat is der der fre-ier immer gesaht hat-

18 ME: >ich bin f fahrstuhlf fahrer- < ** wie / wat/ den hann ich awwa ach oft

19 KA: lacht

20 ME: verzeht wo/ wenn er/ immer der gleiche wortlaut- >ich fahre f fahrstuhl<

21 ME: * der schluss wor dann ach immer mit=da polizei- am schluss hadd=a

22 ME: immer gesaht- und we“nn * das nicht so gemacht wird dann kommt man

23 ME: ins gefä“ngnis↓ und donn iss=a gong↓ hat sich rimgedräht un is gong↓

24 ME: mittlerweile schreifd=a immer an de polizei↓

25 KA: na“ja“-

In der nächsten Fremdwiedergabe *ich bin ffahrstuhlfahrer* (Z. 18) findet ein deutlicher Wechsel in der Darstellung des Patienten statt.

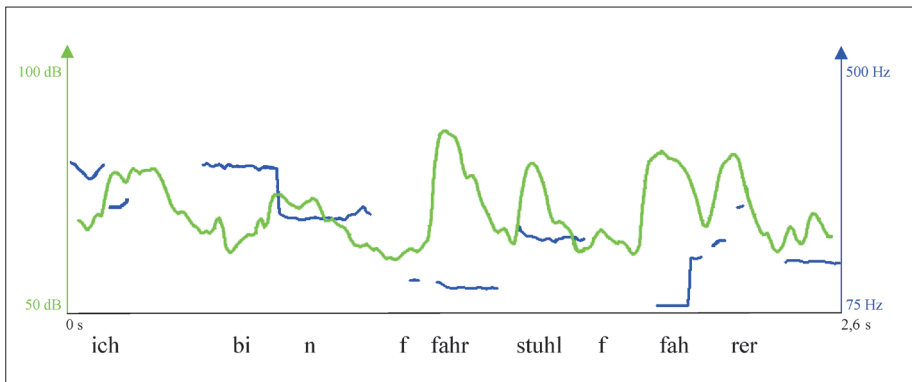


Abb. 15: *ich bin fahrstuhlfahrer*

Das Zitat wird leiser, höher und mit deutlich weniger Atemdruck und Resonanz gesprochen als die Selbstredewiedergabe, aber auch als die Zitate davor. Die Spiranten werden gedoppelt, es wird ein stotterndes Sprechen nachgeahmt. Nach jeder Silbe setzt die Sprecherin eine sehr kurze Pause. Durch das Stottern und die verlangsamte Sprechgeschwindigkeit und den schwachen Atemdruck wirkt dies hier aber nicht scharf wie bei den vorhergehenden Zitaten, sondern zögernd und unsicher. Die Tonhöhenbewegungen sind sehr groß, wie an der Grafik abzulesen ist, und die Äußerung wird auf relativ hohem

Niveau angesetzt, das hier sicher außerhalb der Indifferenzlage der Sprecherin liegt, da nur noch sehr wenig Resonanz aufrecht erhalten werden kann. Die Stimme klingt sehr dünn und die Äußerung wirkt deutlich zurückgenommen. Am Ende des Zitats bleibt die Stimme in der Schwebelage.

Der auditive Eindruck bezüglich der Tonhöhe insgesamt widerspricht hier dem Eindruck, den die Grafik hinterlässt: Ab der zweiten Hälfte werden sehr niedrige Frequenzen angezeigt, obwohl die Äußerung recht hoch geäußert wird. Dies liegt eventuell am verminderten Atemdruck, das Sprechen ist fast ein Flüstern. Da fast jede Silbe betont wird, gibt es kaum erkennbare Betonungsabstufungen. Auch diese Fremdrede wiedergabe ist standardverschoben.

Auch das folgende Zitat *ich fahre ffahrstuhl* (Z. 20) klingt deutlich zurückgenommen, d.h. es wird hoch und leise mit weniger Resonanz und Atemdruck gesprochen. Am Ende der Äußerungseinheit bleibt die Stimme im Schwebeton, das Ende der Proposition wird nur durch die Pausierung, nicht aber durch eine Tonsenkung markiert. Ähnlich wie die vorhergehende Fremdrede wiedergabe gibt es auch hier relativ große Tonhöhenbewegungen und am Ende der Äußerung einen deutlichen Anstieg im Tonniveau auf einer Silbe, wie an der folgenden Grafik abzulesen ist:

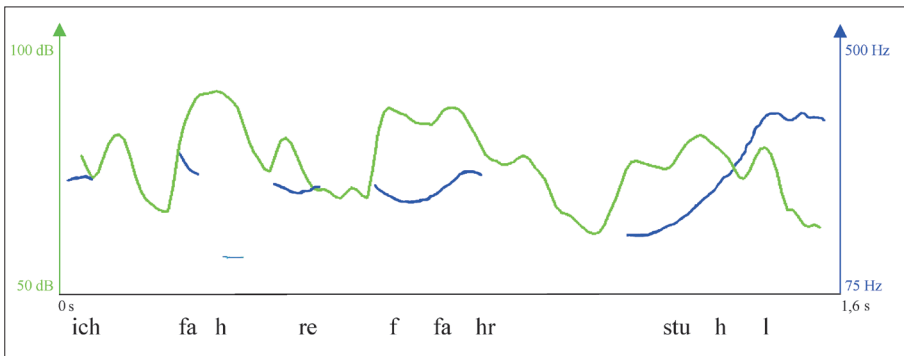


Abb. 16: *ich fahre ffahrstuhl*

Der auditive Eindruck evoziert hier das Bild eines unsicheren oder ängstlichen sozialen Typs und steht somit im Gegensatz zur Darstellung desselben Patienten in den vorhergehenden Äußerungen.

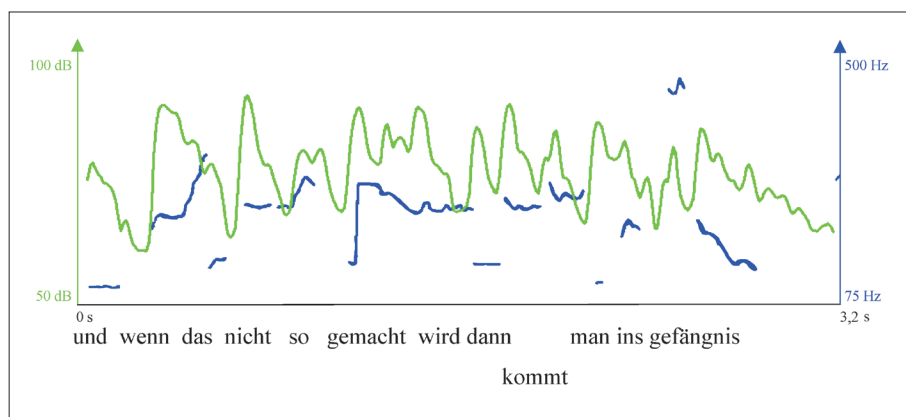


Abb. 17: *und wenn das nicht so gemacht wird dann kommt man ins Gefängnis*

Das letzte Zitat des Patienten *und wenn das nicht so gemacht wird dann kommt man ins gefängnis* (Z. 22, 23) ist ebenfalls standardverschoben, es wird wieder deutlich lauter mit mehr Resonanz und Atemdruck gesprochen. Der Hauptakzent des Sinnschrittes liegt auf *wenn* (Z. 22), danach folgt eine (Denk- bzw. Erinnerungs-)Pause.⁹ Die Äußerungseinheit erscheint insgesamt wieder etwas abgehakt und stärker rhythmisiert, die Sprechweise entspricht wieder genau der, die auch schon für die ersten Fremdrede wiedergaben verwendet wurde. Zusammen mit der generalisierenden Proposition wirkt der auf diese Weise dargestellte Patient sehr selbstsicher, wie auch schon bei den ersten Zitaten und Quasizitaten.

| Darstellungsmittel und Bewertung | Selbstredewiedergabe | Fremdrede wiedergabe |
|----------------------------------|--|--|
| Standardverschiebung | nie, bis auf kleine Code-Fluktuationen | immer, bis auf kleine Code-Fluktuationen |
| Dialektverschiebung | immer, bis auf kleine Code-Fluktuationen | nie, bis auf kleine Code-Fluktuationen |
| Lautbindung | legato, mit Verschleifungen der einzelnen Wörter | häufig staccato, mit deutlicher Absetzung der Wörter voneinander |
| Sprechgeschwindigkeit | relativ schnell | bei Staccato-Sprechen und Stottern verlangsamt |
| Akzent | Fokusakzent | deutliche Akzentuierung, Betonungshäufung |

⁹ Die Pause wurde aus Platzgründen in der Grafik herausgeschnitten.

| Darstellungsmittel und Bewertung | Selbstredewiedergabe | Fremdredewiedergabe |
|----------------------------------|--|--|
| Tonhöhe und Tonhöhenbewegungen | relativ kleine Tonhöhenbewegungen, auf tieferem Niveau angesetzt | große Tonhöhenbewegungen, auf höherem Tonniveau angesetzt |
| Lautstärke | mittel | deutlich lauter im fordernden Ton, stark vermindert beim schüchternen Ton |
| Atemdruck | normal | starker Atemdruck beim fordernden Ton, deutlich verminderter Atemdruck beim schüchternen Ton |
| Sprachfehler | keine | Stottern |
| Tonfall | sachlich, bisweilen pointiert | mal scharfer und fordernder Befehlston, mal schüchterner und unsicherer Ton |
| Propositionaler Gehalt | in der Regel Reaktionen auf die Fremdredewiedergabe | Forderungen, unsinnige Selbstbezeichnungen |
| Auditiver Eindruck/Wirkung | sachlich | mal unhöflich und schroff, mal unsicher und schüchtern |

Tab. 2: Zusammenfassende Gegenüberstellung von Selbst- und Fremdredewiedergabe

Eine explizite Bewertung des Verhaltens dieses Patienten findet auch hier nicht statt. Im weiteren Gesprächsverlauf gibt Melissa zwar Bewertungen über die Situation oder das Wesen der psychisch Kranken ab, z.B. *mönchmo sin se luschdich* oder *et is schunn schlimm*, das vorher symbolisierte rücksichtslose Verhalten wird dabei aber nicht verbalisiert. Die Darstellung bleibt auf der Ebene der Symbolisierung mit sprachlichen Mitteln, es gibt keine steigende Explizitheit.

4.1.2 Standard zur Darstellung von Arroganz und Rücksichtslosigkeit

Während in der bisherigen Betrachtung die Standardverschiebung zur Darstellung des Verhaltens psychisch Kranker genutzt wurde, dient sie im Folgenden der Kennzeichnung der Rücksichtslosigkeit und Arroganz einer Patientin ohne psychische Erkrankungen. Das folgende Beispiel entstammt ebenfalls dem Kontext eines Gesprächs an Heiligabend. Es liegt zeitlich vor den bisher betrachteten Gesprächsausschnitten. An diesem Tag hatte die Praxis, in der Melissa arbeitet, Notdienst. Vor dem Gesprächsausschnitt erhielt Melissa einen Anruf, in dem ihr Chef ihr mitteilte, dass ein Patient gekommen sei, weshalb sie das Essen unterbrechen und wieder zu ihrer Arbeitsstelle fahren muss.

Transkript 3: Notdienst

- 01 ME: ich hann awei siwwen minuttun gebraucht- schunn in der zeit re·ift äna ðn
 Ü *ich habe jetzt sieben Minuten gebraucht schon in der Zeit ruft einer an*
- 02 ME: dat is jö alles nimme norma¹ * <ich hann hunger>
 Ü *das ist ja alles nicht mehr normal ich habe Hunger*
- 03 MA: mo kannscht jö nix
 Ü *na kannst ja nichts*
- 04 MA: ännern zieh de jacken nommo ðn-* vergess dein handy nit-
 Ü *ändern zeih die Jacke wieder an vergiss dein Handy nicht*
- 05 ME: nä
- 06 KA: ei wie lang bleibschd dann jetzt is dö jetzt äna komm odda was[↑]
 Ü *ei wie lange bleibst dann/denn jetzt ist da jetzt einer gekommen oder was*
- 07 ME: jö
- 08 ME: ich mach dann nommo en ðnlaf- ich sön dann vorher beschäd
 Ü *ich mach dann noch mal einen Anlauf ich sage dann vorher Bescheid*
- 09 MA: jö * sahschd
 Ü *ja sagst*
- 10 MA: er soll den nächschden erscht inna stuⁿⁿ nommo bestellen
 Ü *er soll den nächsten erst in einer Stunde wieder bestellen*
- 11 ME: stellschd dann et essen uff de owen- dass wenn ich kumm dire^{kt} essen/
 Ü *stellst dann das Essen auf den Ofen dass ich wenn ich komme direkt essen*
- 12 MA: essen kannscht
 Ü *essen kannst*
- 13 ME: dass ich ach widda fahren kann[↓] (...) *dass ich auch wieder fahren kann*
 Ü
- 14 ME: der [Chef] hat awei geflucht-
 Ü *der [Chef] hat jetzt geflucht*
- 15 MA: mo ja dat is jö fo ihnen ach-/
 Ü *na ja das ist ja für ihn auch*
- 16 ME: wie die onna schunn gesaht hat ←ich ha^{be} in erfah^{ung} gebracht[↓] *
 Ü *wie die andere schon gesagt hat*

- 17 ME: dass sie heute a:“bend * no:“tdienst ha“ben→ sah=ich wissen se mir sin
 Ü *sage ich wissen sie wir sind*
- 18 MA: ah
- 19 ME: seit haut morjen neun uhr dō* ham=mir aach schunn notdienscht gehatt
 Ü *seit heute morgen neun Uhr da haben wir auch schon Notdienst gehabt*
- 20 MA: jaja
- 21 ME: * so bis noher
 Ü *so bis nachher*
- 22 KA:

Fremdredewiedergabe

Dem hier betrachteten Zitat *ich habe in erfahrung gebracht dass sie heute abend notdienst haben* (Z. 16, 17) geht eine Information über die Reaktion ihres Chefs (Z. 14) auf die Ankunft eines neuen Patienten voraus. Das Zitat selbst steht aber relativ isoliert vom Kontext. Melissa spricht beim Verlassen der Wohnung von Maria über die *onna* (Z. 16). Der einzige inhaltliche Bezug zur Vorgängeräußerung besteht darin, dass es sich bei der *onna* ebenfalls um eine Patientin handelt, die den Notdienst an Heiligabend in Anspruch nimmt, ebenso wie der Patient oder die Patientin, wegen dem oder der Melissa ihr Essen unterbrechen muss.

Sowohl die vorhergehende Äußerung als auch die Redeeinleitung der Fremdrede wiedergabe *wie die onna schunn gesaht hat* (Z. 16) erfolgen dialektal verschoben. Dialektale Merkmale in der Redeeinleitung sind: Regressive Assimilation des /nd/ zu /nn/ und Verdunkelung des /a/ zu /o/ sowie der Ausfall des /re/ bei *onna*, Rückverlegung des /o/ zu /u/, Ausfall des /g/ und Ersatzdehnung des vorangehenden Vokals in *gesaht*. Von der Sprechweise her ist die Äußerung schnell und legato gesprochen mit geringer Tonhöhenbewegung und ohne besondere Akzentuierung.

Die Fremdrede wiedergabe (Z. 16, 17) selbst steht in deutlichem Kontrast zu der Redeeinleitung und den vorhergehenden Äußerungen. Sie ist standardverschoben, es gibt keine gesprochensprachlichen oder dialektalen Merkmale: So wird beispielsweise der Schwa-Laut in *habe* (Z. 16) deutlich artikuliert, ebenso wie der in Melissas schnellem Sprechen ausfallende Enddental in *abend*.

Lexikalisch gehört 'in Erfahrung bringen' nicht unbedingt zum alltagssprachlichen Repertoire der Sprecherin und verweist hier auf eine gehobene Sprache. Dazu kommt die auffällige Betonung auf der zweiten Silbe von *erfahrung*, die mit einer Dehnung verbunden wird. Die gleiche Art der Betonung mit Dehnung des Vokals findet sich bei der ersten Silbe von *abend*. Insgesamt gibt es eine Betonungshäufung in der Fremdrede wiedergabe: Es gibt drei starke Akzente mit gedehnter Silbe (*erfahrung*, *abend*, *notdienst*) und zwei weitere starke Akzente (*habe*, *haben*), wie das Schema noch einmal verdeutlicht.

Schema 5:

*ich ha "be in erfah: "rung gebracht * dass sie heute a: "bend * not "dienst ha "ben*

. = . . . = . . - . - . . = . = . - .

Da nicht nur der propositionale Kern betont wird, sondern auch die von der Bedeutung her eher irrelevanten Verben, dient die Betonungshäufung nicht dem Sinnverständnis. Nach *gebracht* wird die Stimme etwas gesenkt, es gibt eine Pause. Dadurch wird zunächst signalisiert, dass die Äußerung abgeschlossen ist. Durch die Stimmensenkung wird der Ausdruck 'in Erfahrung bringen' von dem folgenden Äußerungsteil isoliert. Er wird dadurch besonders betont und als überzogen dargestellt. Nach *abend* setzt die Sprecherin nochmals innerhalb derselben Äußerungseinheit eine Pause. Die Äußerung erscheint durch diese Pausen auffällig gegliedert und insgesamt gedehnt und verlangsamt. Auch die deutliche Absetzung der Wörter voneinander weicht von Melissas normalem Sprechen ab.

Insgesamt wird die Äußerung innerhalb der Indifferenzlage der Sprecherin höher angesetzt und weist große Tonhöhenbewegungen teilweise sogar auf einer Silbe auf, wie Abbildung 18 zeigt.

Die Sprechweise der Patientin wirkt durch den Ausdruck *in erfahrung gebracht* in Verbindung mit den starken Dehnungen und Pausen insgesamt geschwollen. Das Sprechen wirkt durch die verminderte Sprechgeschwindigkeit bemüht deutlich artikuliert. Darüber hinaus wird in der Fremdrede wiedergabe keine Entschuldigung oder Begründung für die Inanspruchnahme des Notdienstes an Heiligabend vorgebracht, wie etwa der Angabe starker Schmerzen etc. Stattdessen wird nur betont, dass die Patientin herausgefunden hat, dass die Praxis, in der Melissa arbeitet, Notdienst hat. Die Patientin drückt kein Bedauern darüber aus, dass andere an einem Feiertag wegen ihr arbeiten müs-

sen. Durch die geschwollene Sprache auch im Zusammenhang mit der Standardverschiebung und durch die gedehnte Sprechweise zusammen mit dem Inhalt wird die Patientin hier von Melissa als arrogant bzw. betont vornehm dargestellt. Durch die ausbleibende Begründung für die Inanspruchnahme des Notdienstes und die Betonung des In-Erfahrung-Bringens wird sie als ichbezogen und rücksichtslos charakterisiert.

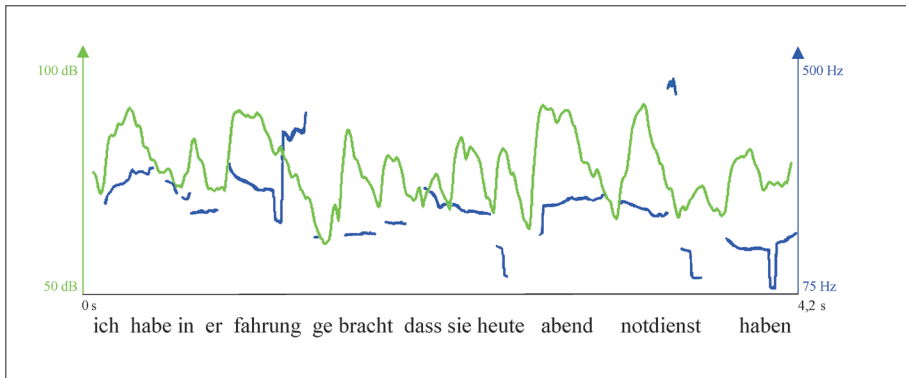


Abb. 18: *ich habe in erfahrung gebracht dass sie heute abend notdienst haben*

Selbstredewiedergabe

Im Gegensatz dazu wird die Selbstredewiedergabe *wissen se mir sin seit haut morjen neun uhr dō ham=mir aach schunn notdienscht gehatt* (Z. 17, 19) deutlich abgesetzt. Sie wird eingeleitet durch *sah=ich* (Z. 17). Sowohl die Einleitung als auch die Selbstredewiedergabe sind dialektal verschoben.

Die Selbstredewiedergabe weist keine besondere Betonung auf, nur der Fokus der Äußerung *neun uhr* wird betont, es gibt also keine Betonungshäufung. Außerdem findet ein Tonhöhenbewegungswechsel statt, d.h. es gibt im Gegensatz zur Fremdrede wiedergabe geringere Tonhöhenbewegungen und die Äußerung wird tiefer angesetzt, wie die Abbildung 19 veranschaulicht. Sie wird leiser und mit Verschleifungen der Wörter gesprochen.

Das Sprechen von Melissa in der Selbstredewiedergabe wirkt im Gegensatz zu dem in der Fremdrede wiedergabe natürlich. Die Entgegnung auf die Äußerung der Patientin ist sachlich, sie enthält aber eine implizite Ermahnung, in der sie andeutet, dass die Patientin auch hätte früher kommen können.

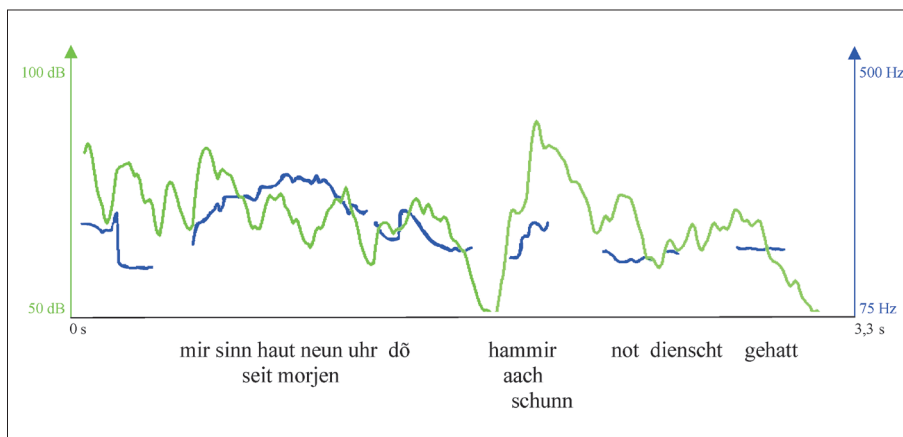


Abb. 19: *mir sin seit haut morjen neun uhr dō ham=mir aach schunn notdienscht gehatt*

Folgende Tabelle stellt die Selbstredewiedergabe und die Fremdrede-
wiedergabe gegenüber.

| Darstellungsmittel und Bewertung | Selbstredewiedergabe | Fremdrede- wiedergabe |
|----------------------------------|---|--|
| Standardverschiebung | keine | immer |
| Dialektverschiebung | immer | keine |
| Lautbindung | legato mit Verschleifungen der einzelnen Wörter | staccato mit deutlicher Absetzung der einzelnen Wörter |
| Sprechgeschwindigkeit | schnell | langsam, mit Dehnung der Vokale |
| Akzent | Fokusakzent | starke Akzentuierung, Betonungshäufung |
| Tonhöhe und Tonhöhenbewegungen | kleine Tonhöhenbewegung, tiefer angesetzt | große Tonhöhenbewegung, etwas höher angesetzt |
| Lautstärke | leiser als Fremdrede- wiedergabe | lauter als bei Selbstredewiedergabe |
| Atemdruck | normal | etwas stärker als Selbstredewiedergabe |
| Tonfall | sachlich, gelassen | affektiert, geschwollen |

| Darstellungsmittel und Bewertung | Selbstredewiedergabe | Fremdredewiedergabe |
|----------------------------------|--------------------------------|---|
| Propositionaler Gehalt | implizite Ermahnung | der Terminvereinbarung unangemessene, weit-schweifige Aussage |
| Auditiver Eindruck/Wirkung | sachlich, gelassen, vernünftig | egozentrisch, rücksichtslos |

Tab. 3: Zusammenfassende Gegenüberstellung von Selbst- und Fremdredewiedergabe

4.2 Standard im vorwurfsvollen Ton

Folgender Transkriptausschnitt stammt aus einem Gespräch zwischen Maria und Katharina. Das Thema wurde zuvor bereits von Maria angeschnitten, aber vor der eigentlichen Klärung des Sachverhalts abgebrochen. Bei der Person, über die gesprochen wird, handelt es sich um Marias Nachbarn. Die am Gespräch Beteiligten halten ihn für jemanden, der seine Nachbarn aufmerksam beobachtet und ihnen gegebenenfalls Verstöße gegen die von ihm gewünschte Ordnung aufzeigt, ohne dabei Rücksicht auf ihre Privatsphäre oder ihr Eigentum zu nehmen. In diesem kurzen Gesprächsausschnitt werden Selbst- und Fremdredewiedergaben nicht direkt gegenübergestellt. Auch handelt es sich hier nicht um direkte Fremdredewiedergaben, sondern um Quasizitate, die durch phonologische und prosodische Verschiebungen von dem normalen Sprechen Marias abweichen und so mit der Schilderung der Hintergrundinformationen kontrastiert werden.

Transkript 4: Ellbojenköpfchen

- 01 KA: un da [Name] hat sich de hand #gebroch↑#
 Ü und der [Name] hat sich die Hand gebrochen
 K # lachend #
- 02 MA: da [Name] hadd=et ellbojen # kö“pfchen # verletzt # beim * strei“chen von
 Ü der [Name] hat sich das Ellenbogenköpfchen verletzt beim Streichen von
 K # geziert # #
- 03 KA: lacht
- 04 MA: mei“nem Balko“n #
 K vorwurfsvoll #

- 05 KA: ei warum hadd=a überhau“pt deinen Balkon gestrich[↑]
 Ü warum hat er überhaupt deinen Balkon gestrichen
- 06 MA: ei weil=a jö immer will honn dass alles ordntlich is un da ich jö von außen
 Ü weil erja immer haben will dass alles ordentlich ist und da ich ja von außen
- 07 MA: nit streichen kann hat er sich jö immer an“geboten dat se streichen
 Ü nicht streichen kann hat er sich ja immer angeboten das zu streichen
- 08 MA: wenn der o“chs dat an änem daach ganz streicht is dat ach
 Ü wenn der Ochs das an einem Tag ganz streicht ist das auch
- 09 KA: mh un jetzt
- 10 MA: eijentlich sein Problem
 Ü eigentlich sein Problem
- 11 KA: ja vor allen dingen is dat nit so:“ vill odda
 Ü ja vor allen Dingen ist das nicht so viel oder
- 12 MA: oh* dat streichen eich von innen aach an änem daach ohne
 Ü das streiche ich von innen auch an einem Tag ohne
- 13 MA: # ell“bojenkö“pfchenverletzung # * kannsch=de/ kannsch=de/* (...) de
 Ü kannst du kannst du du
 K # gezielt #
- 14 MA: kannschd=em manchmo nit zo-uhorchen
 Ü kannst ihm manchmal nicht zuhören

Katharinas Frage (Z. 01) stellt eine Erzählaufforderung an Maria dar. Marias Antwort enthält ein Quasizitat: *ellbojenköpfchen verletzt* (Z. 02). Die Äußerung ist vor diesem Quasizitat dialektal verschoben, auch gesprochensprachliche Merkmale sind realisiert: Das /er/ im Artikel *da* wird undeutlich artikuliert, es gibt eine Verschleifung der Wörter *hat* und *es* zu *hadd=et*, der Artikel *das* wird dabei durch *es* und /s/ am Ende zu /t/ verschoben. Diese dialektale Verschiebung entspricht der Normallage der Sprecherin. Das Quasizitat enthält im Gegensatz dazu nur ein Merkmal der dialektalen Verschiebung: Die Palatalisierung des /g/ zu /j/ in *ellbojen* und erscheint im Kontext gesehen standardverschoben: Das /ö/ in *köpfchen* wird nicht zu /e/ entrundet und auch das /pf/ wird beibehalten und nicht dialektal verschoben zu /p/ bzw. /pp/. Bei der Entrundung und Verschiebung des /pf/ zu /p/ handelt es sich um Verschiebungen mit geringem dialektalen Signalwert, daher ist es auffällig, dass diese hier ausbleiben. Auch prosodisch ist der Äußerungsteil markiert: Während das

Bestimmungswort in *ellbogenköpfchen* noch prosodisch unmarkiert gesprochen wird, ist das Grundwort durch die starke Betonung auf der ersten Silbe von *köpfchen* deutlich hervorgehoben. Es wird mit großem Atemdruck und hartem Stimmeinsatz gesprochen. Dieser Teil des Wortes wird mit spitzem Mund gesprochen und wirkt geziert. Durch die starke Betonung von *köpfchen* und das gezierte Sprechen macht die Sprecherin implizit deutlich, dass sie eine solche Verletzung für nicht erwähnenswert hält. Der Nachbar wird hier als überempfindlich dargestellt.

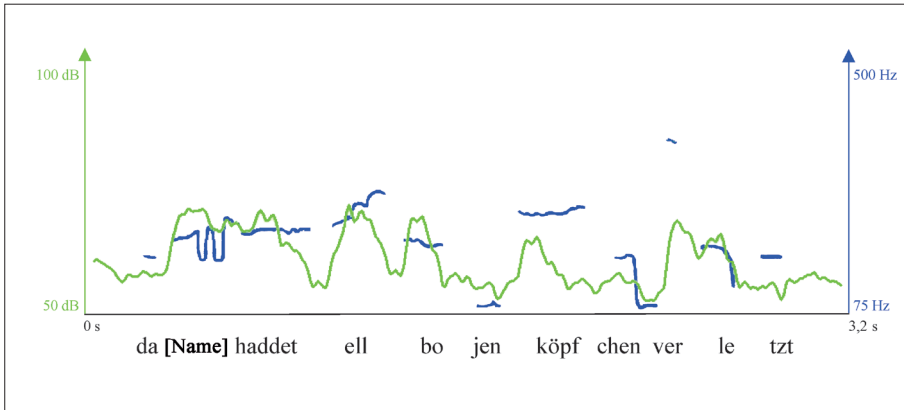


Abb. 20: da [Name] hadd=et ellbojenköpfchen verletzt¹⁰

Katharina versteht offenbar, dass Maria sich über die Verletzung ihres Nachbarn lustig macht und sie lacht über Marias Äußerung.

Auch bei der folgenden Erklärung der Verletzungsursache *beim streichen von meinem balkon* (Z. 02, 03), handelt es sich um ein Quasizitat: Zwar wird das Possessivpronomen *meinem* in der ersten Person verwendet und signalisiert somit, dass die Äußerung aus der Perspektive von Maria gesprochen wird. Der Äußerungsteil ist aber in vorwurfsvollem Ton gesprochen, so dass anzunehmen ist, dass es sich hierbei um ein Quasizitat handelt, der Ton des Nachbarn also nachgeahmt wird. Der Äußerungsteil ist standardverschoben, wenn auch nur ein eingeschränkter Spielraum für dialektale Verschiebungen vorliegt. Prosodisch ist die Äußerung durch die daktylische Betonung auffallend rhythmisiert.

¹⁰ Zum Zeitpunkt der Aufnahme befindet sich die Sprecherin relativ weit weg vom Aufnahmegerät, daher ist die Lautstärke stark reduziert. Dennoch ist die deutliche Artikulation und Betonung, die sich hier in größerer Dauer widerspiegelt, gut zu sehen.

Schema 6:

beim * streichen von meinem balkon

- = . . = . . =

Die einzelnen Versfüße weisen eine monotone Tonhöhenbewegung und Betonung auf, d.h. die Tonbewegung und Betonung folgen in jedem Versfuß demselben Muster.

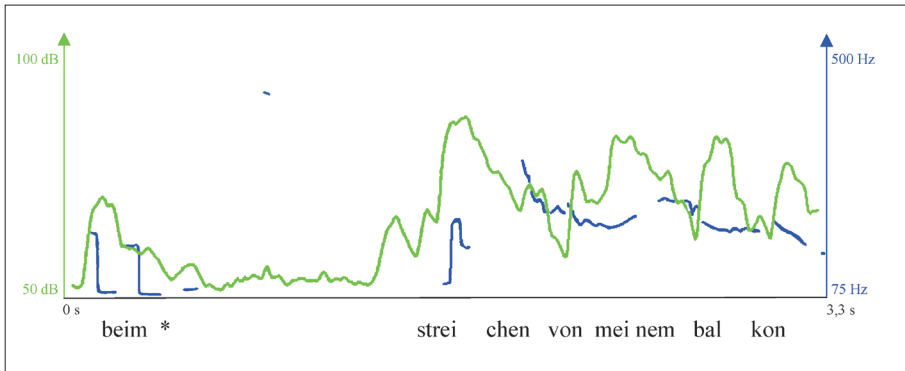


Abb. 21: *beim streichen von meinem Balkon*

Durch die Betonungshäufung und starke Rhythmisierung der Präpositionalgruppe in Kombination mit der tendenziell abgehackten Sprechweise wird der vorwurfsvolle Ton des Nachbarn nachgeahmt, obwohl die Sprecherin nach dem Possessivpronomen aus ihrer eigenen Perspektive spricht. Die folgende Begründung und Rechtfertigung dafür, dass der Nachbar den Balkon streicht, erfolgt zunächst dialektal und ohne besondere Akzentuierung. Deutlich standardverschoben ist allerdings *angeboten* (Z. 07). Das Schema in Abbildung 22 gibt einen Überblick über die Realisationsmöglichkeiten des Wortes zwischen den Polen *Dialekt* und *Standard*.

Die Realisierung der Infinitivendung hebt den Äußerungsteil von seiner dialektalen Umgebung ab. Auch lexikalisch gehört 'sich anbieten zu etwas' zwar zur sprachlichen Normallage der Sprecherin, vor allem wenn *anbieten* dialektal verschoben wird. Hier hebt sich der Ausdruck aber vom dialektalen und umgangssprachlichen Kontext ab. Es handelt sich ebenfalls um ein Quasizitat des Nachbarn. Das Wort wird deutlich artikuliert mit der Infinitivendung /en/, die im normalen Sprechen von Maria in der Regel entfällt. In der deutlichen Artikulation und der Betonung des Wortes liegt Ironie: Er hat sich nicht angeboten, sondern aufgedrängt. Dies wird aus dem Gesprächsausschnitt alleine

nicht ersichtlich. Aus ethnographischem Wissen über das Verhältnis von Maria zu ihrem Nachbarn und dessen Eigenschaften ist dies aber nachvollziehbar.

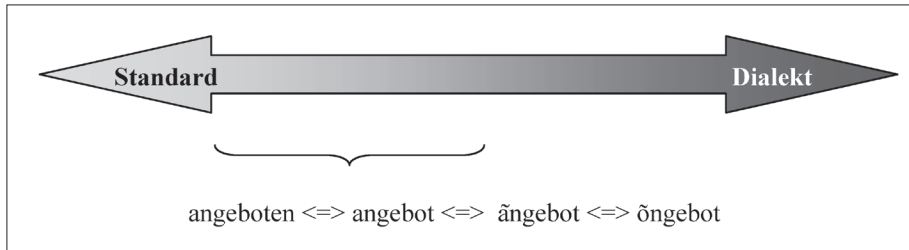


Abb. 22: *angeboten* auf dem Dialekt-Standard-Kontinuum

In der folgenden Äußerung (Z. 08) findet eine drastische Bewertung des Nachbarn statt: Zum einen wird er als *ochs* bezeichnet (weil er den ganzen Anstrich des Balkones an einem Tag bewältigen wollte), zum anderen wird der in der vorangehenden Äußerung anklingende Vorwurf des Nachbarn, die Sprecherin habe Schuld an seiner Verletzung, zurückgewiesen. Diese Bewertung wird deutlich schneller gesprochen und ist dialektal verschoben. Auf der prosodischen Ebene weist sie eine der Äußerungsstruktur folgende Tonhöhenkurve auf, die an den fokussierten Stellen im Rhemabereich betont ist. Durch die Frühbetonung auf *ochs* und den propositionalen Gehalt der Äußerungseinheit wirkt die Sprechweise emotional aufgeladen. Die negative Bewertung wird gesteigert, indem gesagt wird, dass die Sprecherin dieselbe Fläche ebenfalls an einem Tag streichen kann, ohne Verletzungen davonzutragen. Damit stellt sich die Sprecherin selbst als unempfindlich oder robust dar. Dieser Äußerungsteil ist etwas langsamer und weniger emotional geäußert.

In dem Äußerungsteil *ohne ellbojenköpfchenverletzung* (Z. 12, 13) wird das Wort *ellbojenköpfchenverletzung* wieder genauso gesprochen wie in Zeile 02. Auch hier fällt die Hauptbetonung auf *köpfchen*.

Folgende Tabelle fasst die Merkmale der Quasizitate und ihrer Umgebung zusammen.

| Darstellungsmittel und Bewertung | Quasizitat | Kontext |
|----------------------------------|--|------------------------------------|
| Standardverschiebung | weitgehend | nie |
| Dialektverschiebung | nie | weitgehend |
| Akzent | stark akzentuiert, rhythmisch gegliedert | unauffällige Betonung: Fokusakzent |

| Darstellungsmittel und Bewertung | Quasizitat | Kontext |
|----------------------------------|---|-----------------------------------|
| Tonhöhenbewegung | relativ groß | relativ klein |
| Tonfall | geziert, vorwurfsvoll | neutral |
| Propositionaler Gehalt | Information über Verletzung, Vorwurf | Hintergrundinformation, Bewertung |
| Auditiver Eindruck/Wirkung | überempfindlich beim gezielten Sprechen, überheblich, vorwurfsvoll beim Vorwurf | sachlich, robust |

Tab. 4: Zusammenfassende Gegenüberstellung der Quasizitate und des Kontextes

4.3 Positiv bewerteter Standard im Gespräch

Bisher wurde die Dialekt-Standard-Variation bei Zitaten und Quasizitaten im Rahmen des Erzählens betrachtet. In den beiden folgenden Beispielen wird die Dialekt-Standard-Variation nicht zur Darstellung fremder Rede- und Handlungsweisen verwendet. Die Standardverschiebung tritt hier im Zusammenhang mit der Signalisierung von Wissen und Verstehen auf. Der betrachtete Gesprächsausschnitt findet im Kontext eines Gesprächs statt, in dem die Sprecher sich auf relativ dialektalem Sprachniveau bewegen, der Dialekt also die Interaktionsprache darstellt.

In dem betrachteten Ausschnitt werden mit Hilfe der Dialekt-Standardvariation zwei unterschiedliche Kategorien gegenübergestellt, wovon die eine positiv, die andere negativ bewertet wird.

Der Wechsel zum Standard hin findet hier im Zusammenhang mit der Signalisierung von Verstehen oder Wissen statt und wird positiv bewertet. Der Wechsel zum breiten Dialekt findet dagegen im Zusammenhang mit einer negativen Selbstcharakterisierung als *doof* statt.

Das Beispiel zeigt somit, dass Sprecher nicht immer zur positiven Selbst- und Fremddarstellung Verschiebungen zum Dialekt und nicht immer Verschiebungen zum Standard zur negativen Selbst- und Fremddarstellung verwenden. Die Bewertungen sind variabel und wechseln je nach Situation und zu beschreibender Kategorie.

Das folgende Transkript ist ein Ausschnitt aus einem längeren Gespräch. Am Gespräch beteiligt sind alle untersuchten Familienmitglieder. Die analysierte Passage behandelt die Vorteile des Betriebssystems Linux gegenüber dem Betriebssystem Microsoft Windows, worauf die Beteiligten zu sprechen kamen, nachdem Thorsten die Notwendigkeit einer Linux-Zertifizierung im Rahmen

Hierbei stellt die Sprecherin Melissa die beiden Kategorien Verstehen und Nicht-Verstehen einander gegenüber und kontrastiert diese durch Sprachvariation. Das heißt, alle Äußerungen, die auf der Inhaltsebene Kategorien wie Verstehen oder Wissen signalisieren, erfolgen standardverschoben, alle Äußerungen, die Nicht-Verstehen und Nicht-Wissen ausdrücken, erfolgen dialektal verschoben. Die einzelnen standardverschobenen Äußerungen sind relativ kurz und bieten häufig nicht viel Spielraum für dialektale Verschiebungen, dennoch ist die Konsequenz der Einhaltung der Dialektverschiebung für die eine und der Standardverschiebung für die andere Kategorie auffällig. Da es sich beim betrachteten Transkript um einen längeren Gesprächsausschnitt handelt, werden die relevanten Äußerungen herausgegriffen.

01 TH: jò jetzt sin se nommo verklagt genn weil se/weil da mediapläer muss raus
 Ü ja jetzt sind sie wieder verklagt worden weil sie weil der Mediaplayer muss raus

02 TH: et muss ne version ohne mediaplayer genn
 Ü es muss eine Version ohne Mediaplayer geben

03 ME: damit die mit allem kompatibel

04 ME: sin ne ja

05 TH: mh un se müssen die schnittstellen offenlegen damit annere die
 Ü und sie müssen die Schnittstellen offenlegen damit andere die

06 TH: möglichkeit hann wat kompatibles zu machen
 Ü Möglichkeit haben was kompatibles zu machen

07 ME: ja *7s*

08 KA: dabei is der so suppa der mediaplayer

09 ME: so eppes hann eich aach bei mir drin* get nur nit
 Ü so etwas habe ich auch bei mir drin geht nur nicht

10 MA: wat *|mediaplayer
 Ü was |Mediaplayer

11 TH: |letschde schrottding

- 12 MA: wo hasch=d=n du=n mediaplayer
 Ü *wo hast denn du einen Mediaplayer*
- 13 ME: ei ich hann alles möchliche drin wenn
 Ü *ich habe alles Mögliche drin wenn*
- 14 ME: eich die bildcha aanklicken kummt alles * nur wenn ich=n c d rinnmachen
 Ü *ich die Blidchen anklicke kommt alles nur wenn ich eine CD reinmache*
- 15 ME: un lauter dricken kummt nix [...] wenn ich mediaplayer brauch mach
 Ü *und lauter drücke kommt nichts wenn ich Mediaplayer brauche mache*
- 16 TH: ich menn linux is * äh * der
 Ü *ich meine Linux ist*
- 17 TH: ganze | quellcode von=n programmen is offen
- 18 ME: ich=t radio aan | wer is dat dann
 Ü *ich das Radio an wer ist das denn*
- 19 TH: ei dat wie=t programmiert wird dat | is jö da quellcode |
 Ü *das wie das programmiert wird ist ja der Quellcode*
- 20 KA: < thorsten mensch | jetzt stell dich
- 21 KA: mo uff deine gesprächspartner in hier > kannscht doch | nit saan da
 Ü *mal auf deine Gesprächspartner ein hier kannst doch nicht sagen der*
- 22 MA: jö *
- 23 KA: quellcode |
- 24 MA: muscht mit | uhs deutsch reden mir vastehn dat ganze jö nit
 Ü *musst mit uns deutsch reden wir verstehen das Ganze ja nicht*
- 25 ME: < rich:“dich: doo“f sim=ma >
 Ü *richtig doof sind wir*
- 26 MA: mir wäsen bis haut nit wat=n sörfer is
 Ü *wir wissen bis heute nicht was ein Server (Surfer) ist*
- 27 ME: wääscht du wat dat is
 Ü *weiß du was das ist*
- 28 KA: ungefähr jö ich hat=t halt an da uni abba sonscht
 Ü *ungefähr ja ich hatte es halt an der Uni aber sonst*
- 29 KA: wüsst ich=t ach nit lacht
 Ü *wüsste ich es auch nicht*

- 30 SI: en hoo“m # pä:“tsch zum beispiel #
 Ü eine Homepage zum Beispiel
 K # LACHEND #
- 31 MA: en homepätsch das
 Ü eine Homepage das
- 32 MA: wäß ich das is das was du in da firma erstellscht un im internet darstellscht
 Ü weiß ich das ist das was du in der Firma erstellst und im Internet darstellst
- 33 MA: * deine firma vorstellscht * das=n homepätsch
 Ü deine Firma vorstellst das (ist) eine Homepage
- 34 ME: erste frage beantwortet

Zum Zeitpunkt des Gesprächs haben sich alle Beteiligten auf ein relativ eindeutig dialektales Sprachniveau eingestellt. Thorsten, der in diesem Gespräch als dominierender Sprecher angesehen werden kann, sowohl was die Wahl des Themas als auch die Klärung der Sachfragen betrifft, spricht – abgesehen von geringen Code-Fluktuationen – dialektal. Fachsprachliche Ausdrücke, die er in seinem nicht-saarländischen Arbeitsumfeld wahrscheinlich in standardnaher Sprachlage verwendet, erscheinen dialektal eingebunden, auch die aus dem Englischen stammenden Fachbegriffe werden mit relativ deutscher Aussprache ausgesprochen. Katharina und Silke bleiben ebenfalls bis auf wenige Ausnahmen, in denen Code-Fluktuation stattfindet, in relativ dialektaler Sprachlage. Aus dem Englischen stammende Begriffe werden von Katharina mit englischer Aussprache gesprochen.

In *en hoompätsch zum beispiel* (Z. 30) spricht Silke das Wort *Homepage* mit auffälliger Aussprache aus: [ˈho:mpɛ:tʃ]. Schon beim Sprechen der zweiten Silbe dieses Wortes beginnt sie über ihre Aussprache zu lachen und führt die Äußerung lachend zu Ende. Dass sie über ihre Aussprache lacht, ist aus zwei Gründen ersichtlich: Zum einen spricht sie das Wort nur an dieser Stelle so aus. Im weiteren Gesprächsverlauf, in dem sie erzählt, dass sie für Thorstens Tante eine Homepage erstellen musste (nicht im Transkript enthalten), spricht sie *Homepage* mit englischer Aussprache [ˈhəʊmpɛɪdʒ] aus. Außerdem ist das Wort stark betont mit einem Hauptakzent auf der ersten und einem Nebenakzent auf der zweiten Silbe. Die Vokale in beiden Silben erscheinen gedehnt. Das Wort wird etwas lauter gesprochen. Insgesamt erscheint das Wort bzw. dessen Aussprache prosodisch markiert. Maria reagiert auf die Anspielung, indem sie sich bemüht, in ihrer Entgegnung zu zeigen, dass sie den Begriff kennt und sowohl aussprechen als auch erklären kann: *Homepage* wird in ih-

rer Äußerung mit wesentlich geringerem deutschen Anteil in der Aussprache produziert als in Silkes Äußerung, dennoch bleibt ein deutscher Akzent [ʰəʊmpeɪdʒ], der sich vor allem in der Artikulation des *ä*-Lautes manifestiert, wenn auch weit weniger gedehnt als in Silkes Aussprache.

31 MA: en homepätsch das

Ü eine Homepage das

32 MA: wäß ich das is das was du in da firma erstellscht un im internet darstellscht

Ü weiß ich das ist das was du in der Firma erstellt und im Internet darstellst

33 MA: * deine firma vorstellscht * das=n homepätsch

Ü deine Firma vorstellt das (ist) eine Homepage

34 ME: erste frage beantwortet

Die Äußerung (Z. 31-33) ist gemessen am Kontext von Marias anderen Äußerungen leicht standardverschoben. Einige dialektale Elemente bleiben erhalten, wie etwa die Monophthongierung von /ei/ bei *wäß* (Z. 32), die Rückverlegung des alveolaren stimmlosen Frikativs [s] zum präpalatalen Frikativ [ʃ] in *erstellscht*, *darstellscht* und *vorstellscht*. Ebenso gibt es gesprochensprachliche Merkmale, wie den Ausfall des Enddentials bei *is* und *un*, die undeutliche End-/er/-Artikulation bei dem Artikel *da* (Z. 32) und die gesprochensprachliche Verschleifung bei *das=n* (Z. 33). Dagegen ist die Verschiebung des dialektalen /t/ zu standardsprachlichem /s/ im Auslaut der Artikel und Pronomina auffällig. Mit der zum Standardsprachlichen verschobenen Äußerung stellt sich die Sprecherin als wissend und befähigt dar, ‘richtig’ und standardnah zu sprechen.

Melissa reagiert auf Marias Erklärungsversuch mit einer ebenfalls standardverschobenen Äußerung: *erste frage beantwortet* (Z. 34). Hier dient die Standardverschiebung allerdings eher dem Ausdruck eines schulmeisterlichen Tones. Sie ordnet damit die Situation, in der sich die Sprecher befinden, in den Kontext einer Prüfungssituation ein. Zum einen wird dadurch Kritik an der Nachahmung Silkes geübt, die implizit eine negative Bewertung der Aussprache des Englischen der älteren Generation darstellt, zum anderen auch daran, wie Maria sich der Situation fügt und sich durch ihre Erklärung zu rechtfertigen versucht. Vom Ton her ist die Äußerung deutlich schärfer als Marias Rechtfertigung.

Vor dieser Sequenz produziert Melissa ebenfalls standardverschobene Äußerungen, wenn sie Verständnis signalisieren möchte.

- 01 TH: jō jetzt sin se nommo verklagt genn weil se/weil da mediapläer muss raus
 Ü *ja jetzt sind sie wieder verklagt worden weil sie weil der Mediaplayer muss raus*
- 02 TH: et muss ne version ohne mediaplayer genn
 Ü *es muss eine Version ohne Mediaplayer geben*
- 03 ME: damit die mit allem kompatibel
- 04 ME: sin ne ja
- 05 TH: mh un se müssen die schnittstellen offenlegen damit annere die
 Ü *und sie müssen die Schnittstellen offenlegen damit andere die*
- 06 TH: möglichkeit hann wat kompatibles zu machen
 Ü *Möglichkeit haben was kompatibles zu machen*
- 07 ME: ja *7s*

Inhaltlich geht es in Thorstens Äußerung um eine Klage gegen den Softwarekonzern Microsoft, die sich gegen die Wettbewerbsnachteile anderer Softwareanbieter durch mit Microsoft inkompatible Systemkonfigurationen richtete. Die Äußerung ist dialektal verschoben, nahezu alle Merkmale der dialektalen Verschiebung sind realisiert. Wie oben bereits beschrieben, wird das englischstämmige Wort *mediaplayer* in seiner ersten Realisation an das Deutsche angepasst bzw. nach den Ausspracheregeln des Deutschen gesprochen: ['mediəpleə]. Der Diphthong in *player* wird monophthongiert, in seiner zweiten Realisation folgt die Aussprache dem Muster des Englischen, der Diphthong wird als solcher gesprochen: ['mediəplerə]. Melissa ergänzt Thorstens Äußerung, indem sie den Grund für die Klage nennt. Diese Ergänzung erfolgt standardverschoben: Es findet zwar Enddentalausfall beim Verb *sin* (Z. 04) statt und die Äußerung lässt in dieser Form nur wenig Raum für dialektale Verschiebungen, jedoch ist die Konstruktion eines Finalsatzes mit *damit* eher unüblich für die dialektale Sprachlage, welcher eher eine Konstruktion mit *dass* in finaler Funktion entspräche. Ebenso gehört das Wort *kompatibel* nicht zur sprachlichen Normallage der Sprecherin, in dieser Verwendung entstammt es der Computerfachsprache. Durch die Standardverschiebung und insbesondere durch die Verwendung eines fachsprachlichen Ausdrucks signalisiert die Sprecherin den anderen Gesprächsteilnehmern Informiertheit und Bildung auch in Bereichen, die nicht ihrem Fachgebiet entsprechen.

Transkript 5: Quellcode (2. Teil)

- 35 TH: un der ganze quellcode is offen un dat scheene is * dodurch | kamma/ |
 Ü: *und der ganze Quellcode ist offen und das Schöne ist dadurch* | *kann man* |
 36 KA: | <tho:rsten> |
 37 SI: | nit |
- 38 MA: jō quellcode is/ wat is=n dat
 Ü *ja Quellcode ist was ist (den)n das*
- 39 SI: < nā"> dat geht übberhau"pt nit
 Ü *nein das geht überhaupt nicht*
- 40 KA:
- 41 KA: dat kannsch=de doch ach normal | formulieren |
 Ü *das kannst du doch auch normal* | *formulieren* |
 42 TH: | dat * | is dat wat ich schreib
 Ü *das ist das was ich schreibe*
- 43 ME: stell=a mo vor krisch vo so äm erklärt wat de am computer schaffen
 Ü *stell dir mal vor bekommst von so einem erkärt was du am Computer schaffen*
- 44 ME: sollscht
 Ü *sollst*
- 45 MA: jō * wirsch jō wahnsinnich-
 Ü *ja wirst ja wahnsinnig*
- 46 TH: ei * ich schreib doch=n code
- 47 ME: dō geht äna raus un de hascht trä"nen in de auen
 Ü *da geht einer raus und du hast Tränen in den Augen*
- 48 TH: mit ner bestimmten
- 49 TH: ordnung * dō gibt et befehle un so=n fez- bei änem befehl da geht so=n
 Ü *da gibt es Befehle und so ein Zeug bei einem Befehl da geht so ein*
- 50 TH: fendchda uff
 Ü *Fenster auf*
- 51 KA: wäscht noch wie ma früher so=n dos rechner hoddn wo ma
 Ü *weißt du noch wie wir früher so einen DOS-Rechner hatten wo man*
- 52 KA: dann imma dos so un so ingenn mussten un dann kam ma irjendwie
 Ü *dann immer DOS so und so eingeben mussten und dan kam man irgendwie*
- 53 KA: irjendwann bei den spielen raus * ich zumindesch
 Ü *irgendwann bei den Spielen raus ich zumindest*

- 54 SI: wenn irjendwat fett
 Ü wenn irgendwas fett
- 55 SI: wor dann wor vorher irjendwie=n be odda=n ef odda wat auch imma
 Ü war dann war vorher irgendwie ein B oder ein F oder was auch immer
- 56 MA: > dat wäß ich gar nimme < ah ja
 Ü das weiß ich gar nicht mehr
- 57 ME: be breit- ef fett * dollar be fett dollar be (...) ...
 Ü B breit F fett Dollar B fett Dollar B
- 58 KA: die gibschde in un dann passiert irjendwat annares da hasche
 Ü die gibst du ein und dann passiert irgendwas anderes da hast du
- 59 ME: un bei windows
- 60 KA: halt so ne/ halt so ne oberfläche wo de halt änfach anklicken kannscht
 Ü halt so ne halt so ne oberfläche wo du halt einfach anklicken kannst
- 61 MA: ja
- 62 KA: also wäsche * du gibschjt jō dō kân befehle in sondern du klickschjt jō
 Ü also weißt du du gibst ja da keine Befehle ein sondern du klickst ja
- 63 KA: änfach irjendwo wat an wat dō steht
 Ü einfach irgendwo was an was da steht
- 64 ME: jō musch awwa vorher markieren
 Ü ja must aber vorher markieren
- 65 MA: nä * brausch nur onseklicken
 Ü nein brauchst nur anzuklicken
- 66 KA: nä abba bei/ * ähm im internet dō klickschde
 Ü nein aber bei im internet da klickst du
- 67 KA: wat an
 Ü was an
- 68 ME: oke
- 69 MA: dat leet der dat offen un bei linux is dat
 Ü das legt der dann offen und bei Linux ist das
- 70 KA: bei linux is=et mehr so dass de halt noch selber genau
 Ü bei Linux ist es mehr so dass du halt noch selber
- 71 MA: wie bei dos nennt

72 MA: ma dat quellcode

Ü *man das Quellcode*

73 KA: nä↓

Ü *nein*

74 TH: nä=awwa wenn de zum beispiel im internet irgendwo

Ü *nein aber wenn du zum Beispiel im Internet irgendwo*

75 TH: druff drickscht dann geht en anna fenschda uff * # dat muss jö woll

Ü *drauf drückst ann geht ein anderes Fenster auf das muss ja wohl*

K # UNGEDULDIG

76 TH: irjendäna gesaht hann wenn dō äna druffdrickt dann * soll dō=t fenschda

Ü *irgendeiner gesagt haben wenn da einer draufdrückt dann soll da das fenster*

K UNGEDULDIG

77 TH: uffgehn # un dat programmiert ma jö

Ü *aufgehen und das programmiert man ja*

K #

78 ME: ja das=s der befehl der dann

79 ME: aktiviert wird

80 TH: jö↓

Standardverschiebung als Signal für Verstehen wird von Melissa auch genutzt, als Thorsten die Definition des Begriffs *Quellcode* auf den Punkt bringt, nachdem vorhergehende Erklärungsversuche durch Katharina und Silke gescheitert sind (Z. 74-80).

Thorstens Erklärung erfolgt hier in tiefer dialektaler Sprachlage, sämtliche Merkmale der dialektalen Verschiebung sind realisiert. Zusammen mit der Verwendung einer sehr einfachen Sprache und der beispielunterlegten Schilderung eines für die anderen Gesprächsteilnehmer bekannten Vorgangs (im Internet etwas anklicken) kann die dialektale Sprachlage als sprecherbezogen interpretiert und mit dem Konzept des 'recipient design' beschrieben werden, das besagt, „dass die Handelnden bemüht sind, ihre Äußerungen spezifisch für ihre jeweiligen Handlungspartner und deren Vorwissen zuzuschneiden und damit deren Verständlichkeit sicherzustellen“ (Bermann 2001, S. 922).

Durch *woll* (= wohl, Z. 75) wird deutlich, dass es für Thorsten selbstverständlich ist, dass jemand etwas programmiert hat, bevor Benutzer es anwenden können. Hiermit wird auch signalisiert, dass Thorsten seine Erklärung nicht mehr einfacher formulieren kann und, dass das bisher zur Erklärung Beigetra-

gene von Maria und Melissa jetzt eigentlich verstanden werden müsste. Zusammen mit dem hohen Sprechtempo und der etwas abgehackten und deutlich akzentuierten Sprechweise ergibt sich der auditive Eindruck eines etwas scharfen, ungeduldigen Tones. Melissa reagiert auf die etwas ungeduldige Erläuterung mit einer abschließenden Schlussfolgerung (Z. 78, 79), die auf propositionaler Ebene nicht klar zeigt, dass sie verstanden hat, dass diese Programmierung ein Beispiel für einen Quellcode darstellt, denn sie wählt nicht den speziellen Begriff *quellcode*, sondern den in diesem Zusammenhang weniger spezifischen Begriff *befehl*.

Für Melissa hat Thorstens Ungeduld die konditionelle Relevanz,¹¹ den ihr entgegengebrachten Erwartungen zu entsprechen. Sie nimmt diese an und signalisiert zumindest vordergründiges Verständnis. Die Standardverschiebung wird hier wie bereits oben im Zusammenhang mit dem Ausdruck von Verstehen verwendet. Darüber hinaus findet diese Äußerung zeitlich nach Silkes Anspielung auf die mangelnde Englischausprache der älteren Generation statt, auf die Melissa bereits mit schärferem Ton reagiert hat. Sie gerät unter Druck zum einen durch die Anspielung Silkes und zum anderen durch die ungeduldig wirkende und als sehr einfach markierte Erklärung Thorstens. In diesem Zusammenhang ist anzunehmen, dass sie durch die Verwendung des Standards zusammen mit deutlich akzentuiertem Sprechen eine gewisse soziale Distanz ausdrückt.

Im betrachteten Transkript können Äußerungen, die Verstehen signalisieren, als Zustimmung zu den Erklärungen der anderen Sprecher angesehen werden, sie bilden somit präferierte zweite Teile von Paarsequenzen.¹² Auf eine Erklärung mit der Signalisierung von Verstehen zu reagieren, dient auch der Wahrung des „Gesichts“ (siehe oben) und die Signalisierung von Verstehen wird somit positiv bewertet.

¹¹ Das Konzept der konditionellen Relevanz bezeichnet die Vorstrukturierung einer Aktivität bzw. eines Redebeitrags durch eine vorangehende Aktivität bzw. einen vorangehenden Redebeitrag. Durch die Vorstrukturierung wird ein bestimmter Typ von Folgeaktivitäten erwartbar, etwa Antworten auf Fragen oder die Entsprechung oder Ablehnung von Bitten. Konditionelle Relevanzen wirken sehr stark, d.h. man kann sich ihnen nicht entziehen, ohne dass dies sozial auffällig wäre. Bei der Folgeaktivität, die durch die konditionelle Relevanz aufgebaut wird, gibt es eine Präferenzordnung der Alternativen der Folgeaktivitäten (www.ids-mannheim/rag/GAIS/ Stand: 2005, nicht mehr online).

¹² Das Konzept der Präferenzorganisation besagt, dass es eine Rangordnung bezüglich der Präferenz bei potenziellen zweiten Teilen von Nachbarschaftspaaren gibt. Dabei handelt es sich nicht um eine psychologische, sondern um eine strukturelle Vorstellung, die mit dem linguistischen Konzept der Markiertheit zusammenhängt. Dispräferierte zweite Teile, wie Ablehnungen von Bitten, werden in der Regel markiert produziert, z.B. durch Verzögerungen, Einleitungen und Erklärungen (Levinson 1994, S. 302 ff.).

Im Gegensatz dazu werden Äußerungen, die die eigene Unkenntnis zum Ausdruck bringen, stark dialektal verschoben. So reagiert Melissa, als Thorsten zum ersten Mal den Begriff 'Quellcode' nennt, mit der deutlich dialektal verschobenen Frage *wer is dat dann*. Die falsche Verwendung des personalen Fragepronomens 'wer' statt 'was' zusammen mit der dialektalen Lage evoziert das Frame eines ungebildeten sozialen Typs. Die Fähigkeit, grammatisch korrekt und standardnah zu sprechen und Bildung (hier im eher technischen Bereich) werden auch an dieser Stelle miteinander in Beziehung gesetzt. Die Sprecherin macht sich durch die falsch gesetzte grammatische Kategorie und die dialektale Verschiebung im Zusammenhang mit der Signalisierung von Unverständnis bzw. Nicht-Kennntnis des Begriffs 'Quellcode' über sich selbst lustig. Aus ethnographischem Wissen ist klar, dass sie zumindest den Begriff 'Code' kennt und weiß, dass es sich dabei nicht um eine Person handelt, das personale Fragepronomen also unter normativ-grammatischen Gesichtspunkten nicht verwendet werden kann.

- 19 TH: ei dat wie=t programmiert wird dat | is jö da quellcode
 Ü das wie das programmiert wird | *ist ja der Quellcode*
- 20 KA: | < thorsten mensch | jetzt stell dich
- 21 KA: mo uff deine gesprächspartner in hier > kannscht doch | nit saan da
 Ü mal auf deine Gesprächspartner ein hier kannst doch | *nicht sagen der*
- 22 MA: | jö *
- 23 KA: quellcode |
- 24 MA: muscht mit | uhs deutsch reden mir vastehn dat ganze jö nit
 Ü musst mit uns deutsch reden wir verstehen das Ganze ja nicht
- 25 ME: < rich: "dich: doo" f sim=ma >
 Ü richtig doof sind wir

Auch Katharina und Maria protestieren gegen die Verwendung derartiger Fachausdrücke, aber eher argumentativ; Katharina, indem sie feststellt, dass diese angesichts der Gesprächsbeteiligten unangemessen ist, Maria, indem sie offen eingesteht, solche Begriffe nicht zu verstehen. Beide formulieren ihre Äußerungen mit dialektalen Verschiebungen und auf prosodischer Ebene unmarkiert: Die Verdeutlichung ihres Unwissens ist für beide Sprecherinnen selbstverständlich, sie begreifen dies nicht als defizitär.

Im Gegensatz dazu schließt Melissa aus diesem Unvermögen, *richdich doof* zu sein. Dieser Schluss wird mit dialektaler Verschiebung artikuliert, außerdem etwas tiefer angesetzt und klingt etwas dumpf. Insgesamt wirkt die Äu-

ßerung ‘genuschelt’, wobei dies primär nicht daran liegt, dass Melissa bestimmte Laute undeutlich ausspricht, sondern am zeitlichen Verhältnis von Vokalen und Konsonanten. Das heißt, die Vokale weisen hier eine kürzere Dauer als die Konsonanten auf. Insbesondere die Frikative in *richdich* werden stark gelängt. Insofern erscheinen sowohl dieser Schluss als auch die Frage vorher prosodisch bzw. grammatisch markiert. Das Sprechen hebt sich hier prosodisch von dem normalen Sprechen der Sprecherin ab. Durch die ‘genuschelte’ Aussprache und die starke Akzentuierung zusammen mit dem Inhalt wirkt die Äußerung plump. Die Sprecherin ordnet sich explizit in die Kategorie *richdich doof* ein. Maria scheint diese Perspektive kurzzeitig zu übernehmen, indem sie noch einen weiteren Beleg für ihre Unwissenheit anführt und durch *bis haut* signalisiert, dass sie, obwohl sie bereits seit längerem – auch im vorausgehenden Gesprächsabschnitt – mit derartigen Fachbegriffen konfrontiert wird, die grundlegenden Begriffe nicht kennt. Es ist nicht ganz klar, ob sie mit *sörfer* das englischstämmige Wort ‘Server’ meint oder den ebenfalls in der EDV-Sprache gängigen Begriff ‘Surfer’. Im weiteren Verlauf des Gesprächs und nachdem sich Melissa vergewissert hat, dass auch Katharina dieses Wissen nicht für selbstverständlich hält, geht sie von der defizitären Betrachtung des eigenen Vermögens dazu über, Thorstens mangelndes Einfühlungsvermögen bzw. mangelnde didaktische Kompetenz herauszustellen:

43 ME: stell=a mo vor krisch vo so äm erklärt wat de am computer schaffen

Ü *stell dir mal vor bekommst von so einem erkärt was du am Computer schaffen*

44 ME: sollscht

Ü *sollst*

45 MA: jö * wirsch jö wahnsinnich-

Ü *ja wirst ja wahnsinnig*

46 TH: ei * ich schreib doch=n code

47 ME: dö geht äna raus un de hascht trä“nen in de auen

Ü *da geht einer raus und du hast Tränen in den Augen*

Diese Darstellung (Z. 43, 44, 47) erfolgt ebenfalls dialektal verschoben, ist aber weder auf der grammatischen noch auf der prosodischen Ebene markiert. Das heißt, hier wird die dialektale Verschiebung prosodisch nicht mehr als vom normalen Sprechen abweichend markiert. Hier ordnet sich die Sprecherin selbst also nicht mehr direkt in eine soziale Kategorie ein. Es findet keine negative Bewertung des eigenen Verhaltens mehr statt (wie oben bei *richdich doof*). Maria zeigt durch ihre Ergänzung (Z. 45), dass sie dieser Proposition zustimmt.

Nachdem Katharina durch den Verweis auf MS-DOS den Begriff 'Befehl' als Voraussetzung zum Verständnis des Begriffs 'Quellcode' zu erklären versucht, signalisiert Melissa in standardverschobener Form, dass sie weiß, worum es geht (Z. 57):

- 51 KA: wäscht noch wie ma früher so=n dos rechner hoddn wo ma
 Ü *weißt du noch wie wir früher so einen DOS-Rechner hatten wo man*
- 52 KA: dann imma dos so un so ingenn mussten un dann kam ma irjendwie
 Ü *dann immer DOS so und so eingeben mussten und dan kam man irgendwie*
- 53 KA: irjendwann bei den spielen raus * ich zumindest
 Ü *irgendwann bei den Spielen raus ich zumindest*
- 54 SI: wenn irjendwat fett
 Ü *wenn irgendwas fett*
- 55 SI: wor dann wor vorher irjendwie=n be odda=n ef odda wat auch imma
 Ü *war dann war vorher irgendwie ein B oder ein F oder was auch immer*
- 56 MA: > dat wäß ich gar nimme
 Ü *das weiß ich gar nicht mehr*
- 57 ME: be breit- ef fett * dollar be fett dollar be
 Ü *B breit F fett Dollar B fett Dollar B*
- | |
|---------|
| < ah ja |
| (...) |

Im betrachteten Transkript werden – wie gezeigt – zwei unterschiedliche Kategorien dargestellt: Wissen bzw. Verstehen und Unwissenheit bzw. Nicht-Verstehen. Mit diesen unterschiedlichen Kategorien sind unterschiedliche Sprachen oder Codes verknüpft: So wird insbesondere von Melissa die Kategorie der Unwissenheit und des Nicht-Verstehens durch den Wechsel in eine dialektale Sprachlage (mit)ausgedrückt. Diese Kategorie wird an einer Stelle durch *richdich doof* explizit bewertet.

Tendenziell wird aber auch an anderen Stellen die Unwissenheit als defizitär dargestellt. Melissa nutzt diese Kategorien zur Selbstdarstellung. Vor Silkes Erklärungsansatz *en hoompä:tsch zum beispiel*, in dem das Wort *homepage* mit deutscher Aussprache und starker Akzentuierung mit anschließendem Lachen geäußert wird, erfolgt die Selbstdarstellung Melissas als unwissend direkt und mit einer scharfen Selbstbewertung.

Danach spricht sie von ihrer Unwissenheit defensiver und bewertet Thorstens Wortwahl implizit als unverständlich. Aber auch hier sind alle Äußerungen, die ein Eingeständnis von Unwissenheit enthalten, in dialektaler Sprachlage produziert. Im Gegensatz dazu werden zunächst alle Äußerungen, mit denen Melissa Wissen oder Verstehen signalisiert, in standardnaher Form produziert. Der Ton ist bei diesen etwas schärfer. Die Standardverschiebung bringt jetzt zusammen mit dem scharfen Ton eine gewisse Distanzierung ins Spiel.

Die unterschiedliche Verwendung der Varietäten zur Darstellung verschiedener sozialer Kategorien dient nicht nur ihrer Kontrastierung. Zwar wird das Gespräch durch die Verwendung unterschiedlicher Sprachen für verschiedene semantische Inhalte, die somit besser voneinander abgrenzbar sind, auch strukturiert, darüber hinaus werden dadurch aber auch verschiedene Wertungen in der Selbstdarstellung aufgebaut. Vor allem in der expliziten Selbstbewertung von Melissa, die auch mit besonderen prosodischen Verschiebungen begleitet wird, wendet sie die Verschiebung zum Dialekt in sozialsymbolisierender Funktion an, um sich einem bestimmten Typ zuzuordnen. Desweiteren wird die Standardverschiebung von Melissa auch zur sozialen Distanzierung genutzt. Sie geht einher mit einem schärferen Ton und beginnt, nachdem sich Silke tendenziell über sie lustig macht.

In der folgenden Tabelle werden die Kategorien und die sie begleitenden sprachlichen Verfahren noch einmal zusammengefasst:

| | Äußerungen, die Wissen oder Verstehen signalisieren | Äußerungen, die Unwis- sen und Nicht-Verstehen signalisieren |
|------------------------|--|--|
| vor Silkes Anspielung | Standardverschiebung prosodisch unauffällig | Dialektverschiebung teilweise starke Akzentuierung, lauter gesprochen explizite negative Selbstbewertung |
| nach Silkes Anspielung | Standardverschiebung teilweise scharfer Ton Ausdruck einer gewissen Distanz | Dialektverschiebung prosodisch unauffällig |

Tab. 5: Gegenüberstellung der Kategorien

5. Fazit: Sprachvariation in sozialsymbolisierender Funktion

In der Analyse wurde gezeigt, dass die untersuchten Sprecher Sprachvariation zusammen mit den genannten prosodischen Verfahren sozialsymbolisierend einsetzen. Die Bewertung, die mit der Sprachvariation verbunden ist, ist dabei flexibel und abhängig von der jeweiligen Situation und der darzustellenden Kategorie. Die Dialekt-Standard-Variation wird sowohl in szenischen Darstellungen für die Darstellung eigener und fremder Rede- und Handlungsweisen als auch in Unterhaltungen zur Darstellung unterschiedlicher Kategorien eingesetzt.

In den szenischen Darstellungen, in denen Fremdrede wiedergaben in Zitaten und Quasizitaten betrachtet wurden, nutzten die Sprecher, insbesondere Melissa, die Variation zwischen Dialekt und standardnaher Sprachlage zur wertenden Darstellung unterschiedlicher Perspektiven: Die Eigenperspektive wurde dabei in der Regel dialektal, die jeweilige Fremdperspektive standardverschoben dargestellt.

Bei der sozialdistanzierenden Funktion der Sprachvariation („Der Kaiser von China“, „Der Fahrstuhlfahrer“ und „Notdienst“) wurden in erster Linie Rollenkategorien dargestellt. In allen drei Beispielen war die Beziehung zwischen Dienstleister und Patient von Bedeutung. In dieser Beziehung hatte die Sprecherin nur einen eingeschränkten Handlungsspielraum, während die Patienten sich relativ uneingeschränkt verhalten konnten und diese überlegene Situation ausnutzten. Neben dieser Rollenkategorie waren bei den Beispielen „Der Kaiser von China“ und „Der Fahrstuhlfahrer“ auch Statuskategorien und allgemeinere soziale Kategorien oder Eigenschaften relevant. So wurden die dargestellten Personen von der Sprecherin einer bestimmten sozialen Schicht, der der Sozialhilfeempfänger, zugeordnet. Auch die Einordnung dieser Patienten in die Kategorie der ‘Verrückten’ erfolgte explizit und wurde daneben vor allem durch den Inhalt der Fremdrede wiedergaben dargestellt. Auffällig bei der Darstellung der psychisch Kranken war der Einbezug von Sprachfehlern, wie Lispeln und Stottern, in ihre Redewiedergaben.

Andere Eigenschaften, die mit der Rollenkategorie zusammenhängen, wurden in diesen Beispielen und in dem folgenden Gesprächsausschnitt „Notdienst“ nicht explizit verbalisiert. Das z.T. größenwahnsinnige, arrogante und egoistische bzw. unhöfliche, unverschämte und rücksichtslose Verhalten wurde nicht

verbalisiert, sondern nur durch den Inhalt der Fremdrede wiedergaben, durch Sprachvariation und die Sprechweise der Patienten dargestellt. Es erfolgte an keiner Stelle eine explizite Einordnung zu einer dieser Kategorien. Allen Fremdrede wiedergaben, die Kategorien dieser Art ausdrücken, die mit einer sozialen Distanzierung von Seiten der dargestellten Patienten einhergehen, ist gemein, dass sie standardverschoben geäußert werden. Je nach dem begleitenden prosodischen Verfahren und dem Inhalt wird eine speziellere Eigenschaft ausgedrückt. Bei den prosodischen Verfahren kommt vor allem der gezierten oder affektierten Sprechweise sowie dem scharfen und fordernden Ton eine wichtige Bedeutung zu.

Bei der Betrachtung der Dialekt-Standard-Variation beim vorwurfsvollen Ton in Quasizitaten („Ellbogenköpfchen“) wurde die Person, über die gesprochen wurde, keiner Status- oder Rollenkategorie explizit zugeordnet. Der im Quasizitat wiedergegebene Vorwurf ist als solcher nur durch den vorwurfsvollen Ton, der vor allem aus der starken Akzentuierung und Rhythmisierung resultiert, und durch die Rechtfertigung der Sprecherin in der folgenden Selbstredewiedergabe zu erkennen. Durch die starke Betonung der Art der Verletzung des Nachbarn zusammen mit dem gezierten Sprechen wird dieser als überempfindlich dargestellt, während sich die Sprecherin selbst als robust darstellt. Sowohl für den vorwurfsvollen Ton als auch für das gezierte Sprechen werden Verschiebungen zum Standard hin durchgeführt, während die Darstellung der eigenen Perspektive der Sprecherin in dialektaler Sprachlage erfolgt.

In Unterhaltungen oder in narrativen Schilderungen wird die Dialekt-Standard-Variation zur Darstellung bestimmter Kategorien genutzt.

Im Beispiel „Quellcode“ wird die Sprachvariation zur Darstellung der Kategorien Wissen oder Verstehen auf der einen Seite und Unwissen und Nicht-Verstehen auf der anderen Seite verwendet. Es erfolgt eine explizite Selbstzuordnung zur Kategorie Nicht-Verstehen und Nicht-Wissen. Diese wird dialektal verschoben und auch prosodisch durch dumpfes Sprechen markiert. Die Zuordnung zu der gegenteiligen Kategorie erfolgt nur durch den Inhalt und wird durch die Standardverschiebung markiert. Darüber hinaus kann die Standardverschiebung auch sozialdistanzierend verstanden werden, wenn die Sprecherin auf tief dialektal verschobene Redebeiträge, die eine Gesichtsbedrohung darstellen, reagiert.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sowohl die dialektalen Verschiebungen als auch die Verschiebungen zum Standard hin zur positiven und negativen Bewertung unterschiedlicher Kategorien verwendet werden. Negativ bewertet werden Standardverschiebungen in Äußerungen, die bestimmte Rollen- oder Verhaltenskategorien beinhalten. Dazu zählen unverschämtes, rücksichtsloses, überhebliches oder allgemein der jeweiligen Situation unangemessenes Verhalten. Diesem wird ein angemessenes Verhalten in dialektaler Sprachlage gegenübergestellt, welches die eigene Perspektive darstellt und positiv bewertet wird. Standardverschiebungen werden hingegen positiv bewertet, wenn damit positiv bewertete Statuskategorien ausgedrückt werden, wie Wissen oder Bildung in bestimmten Bereichen. Dialektale Verschiebungen können, wenn sie diese positiv bewerteten Statuskategorien direkt kontrastieren, negativ bewertet werden. Der Dialekt kann aber auch neutral bewertet werden.

6. Literatur

- Alfonzetti, Giovanna (1998): The conversional dimension in code-switching between Italian and dialect in Sicily. In: Auer (Hg.), S. 180-211.
- Altmann, Hans/Ziegelhain, Ute (2002): *Phonetik, Phonologie und Graphemik fürs Examen*. Wiesbaden.
- Alvarez-Cáccamo, Celso (1998): From „switching code“ to „code switching“: Towards a reconceptualisation of communicative codes. In: Auer (Hg.), S. 29-48.
- Auer, Peter (1983): *Zweisprachige Konversationen. Code-Switching und Transfer bei italienischen Migrantenkindern in Konstanz*. (= Schriftenreihe des SFB 99). Diss. Univ. Konstanz.
- Auer, Peter (1984): *Code-Shifting: Phonologische und konversationelle Aspekte von Standard/Dialekt-Kontinua*. (= Schriftenreihe des SFB 99). Konstanz.
- Auer, Peter (1986): Kontextualisierung. In: *Studium Linguistik* 19, S. 22-47.
- Auer, Peter (1998): From code-switching via language mixing to fused lects: Toward a dynamic typologie of bilingual speech. In: *International Journal of Bilingualism* 3, 4, S. 309-322.
- Auer, Peter (Hg.) (1998): *Code-switching in conversation: Language, interaction and identity*. London.
- Auer, Peter/Di Luzio, Aldo (Hg.) (1992): *The contextualisation of language*. Amsterdam, S. 39-53
- Bausch, Karl-Heinz (1994): Regeln des Sprechens, Erzählstile, soziale Typisierungen, Sprachvariation und Symbolisierungsverfahren unter Jugendlichen der Kerngesellschaft in Neckarau. In: Kallmeyer (Hg.), S. 387-466.
- Bergmann, Jörg (2001): Das Konzept der Konversationsanalyse. In: *HSK* 16, 2, S. 919-927.
- Blom, Jan-Petter/Gumperz, John J. (1976): Die soziale Bedeutung in sprachlichen Strukturen: Kodewechsel in Norwegen. In: Gumperz, John J.: *Sprache, lokale Kultur und soziale Identität. Theoretische Beiträge und Fallstudien*. Düsseldorf, S. 33-63.
- Duranti, Alessandro/Goodwin, Charles (1992): Rethinking context: An introduction. In: Alessandro Duranti/Charles Goodwin (Hg.) (1992): *Rethinking context: Language as an interactive phenomenon*. (= Studies in the social and cultural foundations of language 11). Cambridge u.a.
- Fishman, Joshua A. (1964): Language maintenance and language shift as a field of inquiry. In: *Linguistics* 9, S. 32-70.

- Fishman, Joshua A. (1965): Who speaks what language to whom and when? In: *La linguistique* 2, S. 67-88.
- Gal, Susan (1988): The political economy of code-choice. In: Heller, S. 245-264.
- Grassegger, Hans (2004): *Phonetik, Phonologie*. 2. Aufl. Idstein.
- Gumperz, John (1982): *Discourse strategies*. Cambridge u.a.
- Gumperz, John (1992): Contextualisation revisited. In: Auer/Di Luzio (Hg.), S. 39-53.
- Gutenberg, Norbert (2001): *Einführung in die Sprechwissenschaft und Sprecherziehung*. Frankfurt a.M.
- Haugen, Einar (1950a): The analysis of linguistic borrowing. In: *Language* 26, S. 210-231.
- Haugen, Einar (1950b): Problems of bilingualism. In: *Lingua* 2, S. 271-90.
- Heller, Monica (1988): *Codeswitching: Antropological and sociolinguistic perspectives*. Berlin/New York.
- Jakobson, Roman (1961): Linguistics and communication theory. In: Jakobson, Roman (Hg.): *On the structure of language and its mathematical aspects. Proceedings of the XIIth Symposium of applied Mathematics (New York 14-15 April 1960)*. Providence, RI, S. 245-252.
- Jakobson, Roman/Fant, Gunnar/Halle, Morris (1952): *Preliminaries to speech analysis. The distinctive features and their correlates*. Cambridge, MA.
- Kallmeyer, Werner (Hg.) (1994): *Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.1). Berlin/New York.
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (1994): Phonologische Variation als Mittel des Symbolisierung sozialer Identität in der Filsbachwelt. In: Kallmeyer (Hg.), S. 141-249.
- Kallmeyer, Werner/Keim, Inken/Nikitopoulos, Pantelis (1994): Selbst- und Fremddarstellung im Gespräch und Regeln des Sprechens. Untersucht am Beispiel einer Stehcafe-Gruppe in Sandhofen. In: Kallmeyer (Hg.), S. 39-140.
- Keim, Inken (1995): *Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute“ in der Mannheimer Innenstadt. Mit zwei Beiträgen von Werner Kallmeyer*. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.3). Berlin/New York.
- Kohler, Klaus J. (1995): *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. 2., neubearb. Aufl. Berlin.
- Lehnert, Aloys (1926): *Studien zur Dialektgeographie des Kreises Saarlouis*. Bonn.
- Levinson, Steffen (1994): *Pragmatik. Deutsch von Ursula Fries*. Tübingen, 2. Aufl., S. 302-307.
- McClure, Erica/McClure, Malcolm (1988): Macro- and micro-sociolinguistic dimensions of code-switching in Vingard. In: Heller, S. 25-51.
- McConvell, Patrick (1988): MIX-IM-UP: Aboriginal code-switching, old and new. In: Heller, S. 97-149.

- Mioni, Alberto M. (1987): Domain. In: Ammon, Ulrich (Hg.) et al.: *Soziolinguistik/ Sociolinguistics*. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/ Handbooks of linguistics and communication science 3.1). Berlin/New York, S. 170-178.
- Myers-Scotton, Carol (1993): *Social motivations for codeswitching*. Oxford u.a.
- Nikitopoulos, Pantelis (1988): Zur interaktiven Hervorbringung eines Stadtteiloriginals in Sandhofen. In: Bauer, Gerhard (Hg): *Stadtsprachenforschung unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse der Stadt Straßburg in Spätmittelalter und früher Neuzeit*. Vorträge des Symposiums vom 30. März bis 3. April 1987 an der Universität Mannheim. Göppingen, S. 43-81.
- Neppert, Joachim M.H. (1999): *Elemente einer akustischen Phonetik*. 4., vollst. neu bearb. Aufl. Hamburg.
- Pompino-Marschall, Bernd (2003): *Einführung in die Phonetik*. 2. Aufl. Berlin/New York.
- Radden, Günter (2005): Verhaltensaspekte in der Sprache: Höflichkeit im Englischen. In: Dose, Gerd/Schmidt, Johann N./Tiedje, Egon (Hg.): *So nah und doch so fern: Englische Mentalität und 'Englishness' in Kultur, Gesellschaft und Alltag*. München, S. 141-159.
- Rampton, Ben (1998): Language crossing and the redefinition of reality. In: Auer (Hg.), S. 290-320.
- Schwitalla, Johannes (1995): *Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten in Mannheim-Vogelstang*. (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache 4.4). Berlin/New York.
- Schwitalla, Johannes (1997): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. Berlin.
- Sebba, Mark/Wootton, Tony (1998): We, they and identity: Sequential versus identity-related explanation in code-switching. In: Auer (Hg.), S. 262-317.
- Steitz, Lothar (1981): *Grammatik der Saarbrücker Mundart*. Saarbrücken.
- Stroud, Christopher (1998): Perspectives on cultural variability of discourse and some implications for code-switching. In: Auer (Hg.), S. 321-348.
- Vogt, Hans (1954): Language contacts. In: *Word* 10, 2-3, S. 365-374.
- Wei, Li (1998): The „why“ and „how“ questions in the analysis of conversational code-switching. In: Auer (Hg.), S. 156-176.
- Weinreich, Uriel (1963 [1953]): *Languages in contact. Findings and problems*. Den Haag. [Erstveröff. 1953: New York: Publications of the Linguistic Circle of New York 1].
- Winkler, Christian (1969): *Deutsche Sprechkunde und Sprecherziehung*. 2., umgearb. Aufl. Düsseldorf.

Verwendete Internetseiten:

www.ids-mannheim.de/prag/GAIS/ (Stand: 20.04. bis 25.06.2005)

www.praat.org (Stand: 05.03.2005)

www.sign-lang.uni-hamburg.de/fb07/EnglS_Materialien_Profs/höflichkeit.pdf (Stand: 22.06.05).

www.uni-hamburg.de (Stand: 20.06.2005)

7. Anhang

7.1 Abkürzungsverzeichnis

| | |
|--------|-------------|
| franz. | französisch |
| K | Kommentar |
| KA | Katharina |
| MA | Maria |
| ME | Melissa |
| SI | Silke |
| TH | Thorsten |

7.2 Transkriptionszeichen

| | |
|-------|--|
| ↓ | fallende Intonation |
| ↑ | steigende Intonation |
| - | schwebende Intonation |
| → | langsames Sprechtempo |
| ← | schnelleres Sprechtempo |
| < | lauteres Sprechen |
| > | leiseres Sprechen |
| = | Verschleifungen |
| [...] | unverständliche Sequenz |
| (...) | im Transkript ausgelassene Sequenz |
| : | Dehnung |
| :: | starke Dehnung |
| “ | starke Betonung |
| aa | |
| cc | Turnüberlappungen |
| # | Extension des Kommentars in der Kommentarzeile |
| * | kurze Pause (bis 0,5 s) |
| ** | längere Pause (bis 1 s) |
| *3s* | Pause mit Angabe der Dauer |

7.3 Akzentzeichen in den Schemata

| | |
|---|-----------------|
| = | Hauptakzent |
| - | Nebenakzent |
| . | unbetonte Silbe |